

Der Ritt auf den Wellen des Zweifels

(Riding on the Waves of Doubt)
by Katjen (katjen20@yahoo.com)
Feedback bitte nur in English!

ÜBERSETZUNG: Lina (lina61@gmx.net) Beta: Alli
SPOILER: eigentlich kein, weil – AU.
KATEGORIE : AU; PG-13; alle, aber meistens M/M
DISCLAIMER: Roswell gehört keinen von uns.
SHORT CUT: die Suche nach den vierten Alien.

Ich denke, ich spürte immer, dass ich anders bin – als ob ich immer schneller oder langsamer als die anderen gehen würde – jedenfalls asynchron. Ich glaubte, es sei völlig gewöhnlich, sich abnormal und unpassend zu fühlen, nirgendwo hinzugehören. Ich hatte nicht erwartet, ich hatte nicht geglaubt, dass ich tatsächlich eine Fremde bin. Aber gleichzeitig – wenn ich ganz ehrlich bin – war ich kaum überrascht. Klar, ich schrie ihn an, ich nannte ihn verrückt – das war doch menschlich, und ich wollte menschlich sein, so schrie ich. Das hat ihn verärgert... na und, er ist immer verärgert.

Ich hasste ihn.

Ich hasste ihn, weil er dachte, er wüsste, wer ich bin, weil er mein Leben hier für blöd befand (und normalerweise würde ich zustimmen, aber ihm widersprach ich aus Prinzip).

Ich hasste sein idiotisches Haar und sein aufreizendes Grinsen.

Ich hasste die Art, wie er mich hineingezerrt hat, mich gezwungen hat, mit ihm zu gehen, meine kleine beschissene Stadt zu verlassen – bloß weil sein Freund von mir träumte, bloß weil es eine Bestimmung gab, bloß weil ich ein Alien bin.

Ich bin ein Alien.

Und er nahm mich mit nach Roswell, New Mexico.

Absurder konnte es kaum sein.

Ich sah ihn zuerst bei der Arbeit. Ich jobbte in einem „Starbuck“-Café entgegen meiner Überzeugung, nicht zu sprechen meiner Moral. Aber wie brauchten das Geld. Jeden Tag kamen die gleichen Leute – Bürohengste in Anzügen, die sich zwischen Mochachino oder Frappachino (beide gehörten zur höheren Kategorie Crappachino) nicht entscheiden konnten; oder die Schüler aus meiner Schule flossen in Horden aus ihren Jeep Cherokees und sammelten sich draußen, lachten und amüsierten sich. Ich beneidete sie darum. Sie alle schienen direkt der Werbung entsprungen zu sein – so sollten glückliche, gesunde, *normale* junge Menschen aussehen.

Ich war keine von ihnen. Ich gehörte nicht zu diesen beliebten Teenagern, deren Kalender voll mit Aktivitäten, Lokalen und Auszeichnungen waren. Ich gehörte nicht zu den "dramatischen" Jugendlichen, und auch nicht zu den „Wissenschaftsfreaks“ – ich war bloß ich, Maria. Die merkwürdige Maria ohne Freunde, dafür mit einer Mutter, die die meiste Zeit in Bars herumhing. Ein Teil von mir wartete nur auf einen Vorwand, alles hier zu verlassen, und plötzlich war der Vorwand da – in Form eines verdreckten Kerls mit den Gravitationsgesetzen widersprechendem Haar, der durch das Fenster reinsah. Seine Augen suchten das Innere des Cafés ab, die Gesichter der Gäste, und dann fanden sie meine.

Unsere Augen trafen sich und mein Atem, mein Gehirn setzten aus. Ich weiß nicht mehr, was ich fühlte, warum ich so fühlte, als hätte ich ihn schon gesehen, als wüsste ich, wie seine Stimme klang, seine Berührung sich anfühlte.

Er kam vorsichtig rein, die Hände in den Hosentaschen, die Schultern hochgezogen, bemüht nichts zu berühren, bemüht, die sich um gnadenlos kleine Tische und schmale Theken drängenden Gäste nicht zu streifen. Er kam direkt zur Kasse und starrte mich an. Ich starrte zurück, bis mein Chef hinter mir erschien und seinen Ellbogen in meinen Rücken rammte.

Ich stotterte „Wie kann ich dir helfen“, und wandte meine Augen kurz, um einen vernichtenden Blick meinem miesen Chef zu schicken, und als ich ihn wieder ansah, schaute er total verwirrt zu den Schildern mit den Menüs über meinem Kopf.

„Hm, einen Kaffee... hätte ich gern.“ Ich musste schmunzeln.

„Welchen Kaffee?“

„Hm, einen normalen Kaffee, schätze ich... weißt du, einer aus Kaffeebohnen, mir jeder Menge Koffein.“

Ich starrte ihn an. Er war noch immer angespannt. Es sah so aus, als würden seine Fäuste jeden Moment die Hosentaschen sprengen. Ich schenkte ihm ein beruhigendes Lächeln und sagte, dass ich mich darum kümmern würde.

Die ganze Zeit, während ich den Kaffee bereitete, fühlte ich seine Augen auf meinem Rücken, und es war aufregend. Bisher hatte mich noch kein Junge so angeschaut – nicht auf diese Weise, die ich in seinem Blick spüren konnte. Ich fing an zu überlegen, ob ich ihn vielleicht in der Schule sehen würde, ob wir gemeinsamen Unterricht haben würden. Ob er sich in der Mittagspause neben mich setzen und mit mir reden würde. Ob. Ob. Ob.

Ich drehte mich um und lächelte. Er sah mich an und rückte drei zerknüllte Dollarscheine raus. Meine Finger streiften seine, als ich das Geld nahm, und in diesem Moment passierte etwas.

Es war wie tausend Stromentladungen, die durch meinen Arm direkt ins Gehirn schossen, wo sie in Bildern explodierten – zwei Gesichter, die ich kennen sollte, ein unendlicher, den Verstand raubender Himmel, bedeckt mit Millionen weißer Sterne, goldener Sand mit merkwürdigen rotbraunen Zeichen, die ich tief in meinem Verstand zu begreifen wusste, eine zackige Felsenformation, die in einen wolkenlosen, blendend blauen Himmel stach.

Ich ließ die Geldscheine fallen und riss meine Hand zurück als wäre sie verbrannt. Er schaute mich noch einmal an und nahm seine Tasse Kaffee aus meiner anderen Hand, vorsichtig eine Berührung vermeidend. Er schritt unschlüssig von der Kasse zurück, nickte sich selbst zu, drehte sich um und ging.

In dieser Nacht konnte ich nicht schlafen. Jedes mal, wenn ich meine Augen schloss, sah ich ihn – aber nicht so, wie ich ihn im Café gesehen hatte. Ich sah ihn in der Wüste mit zwei anderen, die ich kannte und auch nicht kannte, die sich an den Händen hielten und in den elektrisierend blauen Himmel starrten, auf ein Sternbild, das wie ein „V“ aussah. Und dann kamen diese Rückblenden – Rückblenden der Erinnerungen, die ich mein ganzes Leben lang zu verdrängen versuchte. Wie das Feuer in der zweiten Klasse. Nach diesem Vorfall stellte ich mir vor, dass alles, was an diesem Nachmittag geschehen war – die Flammen, die Schreie, die Feuersirene, die verängstigten und erschrockenen Blicke zu mir, die Fragen, die ich nicht beantworten konnte, – in einen Metallkasten gesperrt war. Ich warf in diesen Kasten alles, was ich als dunkle Abgründe meines Verstandes deutete, in der Hoffnung, mich nie wieder daran erinnern zu müssen, und das gelang mir auch. Bis jetzt. Die Erinnerung war nicht so verschwommen, wie sie sein sollte, wenn man bedenkt, dass ich sie 9 Jahre verdrängt hatte.

Ich saß allein in der Ecke des Klassenzimmers neben dem Regal mit allen für die „freien Lesestunde“ bestimmten Büchern. Ich war mitten im Krieg mit Pam Prendergast. Sie sagte Sachen über meine Mom und mich. Dass wir Wohnwagen-Abschaum seien und solch ein Zeug, das mich immer beängstigte, weil ich

insgeheim fürchtete, dass es der Wahrheit entsprach. Trotzdem konnte ich es nicht einfach hinnehmen. Ich konnte nicht zulassen, dass sie diese schmutzigen Sachen zu mir sagte, und ich nichts dagegen unternahm. Ich meine, was dachte sie sich, wer sie war? Gott, bei einem Namen wie Prendergast würde man nicht vermuten, dass sie dermaßen groß und kräftig war. Jedes Mal, wenn ich sie schlug, musste ich mich in die „Auszeit-Ecke“ begeben, die strategisch günstig neben dem Bücherregal lag. Ich fand es immer grausam und nutzlos, dass diese Auszeit direkt neben Bücher abgelesen werden musste, den man nicht berühren durfte, egal wie gelangweilt (und dadurch reumütig) man wurde. Ich war so wütend darüber, dass letztendlich ich immer diejenige war, die sich entschuldigen musste, dass ich immer diejenige war, die die "freie Lesestunde" – das Einzige, was mir an der Schule Spaß machte – allein und ohne Buch verbringen musste.

Und dann fing ich an mir vorzustellen, wie aus den mittleren Seiten der Bücher zuerst kleine Rauchwolken aufstiegen, und danach Flammenzungen, die ihren Weg nach draußen durch die Seiten der Bücher leckten, bis sie die Bücherdeckel erreichten. Ein Buch nach dem anderen entlang des Regals – Rauch... Flamme... Rauch... Flamme... Rauch... Flamme... Ich dachte, ich würde mir das bloß vorstellen – eine bittere, verdrehte Phantasie – wenn ich schon nicht die Bücher genießen konnte, sollte es auch kein anderer tun. Und dann erscholl der Feueralarm, die Kinder in meiner Klasse fing an zu schreien und zu rennen. Und alles, woran ich denken konnte, war „soviel zu den Feuerübungen.“ Ich saß dort, bis die Flammen von dem Regal auf die Wand übergingen, und meine Lehrerin Mrs. Kendall mich am Arm packte und nach draußen zerrte, ständig schreiend „Woher hast du die Streichhölzer? Warum hast du das getan?“ Ich sagte kein Wort, aber in meinem Kopf schrie ich zurück: „Ich wollte das nicht! Ich wollte das nicht!“ Die Sprinkleranlage schaltete sich ein, und die Flammen wurden gelöscht, noch bevor sie außer Kontrolle geraten konnten. Ich wurde zum Psychiater geschickt, aber ich sprach nie ein Wort über das Feuer. Ich konnte mich nicht an die Ereignisse erinnern. Als ich im Büro dieses Mannes über meine "Wut" ausgefragt wurde, waren meine Erinnerungen bereits in einen Metallkasten gesperrt und in den Abgrund geworfen worden, zu den anderen verrückten oder schlimmen Sachen, die ich jemals getan hatte.

Aber jetzt plötzlich erinnerte ich mich wieder – bloß weil ich den merkwürdigen Jungen berührt hatte, den Jungen mit den Haaren, die ich nicht einmal in Ansätzen diskutieren will. Ich erinnerte mich an all dieses... Zeug, wie dieser schreckliche Sturm, als ich vor Angst ausflippte und alle Lichter im Haus anmachte, ohne die Schalter anzufassen. Oder wie ich die liebste Kaffeetasse meiner Mom zerbrach und zu Gott betete, dass ich die Tasse mit einem Handwink reparieren könnte. Ich war so durcheinander, dass ich wirklich mit der Hand über die Splitter winkte. Und als ich die Augen wieder öffnete, war die Tasse ganz.

Metallkasten, Abgrund.

Das zweite Mal sah ich ihn in der Schule. Ich träumte gerade davon, wie er sich neben mich an den Mittagstisch setzt und mich auszugehen einlädt (gut, er hatte mich nicht eingeladen, zumindest nicht mit der Absicht, die ich mir erhofft hatte). Ich hatte mir gerade eine Handvoll Zimtherzen in den Mund gesteckt (ich frage mich, ob man an einer Überdosis davon sterben kann. Wenn dem so ist, bin ich die Erste, die umkippt – ich bin ja sooo süchtig danach) und er plumpste neben mir nieder, rittlings auf der Bank, ein Ellbogen grub sich nervös in den zerkratzten und bemalten Tisch.

„Hi.“

„Hi.“

„Wir sollten reden.“

„Ich kenne dich nicht einmal.“

„Doch, tust du. Und ich kenne dich. Du brauchst nicht so zu tun, als ob du nicht... du brauchst mir nichts vorzumachen. Ich weiß, wer du bist.“ Er schaute sich um, um sicher zu gehen, dass niemand uns zuhören konnte, und drehte sich zurück zu mir. Seine Augen waren braun mit kleinen bernsteinfarbenen Punkten darin. „Ich bin wie du.“ Pause.

„Wie meinst du das?“

Er warf mir einen missbilligenden Blick zu und sah sich wieder um. „Ich bin, du weißt schon, *nicht von hier*.“

„Gut, klar, ich weiß das – sonst hätte ich dich früher gesehen. Marathon ist nicht ausgesprochen groß.“

Er schwieg einen Moment und sah mir in die Augen, auf diese entnervende Art, durch die ich mich völlig schutzlos und verwundbar fühlte. Nackt.

„Verarsch mich nicht.“

„Verarsch du *mich* nicht!“, rief ich ihm zu und spürte Ärger in mir aufsteigen. Ich war verwirrt, weil das über einen Scherz hinauszugehen schien.

„Du kannst es nicht *nicht* wissen...“

„Und du kannst mich nicht noch mehr gruseln. Lass mich allein, okay?“ Er machte mich nervös. Ich konnte ihn nicht anschauen, ohne dieses blöde Sternbild zu sehen, ohne den Wüstensand unter meinen Füßen zu fühlen, ohne die Wärme anderer Hände in meinen Händen zu spüren...

Er starrte mich wieder an.

„Diese Visionen sind real. Die du gesehen hast, als wir uns berührten... Das Sternbild – die Aries-Konstellation, der Felsen in der Nähe von Roswell, an einem Ort namens „Pullman Ranch“, und diese Leute...“ Er zog ein zerknittertes Bild aus seiner Tasche und zeigte es mir. Er zeigte auf das Mädchen, „Isabel“, und dann auf den Jungen, „Max.“ Bei dem Namen Max sah er mir ins Gesicht, als ob ich von Freude überwältigt aufschreien müsste: „Oh, richtig, *Max!*“

Ich fing an auszuflippen. Ich tue das immer, wenn ich nervös bin. Es waren die gleichen Leute, die ich in meinem Traum gesehen hatte – draußen in der Wüste, zusammen mit dem Jungen mit dem wilden Haar. Ich wusste nicht, was ich sagen sollte.

„Wie heißt du?“

Er schaute mich an. Er tut das ständig. „Michael.“

„Ich bin Maria.“

Er sagte, er käme um acht. Er sagte, er wisse, wo ich wohne. Ich war gerade dabei zu entscheiden, ob ich ihn überhaupt ins Haus reinlassen sollte, falls er wirklich kommen würde. Er beunruhigte mich. Seine Intensität beunruhigte mich – die Tatsache, dass er offensichtlich erwartete, dass ich „Ja“ sagen würde, erwartete, dass ich auf den Rücksitz seines Motorrrads aufspringen und mit ihm wegfahren würde, und alles – mein Leben, meine Mutter – hinter mir lassen

würde. Ich... ich könnte sie nicht einfach verlassen. Abgesehen von einigen herausragenden Beispielen, wenn sie mit meiner Lebensweise genauso unzufrieden war wie ich mit ihrer, kamen wir gut miteinander aus (wenn sie eben nüchtern war). Ich meine, sie war meine *Mom*. Ich liebte sie, und sie brauchte mich. Sie wurde von allen verlassen – zuerst von meinem Vater und dann von einem Kerl nach dem anderen. Wenn ich das auch täte, würde es sie umbringen. Aber diese Visionen... die Sterne hatten einen *Namen*. Der Felsen war *real*. Sie hatten Namen. Isabel, Max, Michael. Und der Klang dieser Namen schmeckte vertraut auf meiner Zunge.

Wie konnte das passieren... wie konnte ich all diese Sachen sehen, diese Menschen, die – ich schwöre – nie gekannt hatte... wie konnte ich mich an Ereignisse aus meiner Kindheit erinnern, Ereignisse, die ich längst in meinem tiefsten Inneren versteckt hatte... wie konnte ich ernsthaft überlegen, mein Zuhause, meine Mom zu verlassen für... wofür denn? Für den Jungen? Hatte es damit zu tun? Mit dem Gefühl, dass ich dorthin gehörte, wo auch er war, dass ich ihn kannte, dass ein Teil von mir ihn brauchte, nach ihm verlangte – mehr als alles andere, was ich in meinem ganzen Leben je gewollt und gebraucht hatte?

Das war verrückt. Ich hatte ihn *gerade erst* getroffen, und wir haben kaum zehn Sätze miteinander getauscht.

Ich *konnte nicht* mit ihm weggehen, als er fragte.

Ich *konnte nicht*.

Meine Mutter folgte einem Kerl, und sieh, was mit ihr geschah – eine alleinstehende Mutter mit sechzehn, kaum in der Lage, einem Job nachzugehen und Rechnungen zu bezahlen, abgeschnitten von all ihren Freunden und von ihrer Familie in Roswell.

„... der Fels... in der Nähe von Roswell...“

Roswell.

Meine Mutter war dort geboren worden.

Dort hatte sie meinen Vater getroffen.

Ich schauderte. Es wurde mir langsam zu verrückt. Psychotisch.

Ich entschied, dass ich wahnsinnig wurde. Das ergab mehr Sinn.

„Hey.“

Ich schreckte auf und warf meinen Teddybären nach ihm, den ich an mich gedrückt hatte. Er prallte weich auf seiner Schulter auf und fiel zu Boden.

„'tschuldige.“ Das klang nicht nach einer Entschuldigung.

„Wie bist du reingekommen?“

„Durch die Tür...“

„Aber ich hab' sie versperrt...“

Achselzucken, Augenkneifen, Kratzen am Hinterkopf. „Nun, ich hab' sie aufgesperrt.“

„Warte mal, du meinst, du bist in mein Haus *eingebrochen*?“

„Du wusstest, dass ich komme!“, antwortete er.

„Dann benutz die Türklingel wie jede normale Person!“

Er grinste plötzlich, und das verärgerte mich noch mehr.

„Was ist so lustig?“

„Ich bin keine normale Person, genauso wenig wie du. Das ist der Sinn der Sache, also pack deine Tasche oder was immer du mitnehmen willst, und wir verschwinden – nicht zuviel Zeug, wir fahren auf einem Motorrad.“

„Du denkst, ich würde *weggehen*, einfach so mit dir?“

„Ich hab' dir gesagt, ich treffe dich heute Abend!“

„Treffen' und ,Weggehen' bedeuten nicht das Gleiche, schau selbst nach!“, ich warf mein auf dem Bett liegendes Wörterbuch nach ihm, und er blickte wütend zurück.

„Warum sollte ich dich sonst treffen wollen? Denkst du etwa, ich wollte mit dir ausgehen oder sowas? Bilde dir nichts ein!“

„Du bist durchgeknallt!“

„Du bist ein Alien!“

Was? Nein. *Ja*. Warte mal. „Was?!“ Er schüttelte überrascht den Kopf.

„Wie zum Teufel kannst du das nicht wissen? Hast du noch nie etwas... Merkwürdiges... an dir bemerkt, als... sich deine Kräfte entwickelten?“

Ich atmete tief ein und schluckte. Wie konnte er wissen... Nein. Das passierte nicht. Ich durfte es nicht zulassen.

„Diese Kräfte...“ Er kam langsam auf mich zu, und ich schritt rückwärts, bis ich auf den Stuhl beim Schreibtisch traf, dann konnte ich nirgends mehr hin. Er blieb neben mir stehen, so nahe, dass ich seinen Atem auf meinen Wangen spürte, und nahm meine Hand.

Ich wollte ausweichen, ihn wegschieben, aber ich konnte mich nicht bewegen. Und in dem Augenblick, wo seine Haut meine berührte, durchfahren mich wieder diese Blitze, die bei unserem ersten Treffen durch meinen Körper schossen, und dann explodierten Bilder – das Feuer – die Lichter – die Kaffeetasse – die Katze mit dem gebrochenen Bein, die ich vor ein paar Monaten beim Müllraustragen hinter dem „Starbuck“ gefunden und geheilt hatte.

„Diese Kräfte...“, flüsterte er, und ließ meine Hand los.

„Wie machst du das? Wie bringst du mich zum Erinnern!?“

„Du *solltest* dich erinnern. Das ist sehr wichtig. Wir müssen zusammenbleiben. Diese Träume, die wir haben... alle Visionen... haben uns zu dir geführt. Und ich bringe dich zurück – weil du eine von uns bist.“

Durch mein Gehirn rasten sich wild drehende Sterne, der Sand, die fremdartigen Zeichnungen, Feuer, Blitze, Glassplitter, Isabel, Max, und er, er, er.

„Was machst du mit mir...“, murmelte ich, als er mein Gesicht in seine Hände nahm und seine Augen schloss.

„Ich zeige dir, wer du bist.“

Ich fühlte eine sonderbare Wärme, die unter seinen Hände durch meine Haut strömte. Die Blitze waren diesmal milder, nicht so aufdringlich, nicht so bezwingend, aber sie brachten mich dennoch dazu, die Augen zu öffnen und zu sehen, was er mir zeigen wollte.

Ich sah ihn und die beide anderen. Sehr jung, vielleicht sieben Jahre alt, ihre Haut war glitschig und glänzend; dünne Fasern wie Spinnenfäden hingen an ihren Armen, ihren Beinen, ihren Haaren. Sie waren in einer Höhle, und es war dunkel und kalt. Sie waren verwirrt, erschrocken, aber sie hatten einander, und so wussten sie, dass alles gut wird. Er zeigte mir den dunkelhaarigen Jungen, Max, der ein großes, rundes... Etwas berührte...

Ein Kokon

... der Kokon glänzte in der Dunkelheit der Höhle wie ein Diamant. Da waren noch drei Kokons, aber sie waren anders als der, den Max berührte – sie leuchteten nicht, sie waren offen. Sie kamen aus den Kokons. Max. Isabel. Michael. Sie waren daraus... geboren worden. Max wischte die Spinnenfäden vom letzten geschlossenen Kokon und schaute rein. Drinnen war ein kleines Mädchen, ein Mädchen mit goldenem Haar, schlafend wie Schneewittchen in ihrem Kristallgrab.

Das bist du...

Nein... es kann nicht sein...

Leugne es nicht... leugne dich nicht...

Ich sah, wie Michael die Hand auf einen silbernen Handabdruck an der Höhlenwand presste, und dann kam ein Laut, ein schrecklicher kreischender Laut, als würde Fels gegen Fels reiben, und das blendende Sonnenlicht drängte herein. Michael verließ die Höhle zuerst, Max und Isabel folgten ihm.

Plötzlich war ich in der Wüste, umgeben von diesen Zeichen, die ich fast verstand. Ich stand vor einem davon – vier Rechtecke, jedes mit einer gezeichneten Limabohne darin, und durch eine x-förmige Linie miteinander verbunden. Ich stand hinter Max, konnte seine Hand in meiner fühlen, aber mir gegenüber stand Michael, und ich sah in seine Augen.

Die anderen verschwanden. Die Karte löste sich auf, und wir blieben zurück, nur wir allein in dieser Wüste unter tiefschwarzem Himmel mit mehr Sternen, als ich für möglich hielt. Wir sahen einander an, er streckte den Arm zu mir aus, unsere Finger streiften sich und... es war aus. Ich fühlte, wie er sich von mir wegriss. Ich fühlte seine Verwirrung und seine Besorgnis. Er trat von mir weg, und der plötzliche Verlust von Wärme drängte mir fast Tränen in die Augen.

„Pack deinen Kram“, sagte er heiser und ließ mich allein in meinem Zimmer.

Ich sah meine Hände an. Es waren menschliche Hände. Die Haut war weder silbern noch grün, 5 Finger an jeder, die mattblauen Venen streckten sich durch meine Handgelenke, ich konnte die Sehnen sehen und fühlte die Knochen darin. Es waren menschliche Hände.

Ich sah in den Spiegel. Ich sah menschlich aus. Ich sah genauso aus, wie jedes andere Teenagermädchen in Marathon, Texas... Bloß... bloß wusste ich nicht mehr, ob ich mich wie eins fühlte. Er hatte *etwas* mit mir getan. Ich *fühlte* mich anders..., als ob ich plötzlich aus einem langen unruhigen Schlaf aufgeweckt wurde. Ich fühlte mich erfrischt, lebendig. Sehr wach. Und es erschrak mich. Musste ich unbedingt eine verdammte fremde Lebensform sein, war mein Leben nicht verwirrt genug gewesen, hatte ich nicht bereits genug Unsicherheiten wegen dem, was ich war?

Aber ich konnte keineswegs ein Alien sein. Ich konnte nicht. Aliens existieren nicht – außer in Hollywood oder als kleine Attrappen in Touristenfallen wie Roswell, New Mexico. Ich ging nach draußen, wo er auf mich wartete – an ein Motorrad gelehnt, die Arme vor der Brust verschränkt – und sagte ihm das. Was danach geschah, ist nebelhaft. Ich schrie ihn an, er bellte zurück, ich lief zurück zum Haus, er hielt mich an – und ließ mich los, sobald diese Funken-Sache wieder

losging. Ich wollte wegrennen, aber er stoppte mich mit seinen Augen. Sie bettelten, mit ihm zu gehen.

Ich wusste, dass ich nicht nein sagen konnte.

Meine angebliche Bestimmung oder er – ich weiß nicht mehr, was mich zwang, alles zu glauben. Ich bin mir nicht sicher. Es kümmert mich auch nicht. Ich gehe mit ihm. Heute abend.

Ich brach aus seinem Blick aus und rannte ins Haus zurück. Ich lief in mein Zimmer, steckte einige saubere Kleider in meinen Rucksack und grub meine Ersparnisse unter der Matratze aus. Ich wollte einen Zettel für meine Mom hinterlassen, aber was sollte ich schreiben? „Hab’ herausgefunden, dass ich ein Alien bin – gehe nach Roswell. In Liebe, ‘Ria.’“? Das ging wohl nicht.

Es würde einige Zeit dauern, bis sie merken wird, dass ich weg bin. Wir haben uns öfters tagelang nicht gesehen, weil ihr Tagesablauf so chaotisch war. Außerdem sollte das nicht vom Dauer sein – mein Urlaub mit dem Stachel-schweinkopf. Vielleicht war ich zurück, ehe meine Abwesenheit ihr auffallen würde.

Ich rannte raus, stieg auf den Rücksitz seines Motorrads und schlang meine Arme um ihn. Er sagte kein Wort, und so schwieg ich auch.

Ich denke, ich spürte immer, dass ich anders bin – als ob ich immer schneller oder langsamer als die anderen gehen würde – jedenfalls asynchron. Ich glaubte, es sei völlig gewöhnlich, sich abnormal und unpassend zu fühlen, nirgendwo hin zu gehören. Ich hatte nicht erwartet, ich hatte nicht geglaubt, dass ich tatsächlich eine Fremde bin. Aber gleichzeitig – wenn ich ganz ehrlich bin – war ich kaum überrascht. Klar, ich schrie ihn an, ich nannte ihn verrückt – das war doch menschlich, und ich wollte menschlich sein, so schrie ich. Das hat ihn verärgert... na und, er ist immer verärgert.

Ich hasste ihn.

Ich hasste ihn, weil er dachte, er wüsste, wer ich bin, weil er mein Leben hier für blöd befand (und normalerweise würde ich zustimmen, aber ihm widersprach ich aus Prinzip).

Ich hasste sein idiotisches Haar und sein aufreizendes Grinsen.

Ich hasste die Art, wie er mich hineingezerrt hat, mich gezwungen hat, mit ihm zu gehen, meine kleine beschissene Stadt zu verlassen – bloß weil sein Freund von mir träumte, bloß weil es eine Bestimmung gab, bloß weil ich ein Alien bin.

Ich bin ein Alien.

Und er nahm mich mit nach Roswell, New Mexico.

Was würdest du tun, wenn dir jemand sagen würde, du seist ein Alien? Im Ernst, wie würdest du reagieren? Würdest du mit den Augen rollen und sagen „schau mal, wer da spricht“? Würdest du lachen und es ignorieren? Wärest du aufgebracht? Oder würdest du ausflippen? Würdest du wegrennen? Würdest du auf ein Motorrad steigen und dein Gesicht in eine Lederjacke eingraben, um nicht

loszuheulen, weil du zur gleichen Zeit glücklich und erschrocken und verwirrt bist? Wenn mich jemand vorher gefragt hätte, hätte ich vermutlich die erste Möglichkeit gewählt. Aber ich war hier, raste durch die Nacht, vorbei an diesen Minigeschäften und Restaurants, die ich nie besucht hatte, vorbei an der Schule, der Vorschule und dem Kindergarten.

Und als ich den Kindergarten sah, kehrten meine Sinne zurück.

Ich konnte nicht das Mädchen in dem geschlossenen Kokon sein. Ich wurde nicht adoptiert. Ich bin nicht als 7-jährige in diese Welt hereingeplatzt. Ich bin ein Baby gewesen, ein Kleinkind, ich bin in die Vorschule gegangen, und ich habe Fotos zum Beweis zu Hause.

Ich war durcheinander.

Das Ganze war ein Riesenfehler.

Er musste meine Verspannung gefühlt haben. Er drehte sich zu mir und schrie in den Wind „Was ist los?“ Ich wollte ihm nichts sagen. Was zur Hölle war mit mir los? Ich wollte ihm nicht sagen, dass ich nicht diejenige war, nach der er gesucht hatte.

Er schüttelte den Kopf und achtete wieder auf die Straße, beruhigt. Mein Herz pochte. Er wird es früher oder später herausfinden. Sobald wir in Roswell sind, werden die anderen es wissen. Was, wenn sie nur einen Blick auf mich werfen, mich sofort durchschauen, und mich töten, weil ich über sie Bescheid weiß... Was, wenn Michael es bereits erkannt hat? Wenn er seinen Fehler eingesehen hat und den passenden Ort und die passende Zeit sucht, um es zu tun...

Er zog plötzlich rüber zum Straßenrand und stoppte dem Motor. Wir waren zu weit weg von der Stadt, nichts außer Bäume entlang der Straße, kein Imbiss, keine Tankstelle, und kein *Mensch* meilenweit.

Ich könnte rennen und mich zwischen den Bäumen verstecken, wenn es soweit wäre – vielleicht würde er mich in der Dunkelheit nicht finden... Oh Gott, können Aliens etwa im Dunkeln sehen..?

Ich war kurz vor einem Herzinfarkt.

„Warum... warum halten wir an..?“ Er stieg vom Motorrad und deutete mir zu folgen. Ich saß da und überlegte, ob ich fähig war, das verdammte Ding zu starten und wegzufahren, als er mit den Augen rollte, seufzte und seine Uhr ansah.

„Es ist Mitternacht. Wir sind genug gefahren, und ich brauche Schlaf, okay?“

„Wie werden hier draußen *schlafen*?“

„Ich werde schlafen – du kannst tun, was du willst, außer wegzufahren, also steig runter, ich roll' den Motorrad zu den Bäumen.“ Ich rutschte vom Sitz, erleichtert darüber, dass er nur schlafen und mich nicht verschwinden lassen oder schmelzen wollte – oder was auch immer Aliens taten.

Ich folgte ihm zu den Bäumen, meine Arme um mich geschlungen. Ich war kein naturverbundenes Mädchen und freute mich keineswegs auf all die Mückenstiche, die ich sicherlich am nächsten Morgen ertragen musste. War schon lustig, dass mich das in diesem Moment am meisten beunruhigte. Noch eine Sekunde früher fürchtete ich den Tod durch einen gehirnschmelzenden Alien, und jetzt dachte ich nur noch „Warum zum Teufel hat er kein Wort übers Zelten gesagt? Ich hätte einen Mückenschutz gekauft. Ich kann nicht zelten. Ich will nach Hause. Ich will nach Hause. Ich will nach Hause. Ich bin bereits gestochen worden – ich kann es *spüren*...“

„Hast du irgendein Insektenspray?“, fragte ich hoffnungsvoll.

„Ich habe kein Insektenspray.“

„Wir werden hier draußen lebendig aufgefressen.“

„Du musst damit fertig werden.“

„Ich kann nicht – ohne Insektenspray!“

„Gott, bist du immer so?“

„Wie ‚so‘?“

„Wie eine...“

„Eine was?“

„Prinzessin...“ Prinzessin? *Prinzessin?*

„Und was ist mit dir?“, fragte ich, als er das Motorrad anhielt und an einen Baum lehnte. „Bist du immer so ein...“

„Ein was?“

„Ein... Knallarsch?“ Okay, das war nicht gerade einer meiner hellsten Ausflüge ins Fachgebiet „Beleidigungen“.

„Sehr reif.“

„Du hast angefangen!“

Er löste einen Schlafsack vom Motorrad und schmiss ihn auf die Erde. „Das kann ja heiter werden...“, murmelte er zu sich, und ich beäugte den Schlafsack mit Misstrauen.

„Wofür ist der?“

„Hm, weiß nicht. Zum *Schlafen* vielleicht?“

Er rollte den Sack aus, hockte sich darauf und sah zu mir auf. „Ich wette, du erwartest von mir, dass ich den Mann spiele und für dich auf dem harten und kalten Boden leide?“

„Wirst du das etwa nicht?“

Er machte ein Gesicht, als würde er ein riesiges persönliches Opfer bringen, öffnete den Schlafsack und deutete mir rein. Ich tat es, weil ich nicht wusste, was ich sonst tun sollte, und weil ich fürchtete, dass er seine Meinung ändern kann.

„Machst du ein Feuer?“

„Ja, ich mache ein Feuer.“

„Genug, Kumpel. Hör mit diesem Getue auf.“ Ich mühte mich wütend mit dem Reißverschluss ab. Er lehnte sich über mich und schloss ihn für mich, dann wartete er und sah mir so in die Augen, dass ich mich an diese verrückte Wüstenvision erinnerte – als wir zwei alleine dastanden und...

„Prinzessin“, murmelte er und drehte sich weg, um einen Platz für das Feuer frei zu räumen.

„Knallarsch“, knurrte ich zurück, und zog den Stoff über meine Ohren.

Ich sah, wie er das Holz und ein paar Steine sammelte. Ich sah, wie er die Steine sorgfältig in einen Kreis anordnete und mit den Zweigen und Ästen eine winzige Holzhütte baute. Er war sehr genau dabei – er versicherte sich, dass die Zweige ein perfektes Quadrat bildeten. Das brachte mich zum Lächeln.

„Hör auf mich anzuglotzen!“

„Tu ich nicht“, antwortete ich und starrte weiterhin auf seinen Rücken.

„Tust du doch.“

Ich dachte daran ihm zu gestehen, dass ich nicht das Mädchen aus dem Kokon war. Dass ich kein Alien war. Bloß ein Mensch mit merkwürdigen... Fähigkeiten.

Ich konnte meine Visionen nicht erklären, ich wusste nicht, warum ich mich zu diesem Fremden hingezogen fühlte, warum ich mich gezwungen fühlte, mit ihm zu gehen, wohin auch immer er mich mitnehmen wollte.

Ich sollte es ihm sagen. Ich sollte ihn wissen lassen, dass er nur seine Zeit mit mir vergeudete.

Er drehte sich plötzlich um und ertappte mich dabei, ihn anzustarren.

Das durch die Blätter gefiltertes Mondlicht lag auf seinem Gesicht, und ich fühlte die gleiche Anziehung wie damals, als ich ihn zum ersten Mal erblickt hatte. So hatte ich noch nie für jemanden gefühlt, ich hatte mich noch nie so verbunden und lebhaft gefühlt, wie in dem Moment, als ich meine Arme um seine Hüfte geschwungen, und mein Körper sich an seinen Rücken geschmiegt hatte.

Ich wollte dieses Mädchen sein. Ich wollte dieser verlorene vierte Alien sein, weil das vieles erklärt hätte. Es hätte erklärt, was ich für diesen Jungen fühlte, warum es mich zu ihm zog, obwohl er mich die meiste Zeit erschrocken und verscheucht hatte. Es hätte erklärt, warum ich mich immer so allein und deplaziert gefühlt hatte. Es hätte erklärt, warum ich diese merkwürdigen Sachen tun konnte, wie zerbrochene Tassen zu reparieren, ohne sie zu berühren.

„Was ist mit dir los?“

Ich war im Begriff zu lügen. Er würde es schon bald genug selber herausfinden, und wenn nicht er, dann Max oder Isabel. Bis dahin würde ich es für mich behalten, denn so verwirrt ich war, seit ich ihn getroffen hatte, fühlte ich mich doch zum ersten Mal in meinem Leben vollständig, zum ersten Mal gehörte ich zu jemandem. Und egal wie egoistisch das klang, dieses Gefühl wollte ich nicht aufgeben – solange ich es nicht musste.

„Nichts... ich hab' nur einiges zu verarbeiten, weißt du?“

„Ja...“

„So... wie habt ihr mich gefunden?“

„Nasedo.“

„Was ist ein ‚Nasedo‘?“

„Er ist einer von uns... von dort, wo wir her sind. Er wurde nicht auf der Erde geboren. Wir haben ihn jahrelang gesucht, und dann... ist er einfach eines Tages aufgetaucht. Er sagte, es gäbe noch eine von uns, und wir müssten sie finden... um wieder alle zusammen zu sein. Er wusste, wo du wohnst und... Max wusste, wie du aussiehst...“

„Warum warst du es?“

„Was?“

„Warum hast du mich abgeholt und nicht dieser Nasedo-Typ?“ Er sah mich traurig an, dann drehte er sich um und warf nervös ein paar Äste in den Steinkreis, dabei zerstörte er fast das Holzhaus, für dessen Perfektion er so viel Zeit investiert hatte.

„Weil er verschwunden ist. Wieder einmal. Ich bin gekommen, weil es niemandem auffällt, wenn ich die Stadt für ein paar Tage verlasse. Max und Isabel würden vermisst werden.“

„Was ist mit deinen Eltern?“

„Ich habe keine.“

„Ich meine, die Adoptiv-“

„Vorzeitig vollmündig.“

„Oh.“ Wirklich schlimm.

„Und, was ist mit deinen Eltern?“, fragte er abwehrend.

„Was ist mit ihnen?“

„Werden sie dich nicht suchen?“

„Oh, ja... ich meine, ich habe mindestens zwei Tage bis meine Mom merkt, dass ich nicht mehr da bin... Danach weiß ich nicht, was sie machen wird. Vermutlich die Polizei rufen und sagen, dass ich entführt wurde. Sie wird nie glauben, dass ich selbst weggelaufen sein könnte.“

„Ihr seid euch nahe.“ Er sagte das missbilligend. Was glaubte er, wer er war?

„Manchmal.“

„Was ist mit deinem Vater?“

„Ich weiß nicht. Er verschwand, als ich noch ein-“, Gott, ich hatte fast ‚Baby‘ gesagt, „-ähm, klein war. Er verließ mich und meine Mom schon vor langer Zeit.“

Schweigen.

„Zwei Tage, nicht?“

„Ja. Mindestens.“

„Zu wenig. Du solltest sie anrufen, sagen, dass du eine Weile wegbleiben wirst.“ Ich fing an, ihn zu beruhigen, aber er unterbrach mich. „Nur für die Zeit, bis wir alles geklärt haben. Vielleicht, wenn wir vier wieder zusammen sind, taucht Nasedo wieder auf und sagt uns endlich, was zur Hölle das Ganze soll.“

Er drehte sich zum Feuerplatz und streckte seine Hand darüber.

„Was machst du da?“

„Dieses verdammte Feuer anzünden.“ Er hob die Hand und fuhr frustriert durch seine Haare. „Scheiße. Ich kann das nicht... Hast du ein Feuerzeug oder sowas?“

„Ne...“ Er sah mich enttäuscht an, aber dann blinzelte er, als wäre ihm etwas eingefallen. Er stand auf. „Komm her.“

„Was? Warum?“

„Du kannst es – zünde es an.“

„Was meinst du damit?“

„Komm schon, es ist saukalt. Stell dir einfach vor, es wären die Bücher“, sagte er ungeduldig und zeigte dabei auf das Holz.

„Du hast es gesehen...“

„Ja, ich habe es gesehen, zünde das verdammte Feuer an, bevor ich mich zu Tode friere... Einer von uns hat keinen Schlafsack zum Warmbleiben, weißt du.“

„Ich kann es nicht... so einfach machen. Ich weiß nicht, wie ich es das letzte Mal gemacht habe.“

Er winkte ab und ließ sich verärgert wieder auf den Boden fallen.

„Wofür bist du dann gut?“

„Weißt du was? Leck' mich, Spaceboy. Du bist derjenige, der mich überhaupt erst hier reingezogen hat. Ich schulde dir gar nichts.“

Er blieb eine Weile still, dann sagte er: „Es ist wirklich ungemütlich.“

„Wer ist hier jetzt die Prinzessin?“

„Die Braut, die meinen Schlafsack besetzt hat?“ Dann sagte er plötzlich: „Du kannst von hier nicht mal die Sterne sehen.“ Er klang enttäuscht. „Wenn du draußen in der Wüste lagerst, siehst du die Sterne“, erklärte er. „Sie sind überall.“

„Ich bin nie in der Wüste gewesen. Nicht wirklich.“

„Du bist. Du erinnerst dich bloß nicht“, – ich schwöre bei Gott, er kann es nicht lassen, allem zu widersprechen, was ich sage.

Wir schwiegen, und dann fiel es mir ein – nicht eine von den schlimmen Erinnerungen, sondern eine, die ich nicht vergessen durfte – weil sie immer so wichtig für mich gewesen war. Es war mir nicht bewusst gewesen, dass ich es ihm erzählen wollte, bis ich mich sagen hörte: „Ich war in einem Sommerlager als ich 11 war. Ich hasste jede Minute davon, mit einer Ausnahme... in einer Nacht nahm uns der Betreuer mit auf einen Küchenraubzug, und der Speisesaal lag am anderen Ende dieses riesigen Grasfeldes, und der Rückweg... war erstaunlich... Es gab nur Boden und Sterne... Ich habe noch nie so viele Sterne gesehen... Als wenn es fast keinen Himmel mehr gab...“ Meine Augen fingen an zu brennen, als ich mich daran erinnerte, wie ich auf die Knie gefallen war und weinte, und weinte, und weinte – angesichts dieser Schönheit. Mein Herz war erfüllt gewesen. Ich hatte mich so frei gefühlt. „Ich fühlte mich so lebendig... als wäre ich ein Teil von etwas Größerem... als könnte ich meinen Arm ausstrecken und sie alle berühren, wenn ich mich genug anstrengte...“ Ich erinnerte mich, wie es tief in mir geschmerzt hatte, weil ich sie nicht erreichen konnte. Ich behielt dieses Gefühl, bis meine Mom mich endlich nach Hause brachte. Die ganze erste Nacht zu Hause blieb ich wach, schaute hinauf zu den Sternen und wunderte mich, warum ich mich von allem soweit entfernt fühlte, obwohl ich da war, wo ich hingehörte - daheim bei meiner Mom.

„So ähnlich ist es in der Wüste“, sagte er ruhig. „Du wirst es sehen.“

„Machst du das... öfters?“

„Was?“

„Unter den Sternen schlafen?“

„Früher oft.“

„Warum nicht mehr?“

„Ich habe endlich einen Ort, zu dem ich nachts heimkehren kann.“

„Und vorher nicht?“

Ich spürte sein unbehagliches Winden neben mir in der Dunkelheit.

„Nein.“

Wir blieben wieder eine Weile still und hörten einander atmen, hörten das leise Flüstern der Blätter, die sich im Wind aneinander rieben.

Ich öffnete den Reißverschluss des Schlafsacks so weit, dass ich meinen Arm rausstrecken konnte, und zeigte auf den Himmel über uns, wo ich einige flackernde Lichter sah. „Da sind welche“, flüsterte ich.

„Wo?“

„Genau da.“

„Ich sehe gar nichts...“

„Meinst du, ich lüge?“

„Wohin schaust du?“

Ungeduldig zog ich ihn an seinem Jackenkragen näher zu mir. Ich zeigte wieder hin. „Hier“, sagte ich leise.

„Ja, ich sehe sie.“

Ich nahm meinen Arm wieder herunter und zog den Schlafsack darüber. Ich sagte: „Mein Arm ist so kalt.“

„Stell dir mal vor, wie ich mich fühle.“ Ich spürte ihn neben mir zittern und fühlte Reue. Letztendlich war es *sein* Schlafsack.

„Fein“, sagte ich. Ein großes Baby.

„Was 'Fein'?“

Ich machte den Reißverschluss auf und hielt den Schlafsack offen. „Komm nur. Ich weiß, wie sehr du dir gewünscht hast, dass ich es dir anbiete.“

„Bilde...“

„...dir nichts ein, ich weiß. Komm schnell, bevor ich mir anders überlege.“ Ich rollte mich soweit wie möglich weg und drehte ihm den Rücken zu, als er in den Schlafsack stieg und den Reißverschluss langsam zuzog. Als der Reißverschluss vollständig geschlossen war, reichte der Platz kaum für zwei, so dass unsere Rücken behaglich aneinander gepresst wurden.

„Du strampelst besser nicht...“

„Du auch nicht, Kumpel.“

Ich träumte von den Sternen und dem Sand, von dem in den Himmel stehenden Felsen, der auf das Sternbild Aries zeigte. Ich träumte von einem dunkelhaarigen Jungen. Ich träumte von seinen Küssen und seinen Händen. All das war beunruhigend. Nicht wie die anderen Visionen – die hatten mich nicht so betrübt und gefangen fühlen lassen. Ich hatte mich ihnen zugehörig gefühlt, als wenn sie natürlich wären. Diese Vision fühlte sich aufgezwungen an, obwohl ich auf ihn einging, ihn zurückküsste und berührte.

Ich hatte mich nicht unter Kontrolle.

Ich war verängstigt.

Ich war nicht ich. Ich fühlte mich eine Rolle spielen, eine Rolle, die ich nicht unbedingt gewählt hätte.

Diese Vision war nicht real. Sie konnte es nicht sein. Ich kannte Max nicht. Wie konnte ich ihn so sehen. Diese Vision war nicht real.

Ich erwachte, das Gesicht auf die Innenseite des Schlafsacks gedrückt, der feucht vom Niederschlag meines Atems war.

Ich weiß nicht, warum ich es eine Vision genannt hatte. Das war keine Vision. Das war nur ein Traum.

Es war nur ein Traum

Mein Bauch knurrte, und ich machte meine Augen zu, fest entschlossen einzuschlafen und schlafend zu *bleiben*, ohne von weiteren Sexträumen oder -visionen aufgeweckt zu werden.

Michael rührte sich leicht hinter mir.

Ja. Viel Glück damit, Maria.

Ich schloss meine Augen noch fester und redete mir ein, dass die Sache mit Max nur Einbildung war. Das bedeutete gar nichts. Das war wahrscheinlich das Ergebnis meiner mangelhaften Ernährung, bestehend aus einem kleinen Snack, einer halben Dose Dr. Pepper, und einer handvoll Zimt-Tic-Tacs zum Abendessen. Das bedeutete gar nichts.

Ich zwang mich, diese Wörter zu wiederholen, bis sie ihre Bedeutung verloren, und ich endlich wieder einschlief.

Ich träumte von den Sternen und dem Sand, von dem in den Himmel stehenden Felsen, der auf das Sternbild Aries zeigte. Und als ich wieder den dunkelhaarigen Jungen sah, seine Küsse auf meinem Nacken und seine Hände auf meinem Rücken spürte, drückte ich die Augen zusammen und betete, dass mein Körper aufwachen und meine Empfindungen für ihn aufhören würden.

Dieses Mal wachte ich nicht auf.

Ich fühlte seine Lippen auf meinen... aber plötzlich war es anders. Ich öffnete die Augen, und Max war verschwunden. Michael sah auf mich herunter mit seinen dunklen, dunklen Augen, und die Sterne leuchteten über seiner Schulter. Er streckte seinen Arm nach mir aus und berührte zärtlich mein Gesicht. Ich küsste seine Hand, ich hob mein Gesicht zu ihm. Ich küsste ihn und konnte seine Angst spüren. Und als ich ihn umarmte, spürte ich, wie er seine Angst verscheuchte, und es gab nur noch uns...

* * *

Ich erwachte mit einem Gefühl der Wärme und Sicherheit. Ich erwachte mit Michaels Arm um meiner Hüfte, und mit seinen Lippen auf meinem Nacken, unter dem Haaransatz. Eine seiner Haarsträhnen war auf meine Wange gefallen. Er hatte sich offensichtlich im Schlaf umgedreht.

Ich konnte nicht atmen. Die Funken rasten in angenehmen kleinen Wellen durch meinen Körper und brachten mein Herz zum Pochen. Wie konnte er das nicht spüren?

Ich schloss meine Augen wieder und stellte mich schlafend, als ich seine Bewegung hinter mir wahrnahm. Sein Atem streifte meine Wange, als er den Kopf hob. Er nahm vorsichtig seinen Arm von meiner Hüfte und drehte sich leise um, um mich nicht aufzuwecken. Der Reißverschluss wurde geöffnet, und der Schlafsack raschelte, als er rauskroch und ihn nach einer Pause wieder schloss.

Ich lag noch einige Minuten da, ich wollte aufstehen aber fürchtete mich davor. Ich war verlegen, und er vermutlich auch.

Mein Gesicht war warm und mein Herz raste noch immer. So angespannt konnte ich ihm nicht ins Gesicht sehen. Er hatte kräftige Arme. Sie fühlten sich gut um mich an. Mir gefiel, wie seine Lippen sich an meiner Schulter anfühlten, und wie mein Körper sich an seinen anschmiegte, als wäre das die natürlichste Sache der Welt. Als ob wir miteinander auskamen, als ob wir einander mochten. Als ob wir einander liebten.

Oh, bitte...

Ich werde doch nicht nach diesem Jungen verrückt werden, nur weil er seinen Arm zufällig um mich gelegt hatte und mich die ganze Nacht hielt... und...

Und er mag mich nicht einmal. Er ist so ein Blödmann. Nein, kein Blödmann – ein Knallarsch. Das wurde schon letzte Nacht festgestellt.

Gut, jetzt war ich verärgert. Gut. In diesem Zustand konnte ich ihn und seine Manieren besser behandeln. Ich stieg entschlossen aus dem Schlafsack. Er sah mich kurz an und ging zum Motorrad.

„Du hättest mir nicht vormachen müssen, dass du schläfst“, mummelte er, „Du hättest mich aufwecken können, ich hätte dich rausgelassen.“

„Ich habe geschlafen.“

„Nein, hast du nicht.“ Er drehte sich zurück, fuhr mit seiner Hand durch das bereits zerzauste Haar und trat den zerwühlten Schlafsack.

„Schau, du hast einen Albtraum gehabt. Okay? Und deshalb habe ich...“, er verstummte, zuckte mit den Achseln und fing an, den Schlafsack zusammenzufalten.

„Welchen Traum..?“ Oh mein Gott. Der Traum. Das hatte ich fast vergessen...

Er wusste nicht, wovon der Traum handelte.. bitte lass ihn nicht wissen, wovon er handelte...

Er stopfte den Schlafsack in seine Hülle, ohne mich anzusehen, seine ganze Aufmerksamkeit war auf den Schlafsack und das Motorrad gerichtet, bis alles sorgfältig hinter dem Motorradsitz befestigt war.

Ich fühlte, wie mein Gesicht heißer und heißer wurde. Er wusste es. Er wusste, dass ich von Max geträumt hatte. Ich wollte vor Verlegenheit sterben. Je früher desto besser.

„Du warst laut.“ Oh mein Gott!

„Wie... laut?“ Er zuckte wieder mit den Achseln. „Ich mein', du klangst so... aufgebracht... Ich wollte dich aufwecken, aber du hast weiter gewimmert und mich getreten... du hast dich beruhigt, als ich dich... hielt. Deshalb...“, er verstummte wieder und zuckte noch einmal mit den Achseln.

„Danke“, flüsterte ich.

„Weißt du, was du... geträumt hast?“

„Hm? Nein. Ich erinnere mich nicht.“

Tue ich. Max. Ich und Max.

Meine Knie zitterten. Ich wollte mich hinsetzen.

Plötzlich erinnerte ich mich, dass ich auch von Michael geträumt hatte. War es, weil er mich umarmte? Ich sah, wie er auf das Motorrad stieg. Er blickte mich wartend an. Unsere Augen trafen sich, und ich fühlte, wie mich die Verlegenheit wieder überwältigte. Es ist... merkwürdig... jemanden zu sehen, von dem man gerade geträumt hatte – insbesondere, wenn man *das* über ihn geträumt hatte – so als könnte ein Blick ihm alles über dich verraten.

Ich sah auf meine Hände. In seine Augen konnte ich nicht mehr sehen, nicht ohne mich zu erinnern...

„Kommst du oder nicht?“

Ich biss mir auf die Unterlippe und setzte mich vorsichtig auf den Rücksitz des Motorrads. Er wartete kurz und deutete ungeduldig: „Du solltest dich festhalten, sonst fällst du runter.“

Zögernd umschlang ich mit meinen Armen seine Taille. Ich spürte keine Funken und kriegte keine Visionen, so beruhigte ich mich ein wenig. Er ließ den Motor an und fuhr langsam den Weg zurück, den wir gestern zu Fuß zurückgelegt hatten. Als wir die Straße erreichten, beschleunigte er, bis die Bäume auf beiden Straßenseiten zu Streifen verschwammen. Ich vergrub mein Gesicht in seinen Rücken, schützte mich vor dem Gegenwind und bemühte mich, nicht daran zu denken, wie warm seine Haut sich auf meiner anfühlte, ohne Hindernisse wie Lederjacke, sein T-Shirt, mein T-Shirt, meine Jacke.

Ich biss mir stärker in die Lippe.

Das war schlimm. Das war sehr schlimm.

Nach einiger Zeit hielten wir an, um zu tanken und zu essen. Ich saß in der Nische einer kleinen Cafeteria neben der Tankstelle und beobachtete, wie er das Motorrad tankte. Er blinzelte in der Sonne als der Wind, der uns seit dem Anfang unserer kleinen Reise begleitet hatte, ihm die Haare leicht ins Gesicht blies, bevor die Strähnen sich wieder aufrichteten. Ich lächelte. Seine Haare waren genauso stur wie er selbst.

Was machte ich hier?

Roswell war weniger als 2 Stunden entfernt. Bald wird er alles erfahren und alles wird vorbei sein. Ich weigerte mich, mich wegen meiner Lüge schlecht zu fühlen, weil ich *genau genommen* nicht gelogen hatte (ich versuche meine Schuld zu mildern). Ich... war einfach nicht in der Lage, diese ganze "Ich-bin-nicht-wirklich-die-vermisste-Außerirdische-Ich-finde-dich-einfach-scharf-und-ich-will-dich-nicht-niemehr-wiedersehen-weil-du-in-mir-Funken-entzündest-jedesmal-wenn-du-mich-zufällig-berührst"-Sache zuzugeben.

Ich sah wieder aus dem Fenster und nippte an meiner heißen Schokolade. Ich bin nur ein hormonell aufgewühlter Teenager. Ich war gerade dabei, seinen Hintern zu mustern. Der war nett. Oh, Gott, wann habe ich mich in einen Jungen verwandelt? Da sieht man, was 24 Stunden ohne Essen – außer Tic Tacs und Dr. Pepper – und fast ohne Schlaf anrichten können. Es verwandelt dich in einen geilen Bock, das tut es...

Mmm, eine *Bockwurst*... die käme jetzt gerade richtig...

Ich winkte der Kellnerin und bemühte mich nicht auszuflippen, als sie sagte, dass die Küche noch nicht geöffnet war. Ich bestellte eine Portion Toast und 2 Teller, 2 Messer, 2 Gabeln.

Ich saß da und überlegte, ob ich es ihm sagen sollte, oder ob ich warten sollte, bis er es selbst herausfand, als er mir gegenüber in den Sessel glitt und meiner Tasse zunickte: „Fertig?“

„Nein. Ich hab' Essen bestellt.“

„Machst du Witze?“

„Hast du ein Problem mit Essen, das nicht aus einem Automaten stammt? Ich verhungere, und du sicher auch.“

„Fein. Aber schnell.“

Die Kellnerin kam zu uns, schob einen der Toasts auf den zweiten Teller und stellte ihn vor ihn.

„Was ist das?“

„Essen.“

„Ich hab' das letzte Geld für Benzin ausgegeben.“

Ich rollte mit den Augen: „Ich zahle. Gott, iss und lass mich in Ruh'. Es ist noch zu früh.“

„Es ist 11.“

„Am Samstag – zu früh.“

Ich biss in meinen Toast und erinnerte mich, dass noch ein paar Zimtbonbons irgendwo in meinem Rucksack sein müssten. Ich fand sie, verteilte sie auf dem Toast und wartete, bis sie in den Sirup eintauchten. Yamm...

„Was ist los mit dir und diesen Dingen?“

Ich zuckte mit den Achseln: „Zimtherzen – süß und würzig.“

Er lächelte. *Lächelte* – wow, dazu war er fähig...

Er zog eine kleine Flasche Tabasco-Sauce aus seiner Tasche und besprenkelte damit sein Toast. Dann schaute er mich an und grinste angesichts meines erschrockenen Gesichtsausdrucks.

„Süß und würzig“, sagte er. Er ließ ein paar Tropfen Sauce auf mein Toast fallen. Ich sah, wie die Sauce sich mit dem braunen Ahornsirup vermischte. Es sah ekelhaft aus. Aber es roch gut... Ich biss hinein... Fabelhaft – ich lechzte richtig danach.

Ich nahm eine handvoll Zimtherzen aus der Tüte und legte sie auf seinen Teller.

Ich war völlig überrascht, dass ich hier mit einem Alien so einfach frühstückte und dabei keinen Schock erlitt. Ich meine, ich bin schon immer sehr weltoffen gewesen – mit einer Mutter wie meiner musste man so sein, aber dies war einfach zu bizarr. Was mir noch bizarrer erschien, war nur die Tatsache, dass ich ernsthaft geglaubt hatte, ich sei auch eine von ihnen (aber, wiederum, mit einer Mutter wie meiner...) Er biss hinein, und ich hörte das Knirschen eines Herzens unter seinen Zähnen. Ich grinste ihn an: „Gut, ne?“

Seine Mundwinkel glitten langsam in ein Halbblächeln. „Möglich.“

„Du gehst mir auf die Nerven.“

„Ich bemühe mich.“

„Erzähl mir von Isabel und, oh, Max... Wie sind sie? Wie habt ihr euch getroffen?“

Er schwieg einen Moment, kaute, dachte nach und sagte endlich: „Sie sind perfekt.“

„Perfekt.“

„Ja. Izzy ist wunderschön. Alle denken, sie sei kalt, eine Eisprinzessin – aber sie sehen nur ihr Äußeres. Sie ist ganz anders. Sie kann einen bis in den Tod bemuttern. Sie ist streng. Sie ist...“ Er zuckte mit den Achseln und nahm einen Biss. „Ich mein', sie ist Isabel. Sie sorgt sich um uns, und sie gibt mir Rückhalt.“

„Steht ihr beide euch... nah?“

Er runzelte die Stirn und stach die Gabel in seinen Toast. „Ja... Sie ist so was wie meine Schwester...“ Er klang unsicher, und mein Herz sank, was eigentlich dumm war. Ich war nicht eifersüchtig. Ich hatte kein Recht darauf.

„Was ist mit Max?“, Ich war bemüht, nicht zu erröten, weil ich mich wieder an meinen blöden Traum erinnerte.

„Er ist klug. Er macht immer das Richtige. Er scheint unfehlbar zu sein... Er ist... er ist gut. Du wirst ihn mögen.“

„Was ist mit dir?“

„Mit mir?“

„Wie bist du?“

Er blinzelte mich an, dann wandte er sich zum Fenster, als wollte er nur sichergehen, dass das Motorrad noch immer dastand.

„Ich bin ein Versager.“

Ich lachte. „Nein, bist du nicht.“

„Nein? Wart' ab und du wirst's sehen. Wenn wir in Roswell ankommen, wird irgendein Scheiß geschehen, und es wird wie immer mein Fehler sein.“

Ich schüttelte den Kopf, überrascht. Er klang weder bitter noch wütend. Er klang nur müde, als hätte er seine Rolle vor langer Zeit akzeptiert und konnte nichts mehr daran ändern.

„Du bist kein Versager.“

„Woher willst du das wissen?“

„Ich kenne mich gut mit Charakteren aus. Ich meine, abgesehen von deinem Modebewusstsein und deinem Mangel an Organisationstalent-“, ich kratze demonstrativ an einem Mückenstich auf meinem Unterarm, „-und deinem offensichtlichen und abnormalen Drang, mich ständig zu stechen – kein Wortspiel! – bist du nicht so schlecht. Du bist wie Gewürz für die Seele oder so was in der Art. Du solltest deine ‚Rebell ohne Grund‘-Haltung ablegen, dann wirst du dich sicher besser fühlen.“

Er schüttelte den Kopf, und ich denke, er bemühte sich, nicht zu lächeln.

„Du bist verrückt.“

„Danke.“ Ich schwieg und sagte dann leise: „Du bist kein Versager. Sonst wär' ich nicht mitgekommen.“

Er grinste. „Du kennst mich noch nicht“.

„Ich kenne dich.“

Wir saßen da, und die Zeit schien stehen geblieben zu sein. Wir sahen uns über unser Tabasco-getränktes und mit Zimtherzen bestreutes Frühstück an und fühlten die Funken, auch wenn wir uns nicht berührten (den Moment, als sein Schuh meinen unter dem Tisch kurz streifte, nicht einberechnet.) Es verging vielleicht nur eine Minute, bis eine mir bekannte Stimme alles ruinierte. „Maria DeLuca, was machst du hier?“

Ich brach aus unserem Blickwechsel aus und erkannte Steven Wilkie – einer der vielen Exs meiner Mutter und der Sheriff von Marathon. *Scheiße*. Was machte er hier? Marathon war Stunden entfernt.

„Sheriff! Was machen Sie hier?!“

„Ich glaube, das war meine Frage.“

„Ähm... nichts – wiss'n Sie, ich hänge nur mit meinem Freund herum. Und frühstücke.“ Er schaute auf meinen Teller.

„Interessant. Ziemlich weit weg von Zuhause, Maria.“

„Ja, ohne Zweifel.“ Ich zwang mich zu einem Lachen, als er zu Michael rübersah. Der saß nur da und starrte mich an.

„Weiß deine Mutter, wo du bist?“

„Ja, sicher, sie weiß es.“ Gut, das rutschte mir viel zu schnell raus. Gott, ich bin doch sonst eine viel bessere Lügnerin. Wenn er mich bloß nicht mehr anstarren würde.

„Ich denke, ich nehme dich besser mit nach Hause...“

Ich fühlte Michaels Anspannung, und trat ihn leicht unter dem Tisch, als ich sah, dass er aufstehen wollte. Das Letzte, was wir brauchen konnten, war Wilkie zu verärgern.

„Ja, okay. Ich will mich nur noch von meinem Freund verabschieden. Wir treffen uns dann draußen.“ Er sah Michael noch mal an, tippte einwilligend an seinen Hut und ging raus.

Michael sprang auf, packte mich am Arm und zerrte mich aus der Nische in den hinteren Teil der Cafeteria, der zu den Toiletten führte.

„Wir versuchen es durch die Küche...“

„Nein.“

„Nein? Was zum Teufel meinst du mit ‚Nein‘?“

Ich atmete tief ein. Ich hatte keine Wahl, ich musste es ihm sagen. Das war die perfekte Gelegenheit, nicht wahr? Vielleicht war es Schicksal, dass der Sheriff aufgetaucht war. Vielleicht zeigte das Schicksal meiner „Bestimmung“ mit den Aliens seinen Stinkfinger. Ich weiß es nicht. Ich war kurz davor loszuheulen. „Hör' zu“, sagte ich leise und nahm einen tiefen Atemzug, „Ich gehe mit ihm nach Hause.“ Er wollte mich unterbrechen, aber ich ließ es nicht zu. „Ich bin nicht sie. Ich bin nicht die Person, die du suchst. Ich kann nicht ‚sie‘ sein. Ich wurde *geboren*, Michael, und ich war ein Baby. Ich kam nicht aus einem... Kokon. Ich war noch nie in der Wüste. Niemals. Ich... ich bin nicht das, was du willst...“ Ich endete fast flüsternd und schaffte es endlich, ihn anzusehen. Er sah... schockiert aus. Und danach – ungläubig.

„Nein“, sagte er und hielt mich immer noch fest. „Das ist unmöglich. Du musst eine von uns sein. Nasedo und Max, beide-“

„Sie irren sich.“

„Nein.“ Er packte meinen Arm fester und zog mich an sich. „Nein. Ich hätte nichts gefühlt, und du hättest keine Visionen gehabt...“

„Vielleicht hast du sie erzwungen, hast du daran mal geda...“

„Du hättest keine Kräfte-“

„Michael, schau“, sagte ich und befreite mich aus seinem Griff. „Ich weiß es nicht – ich bin vielleicht telekinetisch, oder psychotisch, oder so was – ich weiß nicht, was ich bin, aber ich weiß, ich bin *kein*... Alien.“ Ich trat zurück, bemüht, nicht vor ihm in Tränen auszubrechen. „Ich bin nicht wie du. Ich habe eine Mutter. Eine Mutter, die mich neun Monate lang in sich getragen hat. Ich war ein Baby, ich war ein Kleinkind, ich kam nicht von den Sternen. Du hast dich geirrt.“

Er streckte den Arm nach mir aus, und ich wusste, wenn er mich jetzt zu fassen kriegen würde, würde er mich nicht gehen lassen – er würde mich trotz

meines Geschreis und meiner Tritte zum Motorrad zerran, wenn nötig. Und ich würde ihn lassen.

Ich wich ihm aus und sagte so garstig, wie ich nur konnte: „Du hast es selbst gesagt, erinnerst du dich? Du *bist* ein Versager, du hast wieder Scheiße gebaut – du hast dich mächtig geirrt. Nur diesmal nicht in Roswell.“

Ich drehte mich und ging raus, ohne zurückzublicken. Ich hasste mich. Ich hatte ihn glauben lassen... Ich hatte zu lange gewartet. Es war mein Fehler, und es musste so enden. Ich hasste, was ich ihm gesagt hatte. Ich wollte nur... sicher sein, dass er mir nicht folgen wird. Ich musste ihn zwingen, mich zu lassen.

Ich war an der Tür, als ich die Hand auf meiner Schulter spürte. Michael drehte mich um und sah mir ins Gesicht. Seine Augen waren kalt.

„Wenn du *jemandem* davon erzählst, finde ich dich...“

„Ich sage nichts...“, flüsterte ich. „Es tut mir leid...“ Ich drehte mich um und lief raus, zu dem Polizeiauto, wo Sheriff Wilkie bereits hinter dem Lenkrad saß. Ich wischte mir die Tränen vom Gesicht, bevor er sie sehen konnte, und stieg ein. Ich blickte nicht zurück.

Als ich zu Hause war, konnte ich Steven irgendwie überzeugen, mich nicht bis zur Tür zu begleiten. Ich wusste, er wollte es – er liebte meine Mom noch immer (unabhängig davon, dass meine Mom nur mit ihm ausgegangen war, um sich ein paar Strafzettel zu ersparen), aber ich wollte nicht, dass er ihr erzählte, wo ich war – und das wäre sicher zur Sprache gekommen. Sie hatte ihn hauptsächlich verlassen (obwohl die Strafzettel aus ihrer Fahrer-Akte gelöscht wurden), weil er – unter anderem – unter dem Zwang stand (wahrscheinlich, weil er der Sheriff war), seine Bedenken wegen meiner Erziehung auszudrücken. Das darf man alleinerziehenden Eltern *nicht* sagen – besonders nicht meiner Mom. Er würde ihr unbedingt sagen wollen, dass es nicht in Ordnung sei, sich so weit entfernt von Zuhause aufzuhalten, und mit einem Jungen (was schon schlimm genug war). Und wenn sie dann nachgefragt hätte, wo und mit wem ich zusammen gewesen sei, wäre ich doppelt aufgefliegen: Einerseits, weil die Behauptung des Sheriffs, dass meine Mom mich vernachlässigt, untermauert worden wäre, und andererseits, weil ich überhaupt erst mit einem Fremden weggegangen war. Er ließ mich allein nach Hause gehen, nachdem ich ihm eine Geschichte über Michaels Schwester aufgetischt hatte, die ich von einem Ferienlager kennen würde, im Krankenhaus sei und mich sehen wolle. Ihr Bruder habe mich gerade nach Hause gefahren, als er aufgetaucht war, und um Michael nicht weiter aufzuhalten, habe ich sein Angebot dankend angenommen, mich nach Hause zu bringen. Er schien mir zu glauben.

Als ob mich das kümmern würde.

Ich stolperte die Treppen zum Haus hoch und winkte dem Sheriff einmal zum Abschied, bevor ich die Tür öffnete und eintrat. Sie war auch jetzt nicht zu Hause. Alle Lichter waren aus. Gut. Ich wollte sie nicht sehen, ich wollte niemanden sehen. Ich wollte mich in mein Zimmer einsperren und heulen.

Ich fühlte mich leer. Psychisch und physisch völlig ausgebrannt. Ich fiel auf das Bett und starrte an die Decke, auf die kleinen fluoreszierenden Sternchen dort oben. Ich dachte an letzte Nacht, als ich neben ihm in der Dunkelheit gelegen hatte, und wie ich in seinen Armen aufgewacht war. Ich würde ihn nie wieder sehen.

Ich würde nie Max oder Isabel oder diesen Nasedo-Burschen treffen.

Ich würde nie mit Michael in die Wüste gehen.

Er hasste mich.

Ich hasste mich selbst, weil ich ein normales, durchschnittliches Mädchen war, das bloß das Glück – oder eben das Unglück – hatte, 48 Stunden lang etwas Außergewöhnliches zu erleben.

* * *

Meine Mom kam etwa um elf Uhr dreißig nach Hause, und ratet mal was passiert war. Sie traf *Steve* bei ihrem Akupunkteur. *Steve* findet Akupunktur lächerlich und pflegte meine Mom deswegen zu nerven, also was suchte er dort? Wollte er vielleicht bei ihr Pluspunkte verdienen – mit seiner Sorge um mich? Bastard. Wäre ich ein Alien, ratet mal, wessen Gehirn ich als Erstes schmelzen würde.

Ich lag im Dunkeln, wollte einschlafen und fürchtete mich davor, dass ein weiterer Traum von Max oder Michael meinen Verstand vollständig und unwiderruflich ruinieren würde, als meine Mom wie eine Drama- Königin (jetzt wisst ihr, woher ich das habe) in mein Zimmer platzte und sagte: „Heute sah ich *Steve*, und er sagte, er fand dich *sechs* Stunden entfernt in einer *Cafeteria*, bei einem *merkwürdigen* Essen, mit einem *jugendlichen Verbrecher*. *Maria*“ – es folgte eine lange, dramatische Pause, – „*stehst du unter Drogen?*“

Ich wollte lachen. Ich wollte schreien. Ich wollte sie daran erinnern, dass sie – bis ich 10 Jahre alt war – selber Gras für „therapeutische Zwecke“ hinter dem Haus angezogen hatte. Ich frage mich, was Sheriff *Steve* davon gehalten hätte.

„Mom, ich stehe nicht unter Drogen. Er ist kein jugendlicher Verbrecher, und es war eher 5 Stunden entfernt.“ Sie fing an, auf mich einzureden, wie sie es immer tut, wenn sie aufgebracht oder verwirrt ist, oder nicht die Antwort bekommt, die sie erwartet hatte – die Antwort auf alles, was ich (oder irgendjemand auf diesem Planeten) jemals getan habe, um sie in Verlegenheit zu bringen oder wütend zu machen oder sie zu enttäuschen. So nahm ich wie immer meine „Charlie Brown“-Haltung ein, so dass alles, was sie sagte, zu einem „wha-whu-wha“ wurde, und nur gelegentlich „*Maria*“ durch den Saure-Mom-Filter drang.

Sie nimmt meine verantwortungslosen Taten immer so persönlich, und ich versuche sie immer damit zu beruhigen, dass ich eben ein Teenager sei. Aber sie fällt darauf nicht rein, weil ich anscheinend eine „alte Seele“ habe und es besser wissen sollte. Inzwischen versuche ich nicht einmal mehr, mich zu verteidigen oder zu entschuldigen.

Sie hielt an, um Luft zu holen, und ich schrie zur Decke: „Ja! Ich hab's getan! Ich habe mit einem jugendlichen Verbrecher auf dem Rücksitz eines Motorrads gebumst, und dann fanden wir eine Cafeteria und haben es auf der Theke zwischen Kasse und Zitronentorte getrieben!“

Für eine halbe Minute verschlug es ihr die Sprache.

„Das ist nicht lustig, *Maria*“, sagte sie dann und verließ mein Zimmer mit einem Türknall. Ich war über ihren Abgang nicht beunruhigt. Ich war dankbar. Sie würde mich wenigstens für ein paar Tage alleine lassen – um deutlich zu machen, wie *sehr* sie auf mich wütend war. Donnerstag würden wir dann „*Friends*“ schauen, kichern und so tun, als hätten wir uns nie gestritten.

Gewöhnlich würde ich hier liegen und mich schuldig fühlen, weil ich sie glauben ließ, sie sei eine schlechte Mutter, dass sie ein Kind erzogen hatte, das dumm genug war, ihre eigenen Fehler zu wiederholen. Aber diesmal nicht. Diesmal war ich damit beschäftigt, einen Metallkasten zu erzeugen, der groß genug war, um alle Ereignisse der letzten 48 Stunden einzuschließen – von dem Moment an, als unsere Augen durch das Fenster aufeinander trafen, bis zu dem Moment, als ich ihm in der Cafeteria den Rücken zukehrte. Ich konnte die Seiten des Kastens so hoch ziehen, dass alles reinpasste – aber den Deckel konnte ich nicht schließen. Ich rollte mich auf die Seite und schaute aus dem Fenster. Es wurde langsam dunkel. Die Sterne kamen zum Vorschein.

Ich fragte mich, ob er sie auch sah.

* * *

Seit ich ihn das letzte Mal sah sind fast 2 Monate vergangen. Ich versuchte, nicht an ihn zu denken. Ich versuchte, mich nicht zu fragen, ob er gefunden hatte, wonach er suchte, ob sie und er und Max und Isabel irgendwo in der Wüste ein Ritual feierten, oder nach Hause telefonierten, oder auf Nasedo warteten. In dieser Zeit hatte ich insgesamt fünf Träume. Vier von Max und einer von ihm. Ich erinnere mich nur schlecht an die Träume von Max (vermutlich habe ich sie bestmöglichst aus dem Gedächtnis verdrängt), nur daran, dass sie alle dem ersten Traum ähnelten.

Der eine von Michael war anders. Die Farben waren nicht so grell, die Kontraste nicht so extrem, und ich konnte hören – in der Wüste mit Max war immer Stille. Dieser fühlte sich anders an, kontrollierbarer.

Ich traf bewusst die Entscheidung, die Stufen zu erklimmen und die Tür zu öffnen. Drinnen war es dunkel. Es war eine kleine Wohnung, die Wände waren unscharf. Zu meiner Rechten sah ich die undeutlichen Konturen einer Küchentheke, und links vorne – eine braune Couch und ein Fenster, vor dem ein Vorhang hing. Die aufgehende Sonne schien durch und brachte das leichte, purpurne Muster zum Glühen. Irgendwo spielte leise Musik, und er stand allein im Zimmer. Als sich die Tür mit einem sanften Klicken hinter mir schloss, drehte er sich zu mir um, überrascht und nicht überrascht. Er kam langsam auf mich zu. Ich konnte seine Gefühle spüren, seine Verwirrung, seine Angst, seine Sorge. Ich konnte fühlen, dass er sich wünschte, mich zu berühren.

*Opened my eyes,
the fire had come*

Er hielt den Atem an, und wir konnten nun die Funken sehen, die wie ein Feuerwerk zum Vierten Juli zwischen uns und um uns herum das ganze Zimmer beleuchteten.

*Not for the end of days,
not for the faithless ones
not for vision understood
burns because it has to burn
change'll happen whether we
are still or moving*

Er streckte sich zuerst nach mir aus.

Breathe in waves of doubt

Er nahm mein Gesicht in seine Hände.

Bitter in your mouth

Er hob es für einen Kuss an.

You will exhale cinnamon clouds

Wir hielten einander, und ich konnte nicht atmen. Ich fühlte, wie ich fiel, selbst als er mich anhub. Ich hörte ihn meinen Namen flüstern, ich fühlte die Wärme seiner nackten Haut auf meiner. Ich schloss die Augen, und die Funken kreisten langsam in der Luft wie Glühwürmchen.

When it is quiet and still

I can feel older here

Change what I can and pray

the hope will not disappear

when we are not denying anything

nothing is an enemy

delicately balancing

the perfect world

Meine Finger waren in seinen Haaren, und seine zogen zärtliche Kreise auf meinem Rücken, während er eine flammende Linie von einer Schulter zur anderen küsste.

Ride these waves of doubt

Unsere Zungen trafen aufeinander, als er die Lippen von meinem Hals zu meinen Lippen bewegte.

Bitter in your mouth

Ich hielt ihn so fest, dass ich nicht mehr wusste, wo sein Körper endete und meiner begann.

You will exhale cinnamon clouds

ooh little heaven, little heaven

ooh little heaven, little heaven

Wir knieten uns gegenüber auf den Boden, und ich zog sein Hemd über den Kopf. Er schob die Träger meines Oberteils von meinen Schultern, und ich hatte keine Angst, ich hatte keine Zweifel, weil ich wusste, dass es ein Traum war, und in diesem Traum hielt er mich für wunderschön. So wunderschön, wie ich ihn fand.

Wir sanken auf den Boden, sein Körper herrlich schwer auf meinem.

Riding waves of doubt

Ich ließ ihn mich streicheln.

Turns me inside out

Ich ließ ihn mich lieben.

And I will exhale a primal shout

Und ich liebte ihn.

Ooh little heaven, little heaven

Ooh little heaven, little heaven

*I understand
the fire will come...
ooh little heaven, little heaven
not for the strength of will
or passion of anyone...
ooh little heaven, little heaven
I understand
the fire will come...
ooh little heaven, little heaven
not for the end of days
not for the faithless ones...*

Ich wachte auf, zitternd, ihn immer noch fühlend. Mein Zimmer war leer und kalt, erfüllt nur mit dem Geräusch meines Atems.

Es war so real gewesen. Ich hatte seinen Atem gehört, ich hatte das Rasen seines Herzens unter meinen Fingern gefühlt, ich hatte jede Berührung gespürt, jeden Kuss, das Gewicht seines Körpers auf meinem in der Dunkelheit, erleuchtet durch flammende Sterne, die von der Decke regneten.

Ich versteckte mein Gesicht in zitternden Händen und versuchte zu vergessen.

Ungefähr eine Woche nach dem Traum wurde meine Mutter angerufen. Wir sahen unseres Donnerstags -Pflichtprogramm im Fernsehen, aßen mitgebrachtes Essen und stritten darüber, ob Goran Visnjic geiler aussah als George Cloony (ich war dafür, sie dagegen) – und genossen grundsätzlich diese momentane Normalität, als das Telefon klingelte. Ich hob ab und reichte den Hörer meiner Mutter ohne selber zu antworten, denn mich rief nie jemand an. Sie sagte „Hallo“ und ihr Gesicht erlebte.

„Tag, Mom.“

Meine Großmutter hatte uns nicht mehr angerufen, seit ich ein Baby war. Ich habe sie nie getroffen. Ich weiß nicht einmal, wie ihre Stimme klingt. Mom erhob sich von der Couch, verschüttete fast den Karton mit den Nudeln und ging in ihr Schlafzimmer. Sie schloss die Tür vorsichtig hinter sich. Ich rannte in die Küche, um am anderen Apparat zu lauschen.

Großmutter Elizabeth rief aus Roswell an. Wie waren die Chancen? Mein Magen drehte sich in Erwartung - vielleicht hassten mich mein Schicksal und meine Bestimmung schließlich doch nicht. Vielleicht hatte meine Großmutter meiner Mom vergeben, dass sie weggelaufen und mit 16 schwanger geworden war, vielleicht wollte sie uns einladen. Vielleicht wollte sie mich sehen. Ich wollte schon immer wissen, wie meine Großeltern sind, weil meine Mom nie über sie redete.

Vielleicht werden wir sie besuchen, und ich werde Michael wiedersehen. Vielleicht wird er für einen Moment vergessen, dass er mich hasst, und mich Max und Isabel vorstellen. Vielleicht wird er mich anlächeln und sagen, dass die vermisste Außerirdische noch nicht gefunden wurde, und ich, solange ich da sei, für sie einspringen könnte.

Meine Mom kam zurück ins Zimmer, ihre Finger waren an die Lippen gepresst, und der schnurlose Hörer an ihre Brust gedrückt. Ich sah all meine freudigen Erwartungen verschwinden. Etwas Schlimmes war passiert. Sie setzte sich neben mich, mit feuchten Augen.

„Mom..?“

„Dein Großvater ist sehr krank, Liebes – er ist schon länger krank, und deine Großmutter kann sich nicht alleine um ihn kümmern. Sie will, dass wir zu ihr fahren und ihr helfen, bis sie ein Heim für ihn gefunden hat.“

Ich sah, wie sie tief und zittrig einatmete, legte meine Arme um sie und hielt sie, bis sie endlich in Tränen ausbrach.

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte.

„Schon in Ordnung, Mom“, war alles, was ich herausbrachte.

„Ist das in Ordnung, Maria? Wirst du nicht auf mich sauer sein, wenn wir dort eine Weile leben werden?“ Ich biss mir auf die Lippen und riss die Augen auf. Meine Mom weinte nie. Ich weiß, dass es ihr wichtig war.

„Was auch immer du tun willst, Mom...“

„Bist du sicher... Liebes, wirst du deine Freunde nicht vermissen..?“

„Welche Freunde?“ Darauf weinte sie wieder los, und ich fühlte mich schuldig. „Ich meine, Mom-“, sagte ich mit einem erzwungenen Lachen und drückte sie fester an mich, „Ich habe Freunde... Wir können uns schreiben oder uns besuchen – ist nicht so wichtig.“

„Du wirst in eine neue Schule gehen müssen...“

„Mom, ist schon in Ordnung. Es stört mich nicht. Ich wollte schon immer Oma und Opa sehen. Außerdem...“, sagte ich, um sie zu erheitern, „kann ich endlich den Job im ‚Starbuck‘ schmeißen.“

„Jaha“, murmelte sie und lächelte schief.

„Jaha“, stimmte ich zu und lehnte meine Stirn an ihre.

Ich ging den Gehsteig entlang, ohne zu wissen wohin. Ich musste einfach aus dem Haus raus. Die Spannung drinnen war nicht auszuhalten. Oma schien nett zu sein, aber wir waren beide überzeugt, dass sie noch immer über meine Mutter verärgert war (mein Gott, ich hoffe, zwischen uns wird nie so was passieren. Ich meine, wir streiten uns die ganze Zeit, aber wir verzeihen einander auch immer), und Opa erkannte sie nicht. Er nannte mich Amy und fragte, wer mein Freund sei. Sie versuchte so zu tun, als würde es ihr nichts ausmachen, als würde sie es verstehen, weil er krank ist, aber manchmal hörte ich sie nachts im Badezimmer, sie weinte und ließ das Wasser laufen, um es zu vertuschen. Meine Mom ist keine melancholische Person, und es liegt nicht in ihrer Natur... Es ist so... es ist wirklich schwer, sie so zu sehen und nicht helfen zu können.

Wir suchten ein Haus oder wenigstens eine Wohnung in der Nähe meiner Großeltern. Meine Mom übernahm den Laden meiner Oma, in dem Alien-Souvenirs und anderes Touristenzeug verkauft werden, und ich suchte in der Stadt – wenn man das überhaupt so nennen kann – nach einer Arbeit. Hier gab's nicht viel. Es schien so, als ob jeden Moment ein rollender Busch die Straße entlang wehen würde. Allerdings war es noch ziemlich früh, vermutlich waren deshalb keine Menschen unterwegs.

Ich näherte mich dem UFO-Center und überlegte kurz, reinzugehen und nach Arbeit zu fragen, aber dann entschied ich mich dagegen – als ich durch das Fenster ein lebensgroßes Schaubild ausmachte, in dem Chirurgen einen auf einer Trage ausgestreckten und gefesselten Alienkörper zerschnitten. Mich grauste es, und ich stolperte davon.

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite war ein Café, das irgendwie lustig aussah. In der Vorderseite steckte zur Hälfte ein UFO. Das Crashdown Café. Ich musste lächeln. Ich glaubte nicht, dass es hier irgendeine Chance auf einen Job gab, der nichts mit Aliens zu tun hatte. Ich überquerte die Straße und sah einen Aushang im Fenster, auf dem eine kleine Alienfigur mit Schürze und Serviertablett gezeichnet war. Der Text lautete: „Kellnerin gesucht“.

Kellnerin gefunden. Ich drückte die Tür auf und nahm die Stellenanzeige aus dem Fenster. Das Lokal war ziemlich leer, nur einige Gäste hier und dort, und die einzige Angestellte saß an der Theke und las ein Buch. Ich ging zu ihr, hob die Anzeige und fragte: „Hi, suchen Sie noch immer eine Kellnerin?“ Das Mädchen schaute vom Buch auf und lächelte.

„Ja! Dieser Zettel hängt schon seit einer Ewigkeit, und bisher hat sich niemand darauf gemeldet. Ich bin Liz.“ Sie streckte mir ihre Hand entgegen, und ich schüttelte sie, von ihrer Professionalität ein wenig überrascht. Sie war etwa im gleichen Alter wie ich. „Dieses Café gehört meinem Vater. Er ist jetzt nicht da, aber wenn du willst, kannst du schon den Fragebogen ausfüllen, da hinten.“

„Klingt gut.“ Ich folgte ihr hinter die Theke in ein kleines Zimmer neben der Küche. „Bist du neu in der Stadt?“, fragte sie, als sie in einem Aktenschrank nach dem Fragebogen suchte.

„Ja – meine Mom und ich sind gerade zu meinen Großeltern gezogen – Elizabeth und George DeLuca.“

„Oh, die DeLuca!“, Liz lächelte und reichte mir das Blatt. „Ich kenne deine Oma – sie kam ab und zu mit deinem Opa hierher – sie mochten unseren Will Smith Burger sehr. Wie geht's ihnen?“ Sie blies eine Staubwolke vom Papier und musste niesen. „Wir kriegen nicht viele Bewerber“, erklärte sie lachend und übergab mir das Blatt. Ich schmunzelte.

„Meiner Oma geht's gut – aber meinem Opa geht es nicht besonders.“

Ihr Gesicht bewölkte sich, und die Mundwinkel glitten langsam nach unten. „Tut mir leid“, sagte sie ehrlich, „ich bin sicher, er freut sich, dich zu sehen.“ Ich lächelte, als ich daran dachte, wie seine Augen sich öffneten, wenn wie reinkamen. Er wusste zwar nicht, dass ich seine Enkelin war, aber er war glücklich, weil er dachte, dass er meine Mutter sah. „Ja, das tut er.“

* * *

Liz ließ mich alleine im Hinterzimmer, um die Papiere auszufüllen. Ich freute mich bereits darauf, hier zu arbeiten. Ich fragte sie, wie es hier zugehe, und sie meinte, es sei wirklich „cool“, der einzige Nachteil seien die Uniformen. Ich lachte und sagte, dass mir die Schürzen und die Antennen gefielen.

Liz war sehr lieb. Vielleicht würden wir Freundinnen werden. Ich erlaubte mir kurz vorzustellen, wie ich mit ihr im Einkaufszentrum rumhing, mit ihr lernte oder mit ihr beim Eisessen über Jungs tratschte – so wie ich mir immer eine Freundin in Marathon gewünscht hatte. Vielleicht könnte ich sie über Michael, Max und Isabel befragen. Vielleicht kannte sie sie. Vielleicht waren sie Freunde.

Als ich fertig war und ins Café zurückging, war der Raum voll. Ich suchte nach Liz und fand sie mit einem Tablett voller schmutzigem Geschirr. „Hast du keine Aushilfe für heute?“

„Eigentlich sollte Agnes hier sein, aber sie ist der Hauptgrund für die Anzeige. Sie verschwindet immer wieder auf unbestimmte Zeit, und gewöhnlich bin nur ich hier, manchmal auch mein Freund Alex, wenn es wie heute zu heftig wird...“

„Ich könnte jetzt anfangen“, bot ich an, „dein Vater ist zwar nicht da, um das hier zu prüfen“ – ich winkte mit dem Fragebogen – „aber es sieht so aus, als würdest du Hilfe brauchen.“

„Bist du ganz sicher?“

„Ich habe nichts vor – außerdem, du gehst hier unter.“

Liz schenkte mir ein dankbares Lächeln und sagte, dass sie mir eine Schürze und einen Bestellungsblock gibt, sobald die Teller weggeräumt seien.

Die Mittagszeit war der reinste Horror. Um etwa halb drei wurde es ruhiger, und Liz ging ins Lager um zu prüfen, ob es für den Rest der Woche noch genug Hühnerfilet gab. Ich wischte gerade die Theke ab, nachdem irgendein widerwärtiges Kind seinen Shake verschüttet hatte, als jemand sich mir gegenüber hinsetzte. Ich schaute auf und sah in ein Paar leuchtend blauer Augen. Vor mir saß ein dunkelhaariger Junge, der die Speisekarte auf seiner Handfläche balancierte und mich anlächelte.

„Hi“, sagte er, „bist du neu hier?“

Ich lächelte zurück. „Ja, heute erst angefangen.“

„Cool. Ich bin Alex, ich bin ein Freund von Liz.“ Er reichte mir seine Hand, und ich schüttelte sie.

„Maria“, sagte ich. Er sah gut aus.

„Du wirst mich hier öfters sehen – ich lebe von diesem Essen...“

„Kann ich dir was bringen?“

„Siiicher... ich krieg'ne Orange Soda.“ Ich nickte, wischte ein letztes Mal über die Theke und füllte ein Glas an der Soda-Maschine.

„Suchst du Liz?“

„Ja, ich hab'ne Frage – am Montag haben wir diesen enormen Geographie-Test, und Liz ist sehr gut darin.“

Ich stellte das Glas vor ihn hin. „Sie macht hinten eine Bestandsaufnahme, aber sie kommt bald zurück.“

„Ich kann warten“, sagte er und nahm einen Schluck. „Also bist du gerade erst hierher gezogen?“

„Ja – meine Mom und ich – wir haben Verwandte hier.“

„Dann willkommen in Roswell. Wie gefällt es dir bisher? Ziemlich langweilig, ne?“

Ich lachte. „Ich komme aus Marathon, da ist es fast wie hier, bloß weniger Alienzug. Ich fühle mich, als würde ich hier bereits alles kennen.“

„Wirklich? Du bist aus Marathon?“ Er klang überrascht.

„Jaha.“

„Cool – kannst du singen?“

Ich lachte bei diesem abrupten Themenwechsel. „In der Dusche, und wenn ich alleine im Auto bin – mit dem Radio – warum?“

„Ich bin in dieser Band...“, sagte er und zog ein zerknittertes Blatt aus seiner Tasche, „mit dem Namen ‚The Whits‘ – mein Nachname ist Whitman, deshalb heißt sie Whits mit ‚Wh‘...“

„Niedlich“, sagte ich, und er grinste.

„Ja, denk‘ ich auch. Unser Sänger will alleine auftreten, also suchen wir gerade ‚ne Vertretung, und wenn du interessiert bist und vorsingen willst, lass es mich wissen. Weißt du, ich versuche eine alternative Garagenband-Bewegung hier zu starten, in Roswell...“ Ich hörte zu, wie er erklärte, warum diese Idee die Welt erschüttern würde, lachte, und stimmte ihm zu. Alex war wirklich toll. Ich dachte, es wird mir wirklich gefallen, hier zu leben.

„Hey, Alex.“ Liz kam zu mir hinter die Theke. „Ihr kennt euch bereits?“

„Ja – ich erkläre gerade, wie super es wäre, wenn Roswell ein neues Seattle sein könnte...“

„Hat er dich schon wegen eines Vorsingens gefragt?“ Liz drehte sich zu mir und grinste. „Ich denke, er ist völlig verzweifelt – er hat *mich* gestern gefragt, und er *weiß*, dass ich nicht singen kann...“

„Ich lasse keine Möglichkeit aus“, stimmte er zu. „Oh, Liz. Ich habe eine Frage wegen dieses *Geographie-Tests* am Montag...“ Liz runzelte kurz die Stirn, lächelte, und er sah sie bedeutungsvoll an: „Ich habe eine Frage über die *Tschechoslowakei*...“ Liz‘ Augen weiteten sich ein wenig.

„Oh, ja, sicher.“ Sie drehte sich zu mir: „Maria, ich danke dir für deine Hilfe heute, aber du kannst schon nach Hause gehen, wenn du willst – abends ist mein Vater hier, und es scheint ziemlich ruhig zu sein. Ich gebe dir meine Nummer, und wir können heute abend deine Schichten und so besprechen, oder du kommst einfach morgen früh vorbei, und wir organisieren alles – ich habe wahrscheinlich bis dahin sogar einen von diesen lieblichen grünen Kitteln für dich gefunden.“

Sie lächelte breit, aber ich war ein wenig überrascht.

„Gut“, sagte ich, „klingt gut – ich hol‘ nur meine Sachen...“

Ich verließ die Theke und ging ins Hinterzimmer. Das war merkwürdig. Mir wurde gerade eindeutig zu verstehen gegeben, dass ich verschwinden sollte. Ich entschied mich, das nicht persönlich zu nehmen – sie hatten halt was Wichtiges zu besprechen. Ich wollte gerade die Tür öffnen, als ich Alex hörte „Isabel ist nicht schwanger...“

„O, Gott sei Dank!“

„Ja. Nasedo kam im Traum zu ihr und sagte, dass es nur ‚die Dinge in Bewegung bringen soll‘, es sollte ihnen zeigen, wie sich die Dinge zu entwickeln haben...“

„Wie geht’s ihr?“

„Sie ist erleichtert... aber sie sagt, Michael schien... traurig zu sein.“

Michael? Michael und Isabel.

„Traurig?“

„Ja... im Traum... sie sagt, sie hätte ihn noch nie so glücklich gesehen...“

„Alex... Michael liebt Isabel nicht... and Isabel ist an dir interessiert... sie hat dir das doch gesagt, oder?“

„Ja... aber... wenn Nasedo die Wahrheit sagt? Was, wenn es ein Teil ihrer Bestimmung ist und... wir haben nichts damit zu tun..?“

„Ich glaube das nicht, Alex.“

Sie schwiegen einen Moment. Ich fühlte mich wegen des Lauschens schuldig, aber ich konnte mir nicht helfen. Ich denke, ich hätte mich auch nicht von der Tür wegbewegen können, wenn ich es gewollt hätte. Ich war wie eingefroren.

„Was ist mit Max? Hat er weitere Träume gehabt?“

„Von Zeit zu Zeit hat er einen... Und ich bin nicht eifersüchtig oder so... Ich meine, wir wissen nicht einmal, ob dieses Mädchen existiert, oder ob Nasedo vielleicht bloß mich und Max trennen will... Michael hat sie nicht dort gefunden, wo Nasedo sie vermutet hat... Max liebt mich, und ich liebe ihn – und nichts kann das ändern, weder Nasedo noch irgendein Mädchen, ob es nun existiert oder nicht... Jeder wählt seine Bestimmung selbst – ich glaube fest daran. Ich werde Max wählen... und ich denke, er wird mich wählen...“

Ich konnte nicht mehr zuhören. Ich stieß die Tür auf und versuchte so schuldlos und ahnungslos wie möglich auszusehen, während ich meine Jacke zuknöpfte.

„Ich konnte euer Badezimmer nicht finden...“ Ich lachte. „Ich habe mich in die Toiletten und den Lagerraum verirrt.“

„Oh, ja...“ Liz kicherte ein wenig atemlos. Ihre weichen braunen Augen schienen. „Ich vergaß dir zu sagen, dass du den verwirrenden Korridor runtergehen musst...“

Ich lächelte sie an. „Nun gut. Ich gehe dann lieber... bis morgen?“

„Ja. Und wenn du früher kommst, können wir zusammen frühstücken? Unsere ‚Fliegende Untertasse‘-Palatschinken sind die besten in New Mexico...“

„Klingt gut...“

„Schön, dich kennen gelernt zu haben, Maria“, grinste Alex, „ich werde dich vermutlich morgen hier sehen.“

Ich lachte. „Auch schön, dich getroffen zu haben...“, ich winkte, stieß die Tür auf und stolperte auf den Gehsteig, völlig krank.

Isabel hatte Angst vor einer Schwangerschaft... mit Michael... sie hatten Sex gehabt... sie waren zusammen... „wie eine Schwester“, du Arsch... Das ist doch blöd... ich kann nicht eifersüchtig sein... Ich habe kein Recht dazu... Michael hasst mich... warum kann ich ihn nicht vergessen...Gott, ich kannte ihn nur zwei Tage... warum kann ich nicht vergessen... warum will ich ihn so gerne sehen... warum hatte ich diesen Traum... diesen wunderbaren Traum, der sich so real anfühlte... wo ich mich verstanden fühlte, begehrt... geliebt... es war nur ein Traum... ein blöder Traum... nur ein blöder Traum, wie der von Max... die bedeuten alle nichts...

„Oh, mein Gott...“ Ich rannte auf dem Gehsteig in jemanden, und der Schwung warf uns beide zu Boden. Ich öffnete die Augen, um zu sehen, wo ich gelandet war. Ich starrte in seine Augen. Wunderschöne tiefbraune Augen, die

sich weit öffneten, als sie mich sahen. Ich vergaß zu atmen. Es war er. Es war wirklich er. Max.

Ich sprang auf die Füße und trat von ihm zurück. Ich stolperte fast über meine Geldbörse, und er gab sie mir.

Seine Finger umwickelten mein Handgelenk, und seine nackte Haut lag auf meiner. Das war genug. Ein Strom von Bildern – Bildern aus den Träumen, die ich zu blockieren versucht hatte – kam über mich, machte mich schwindelig. Wie sprangen voneinander weg, und durch seinen schockierten Blick wusste ich, dass er das Gleiche gesehen hatte. Wir waren beide am ganzen Körper erschüttert. Wir *zitterten* beide.

„Du bist es...“ Gott, ich wollte da nicht noch einmal durch. Ich öffnete meinen Mund, um ihm zu widersprechen, aber ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Ich konnte nicht einfach losschreien: „Ich bin kein Alien!“ und weglaufen. Ich konnte nicht abstreiten, dass ich die gleichen Träume wie er hatte. Ich konnte nicht abstreiten, dass ich die *Verbindung* zu ihm gespürt hatte, als er mich berührte, und ein Teil von mir „Ja“ geschrien hatte, und ein anderer Teil ein genauso lautes „Nein.“ Ich neigte mich zu ihm, so dass niemand zuhören konnte, und ich wusste, dass er – genau wie ich – am liebsten weglaufen wollte. „Ich bin nicht sie... Bin ich nicht. Das ist unmöglich.“ Ich begann mich zurückzuziehen, und als er mich anhalten wollte, rannte ich weg.

Ich rannte den ganzen Weg bis zum Haus meiner Großeltern. Ich ging nach hinten und fiel auf den Verandastufen in ein zitterndes Häufchen zusammen. Ich wusste, dass ich früher oder später auf einen von ihnen treffen werde. Ich wusste, dass Max mein Gesicht erkennen wird, falls Michael die Wahrheit erzählt hatte – dass Max auch von mir träumte.

Aber ich konnte nicht ahnen, was geschehen würde, wenn er mich berührt – dass ich seine Träume sehen würde, sehen würde, wie sehr sie meinen glichen, und dass ich wieder das Gleiche *fühlen* würde, was ich in den Träumen gefühlt hatte – was *er* gefühlt hatte... – ein Begehren mit dem Beigeschmack von Abscheu und Verzweiflung darüber, dass wir uns nicht unter Kontrolle hatten.

Ich ging nicht zum Frühstück mit Liz am nächsten Morgen. Sie rief mich am Abend an, und wir erstellten meinen Dienstplan. Ich wollte nicht ins Crashdown gehen, nicht früher als unbedingt notwendig, weil ich ziemlich sicher sein konnte, dass Max dorthin unterwegs gewesen war, als wir ineinander gerannt waren. Es wäre zwecklos, den Job zu schmeißen (obwohl ich wusste, dass ich sie dort sehen werde, weil sie offensichtlich mit Liz und Alex befreundet waren). Wenn nicht im Crashdown, dann würde ich sie eben in der Schule sehen – es war unvermeidlich.

Ich war nervös wegen des nächsten Zusammentreffens mit Max, und je mehr ich darüber nachdachte, desto mehr Angst hatte ich, Michael zu sehen.

Es gab so viele Fragen... sie schwirrten in meinem Kopf rum, und ich konnte nicht klar denken. Es machte keinen Sinn, dass Max und ich voneinander träumten, dass Nasedo Michael meine Adresse gab... dass Nasedo überhaupt etwas von mir wusste. Ich kannte keine Antworten zu den Fragen, die sie mir

beim nächsten Zusammentreffen stellen würden. Alles, was ich wusste, war, dass ich keine von ihnen war. Ich bin kein Alien, und der einzige Grund für meinen Aufenthalt in Roswell war die Krankheit meines Großvaters – und nicht, weil die „Bestimmung“ oder das „Schicksal“ es so vorschrieben, nicht weil die Sterne es so wollten. Nicht weil ich es so wollte.

* * *

Ich war fast fertig mit der Abendschicht, als sie ins Crashdown kamen. Max, Isabel und Michael. Ich fühlte sie eher als ich sie sah. Der Luft änderte sich. Sie wurde elektrisierend. Ich gab meinem letzten Tisch die Quittung und schnappte Liz' Arm, als sie gerade zu ihrem Tisch gehen wollte. „Meinst du, ich könnte heute früher gehen? Meine Schicht endet in 5 Minuten, aber ich habe heute kein Auto, und will nicht im Dunkeln spazieren...“ Lahm, ich weiß, aber Liz lächelte nur und gab mir die Hand. „Kein Problem. Bis morgen...“

Ich lief zum Aufenthaltsraum, um meine Uniform auszuziehen. Ich hatte gefühlt, wie Michael mich die ganze Zeit angestarrt hatte, als ich mit Liz sprach, und ich hatte gefühlt, wie seine Augen mir ins Hinterzimmer des Cafés gefolgt waren.

Ich nahm meine Schürze ab, warf sie in den Spind und knöpfte schnell mein Kleid auf. Ich streifte es hastig ab und warf es zur Schürze und zu den Antennen. Es würde morgen höllisch zerknittert sein, aber ich musste hier raus. Ich zwang mich in meine Jeans und hatte gerade den Reißverschluss hochgezogen, als die Tür aufflog.

BittelassesLizseinbittelassesLizseinbitte...

„Was zum Teufel machst du hier?“

Scheiße.

Wo verdammt noch mal ist mein Shirt?

„Mich anziehen...“, sagte ich mit bemüht ruhiger Stimme, als ich mein Shirt endlich fand und über mich zog. Ich drehte mich um, um ihn anzusehen, und sobald ich das tat, wurde mir klar, was für eine blöde Idee das gewesen war. Er stand vor der Tür, die Hände in den Hosentaschen, und sah mich finster an. Er klang nicht so wütend, wie ich es erwartet hatte. Und seine Augen... oh, mein Gott, diese Augen, die mich angesehen hatten, als wäre ich das Einzige auf der ganzen Welt, die jeden Zentimeter meines Körpers in sich aufgenommen hatten, bevor seine Finger ihn berührt hatten... in meinem Traum. Diese Augen musterten mich, als ob sie mich zerlegen wollten, um zu sehen, wie ich funktionierte. Ich schluckte und meine Knie fingen an zu zittern. Er wandte sich plötzlich ab und sah durch das Glasfenster ins Café.

„Sie wissen nicht, dass ich dich in Marathon gefunden habe. Ich habe sie belogen. Du sagst besser heute das Gleiche.“

„Heute?“ Ich bekam keine Luft.

„Ja. Wir gehen raus in die Wüste – wir alle. Wir treffen Nasedo.“

„Michael... ich *sagte* schon... Ich bin nicht wie ihr...“

Er kam auf mich zu, und ich schritt zurück bis mein Rücken auf Liz' Schrank stieß. Er trieb mich in die Falle, wie er es auch in meinem Zimmer getan hatte, in der Nacht, als er mich sie in der Höhle sehen ließ.

„Hast du deine Mom irgendwann nach deinem Vater gefragt? Woher er kam, wer er war?“

Was zum Teufel...

„Michael...“, fing ich warnend an.

„Vielleicht solltest du *das*“, unterbrach er mich. Seine Augen waren so kalt. „Nimm dein Zeug, wir gehen.“

„Nein.“

„Nein?“

„Was glaubst du eigentlich, wer du bist, dass du mir befehlen kannst? Ich bin nicht wegen dir in Roswell, oder wegen Max oder Isabel oder Nasedo. Ich bin hier, weil ich es muss, weil ich eine Familie hier habe, die mich braucht, also versuch' nicht mich einzuschüchtern. Ich will nichts mit dir oder deinen Freunden zu tun haben. Ich bin kein beschissener Alien. Ich bin eine beschissene Kellnerin, und meine Schicht ist vorbei. Ich gehe heim!“ Er machte mir Angst – diese ganze Scheiße machte mir Angst... Ich kann kaum glauben, dass ich so viel Zeit verschwendet habe, über diesen Moment nachzudenken, über *ihn* nachzudenken...

Ich wollte um ihn herumgehen, aber er versperrte mir den Weg.

„Ich hab' dich schon einmal heimgehen lassen. Das tue ich nicht noch einmal. Ich *kann nicht... Maria...*“ Ich habe ihn noch nie meinen Namen aussprechen gehört. „Es wird dir nichts Schlimmes passieren – ich verspreche es... wir wollen nur herausfinden, was das Ganze soll. Nasedo kommt heute nacht zurück, wegen *dir*... ob du nun eine von uns bist oder nicht, du steckst mittendrin, und wir können nichts dagegen tun, also *bitte*... Hör dieses *eine* Mal auf, mit mir zu streiten... und komm einfach mit.“

Ich starrte ihn an, und seine Augen flehten mich an. Er sah genauso verängstigt aus, wie ich mich fühlte.

Warum kann ich nicht ‚nein‘ sagen?

Warum kann ich *nie zu ihm* ‚nein‘ sagen?

Und so befand ich mich wieder am Anfang, umklammerte ihn, drückte mein Gesicht an seine Lederjacke, den Tränen nahe, und wollte ihn anschreien, obwohl er mich gegen den Wind und den Motorlärm kaum hören würde. Wir fuhren in die Wüste. Ich hätte sicher gelacht, wenn ich nicht befürchtet hätte, dass es als Schluchzer rauskommen würde. Endlich fuhr ich zusammen mit Michael in die Wüste, aber das war nicht das, was ich mir erträumt hatte – zusammen die Sterne anzusehen wie beim letzten Mal, und darüber zu staunen, wie viele es gab, wie nahe sie waren, genau wie in dieser Nacht vor langer Zeit, als ich in der Mitte eines leeren Feldes stehen blieb, um die Sterne zu bewundern, ohne jegliche Angst.

Wir bogen von der Hauptstraße ab und fuhren auf einem kaum sichtbaren Pfad weiter. Ich blickte über seine Schulter nach vorn und sah einen Felsen auf uns zukommen. Wir waren auf der Ranch, von der er mir erzählt hatte. Er stellte den Motor aus und stieg ab.

„Sie sind noch nicht da...“ Er drehte mir den Rücken zu, als könnte er mir nicht einmal mehr in die Augen sehen, „Max wollte wahrscheinlich erst herausfinden, ob du Liz etwas angetan hast...“

„Etwas *angetan* habe? Warum sollte er denken, dass ich ihr was angetan habe? Ich mag Liz...“

„Er denkt, dass du von Nasedo geschickt wurdest. Er denkt, dass du hier bist, um seine Beziehung mit Liz zu zerstören. Er denkt, du bringst ihn dazu, diese Träume zu haben.“

Ich sarrte ihn an, gaffte ihn an. Was zur Hölle sollte das? Bin *ich* jetzt der Schwarze Peter?

„Wirklich? Versteht Max auch, dass sich die Welt nicht nur um ihn und seine Freundin dreht?“ Er grinste und trat einen Stein auf dem Boden. „Er hat dir von den Träumen erzählt...“, sagte ich sanft, „was er darin mit mir anstellt...“ Er sah mich an, sein Gesicht war ausdruckslos, seine Augen dunkel, so dunkel wie der Nachthimmel.

„Ja, das hat er. Aber das hat sowieso keine Bedeutung – er will dich eben nicht. Er liebt dich nicht. Er wird dich nie lieben. Er will Liz, und sie gehören zusammen, egal was du sagst. Du kannst nichts dagegen tun.“

Ich stieg vom Motorrad, stellte mich vor ihn und starrte ihm direkt ins Gesicht, so wie er es immer bei mir tat. „Warum denkst du, ich würde etwas dagegen unternehmen wollen? Hast du mal daran gedacht, dass ich noch weniger von ihm träumen will, als er von mir? Ich hasse das genauso wie er, und ich verstehe es noch weniger als er! Denkst du nicht, dass es mich erschreckt? Dich stört es natürlich nicht, dass ich mich fürchte einzuschlafen, fürchte, mich nicht unter Kontrolle zu haben, fürchte, mit dem Gefühl aufzuwachen, als hätte ich... als... Du weißt einen Dreck, wie das ist, okay! Falls *jemand bei jemandem* diese Träume verursacht, bin ich es nicht! Ich kann diesen Mist nicht, weil ich zum tausendsten Mal NICHT EINE VON EUCH BIN!“

„HÖR AUF! HÖR AUF ZU LÜGEN! DU WEIßT GENAUSO GUT WIE ICH, WER DU BIST!“

„WAS MACHT DICH DA SO SICHER?!“

„DU BIST BEI MIR GEBLIEBEN! DU... hast zugelassen, dass jemand, den du noch nie zuvor gesehen hast, dich aus deinem Haus schleppte und in einen anderen Staat mitnahm... Entweder erkannte etwas in dir die Wahrheit, oder du hast mich die ganze Zeit belogen, über alles...“

„Vielleicht hab' ich's! Nein – weißt du was? Kein vielleicht – ich *habe* dich belogen. Ich wusste schon, als wir Marathon verließen, dass es nicht wahr sein konnte!“

„Warum hast du nichts gesagt?! Warum hast du die Nacht mit mir verbracht? Warum hast du mich... Warum solltest du lügen?“

Ich sah ihn an, konnte kaum atmen, die Tränen kaum zurückhalten, und ich hasste mich dafür, dass ich fast vor ihm weinte und *weil ich bei dir sein wollte*... dachte.

„Und was ist mit dir?“, fragte ich statt dessen.

„Was soll *mit mir* sein?“

„Du glaubst doch selbst nicht, dass ich eine von euch bin. Du glaubst nicht mehr als ich, dass ich hierhin gehöre...“

„Du hast keine Ahnung, wovon du sprichst...“

„Michael, wenn du wirklich daran glauben würdest, hättest du mich nie mit dem Sheriff weggehen lassen – egal was ich glaubte, egal was ich sagte... du hättest mich nicht gehen lassen...“

„Ich wusste, dass du eine von uns bist. Ich wusste es...“

„Warum bist du dann nicht zurückgekommen..?“, flüsterte ich, „Warum hast du mich gehen lassen...“

Er sah mich schweigend an.

Ich fühlte mich so, als würde ich innerlich sterben. Ich schnappte nach Luft und Antworten, mit dem einzigen Wunsch, dass alles hier endlich aufhören würde, dass mein Leben wieder wie früher war – auch wenn es ziemlich beschissen gewesen war – als ich noch wusste, wer ich in Marathon war, und noch wusste, dass meine Gefühle real waren.

Er atmete tief ein, öffnete den Mund um etwas zu sagen, und schloss ihn wieder, weil ein Jeep den Pfad auf uns zukam und neben dem Motorrad stehen blieb.

Es waren Max und Isabel.

Ich sah, wie sie aus dem Jeep stiegen und auf uns zukamen. Er trat von mir weg, und ich versuchte, es nicht zu beachten.

Isabel war wunderschön... mehr als wunderschön, sie war erstaunlich. Ich sah ihr langes, blondes Haar, während sie zu uns kam, und fühlte mich eingeschüchtert, obwohl sie noch kein einziges Wort gesagt hatte. Max folgte ihr, sein Mund war fest zusammengeschlossen, seine braunen Augen waren hart. Ich fühlte mich in die Enge getrieben.

„Das ist Maria“, murmelte Michael und zeigte auf mich. Sie starrten mich an. Ich starrte sie an.

„Tschuldige dass ich dich gestern umgehauen habe“, sagte ich zu Max, und er blinzelte.

„Schon in Ordnung...“, antwortete er leise. „Ich habe nicht aufgepasst... ich sollte selber schauen, wohin ich gehe...“

„Ich auch...“, flüsterte ich und atmete tief ein: „Schau, ich weiß nicht, was geschieht... Ich weiß nicht, warum ich von dir träume... Ich bezwecke damit gar nichts... Ich... ich zwing dich nicht, zu träumen... ich kann es nicht... ich bin ein normaler, langweiliger Teenager... ich bin... nur menschlich...“

„Das kann nicht sein“, sagte Isabel. „Nasedo nannte deinen Namen... Er... wollte nicht dass wir mit Menschen verkehren... Warum sollte er wollen, dass wir uns treffen, wenn du nicht wie wir bist?“

„Ich weiß es nicht... Ich weiß nicht einmal, woher er wusste, wer ich bin... Schaut, ich sagte – wie war doch gleich dein Name?“

Michael blinzelte mich an. „Michael.“

„Ich sagte Michael, dass ich keineswegs wie ihr sein kann, weil ich eine *Mutter* habe, ich wurde *geboren*, ich war ein Baby – ich kam nicht als Siebenjährige aus irgendeinem Kokon...“

„Woher weißt du von den Kokons?“, fragte Max, und Michael antwortete, bevor ich irgendetwas sagen konnte: „Ich habe ihr davon erzählt. Ich habe auf dem Weg hierhin von Nasedo erzählt...“

„Und wo ist er eigentlich?“, sagte Isabel und schaute sich in der Wüste um.

„Was ist mit deinem Vater?“, fragte mich Max.

„Ich kenn' ihn nicht. Er verließ uns, als ich noch ein Baby war.“

„Vielleicht...“

„Was? Er war ein Alien? Nein“, sagte ich und fühlte mich plötzlich krank. Das konnte nicht sein, weil mich das zu einer... wandelnden Schlagzeile im National Enquirer gemacht hätte... ich wäre ein beschissener Hybrid... ein Monster... „Nein. Das ist unmöglich.“

„Warum unmöglich?“, meldete sich Michael, und ich wollte ihn für diese Unterstützung schlagen. „Weil es...“, ich weinte inzwischen, weinte, weil es doch möglich war, das war vielleicht die einzige Erklärung. Isabel kam zu mir, aber ich sah sie kaum und sprang erschrocken zur Seite, als ich ihre Hand auf meiner Schulter spürte.

„Nasedo wird uns alles darüber erzählen...“, sagte sie sanft und beruhigend zu mir, „deshalb sind wir alle hier... wenigstens hat er mir das gesagt – letzte Nacht in meinem Traum... Vielleicht hast du recht, Maria, vielleicht bist du nicht wie wir, aber... ich kann nicht leugnen, dass du mir bekannt vorkommst...“

„Ich hab’ das Gleiche gefühlt“, sagte Michael, und als wir alle ihn ansahen, verschränkte er abwehrend die Arme vor der Brust, „im Crashdown, als ich sie hierher bringen wollte.“

„Du hast sicher etwas, das uns vertraut vorkommt...“, sagte Max leise. „Etwas, das uns auch Nasedo erkennen ließ, als er sich zeigte. Wir wussten alle, dass wir irgendwie mit ihm verbunden waren. Wir fühlten es alle... Und wir fühlen es jetzt.“

„Hast du auch das Gefühl, dass du uns kennst?“, fragte Isabel.

„Ja...“, flüsterte ich und wischte die Tränen von meinem Gesicht.

Was konnte ich sonst machen? Lügen? Das hatte ich schon versucht – ich belog Michael, als ich ihm nicht sofort sagte, dass ich kein Alien bin. Und gerade jetzt belogen wir die anderen darüber, dass wir uns nicht schon vorher getroffen hatten. Diese ganze Lügerei machte mich krank, ich wollte das nicht mehr. „Ich fühle mich, als ob ich euch kennen würde... euch alle...“

„Hast du irgendeine Kraft? Ich meine, kannst du Dinge tun?“

„Manchmal... in der zweiten Klasse habe ich versehentlich ein Feuer ohne Streichholz oder sowas entzündet... Ich dachte nur daran, und dann geschah es wirklich...“ Isabels Augen weiteten sich, und Max kam näher.

„Was noch?“, fragte er.

„Ich machte eine zerbrochene Tasse wieder ganz, ohne sie anzufassen... und einmal war da eine Katze... sie humpelte und als ich sie berührte, war sie wieder gesund... ich weiß nicht... solche Sachen eben...“

„Weiß deine Mutter, dass du das kannst?“

Ich schüttelte den Kopf. „Nein... es ist ja nicht oft vorgekommen. Keiner weiß davon. Wer will schon anders sein – in einer kleinen Stadt?“

Isabel lächelte sanft und ein wenig traurig: „Du sagst es.“

Wir warteten noch über eine Stunde, aber er kam nicht. Michael war wütend. Isabel und Max sahen besorgt aus.

„Ich denke nicht, dass er noch kommt...“

„Mal was Neues“, unterbrach Michael.

Max nahm einen tiefen Atemzug. „Ist schon spät... Wir sollten wahrscheinlich nach Hause gehen und warten, bis er uns wieder kontaktiert...“

„Das ist alles, was wir immer tun... Auf ihn *warten*... Warten bis er kommt, warten bis er uns alles erklärt. Erklärt, warum wir hier sind, warum *sie* hier ist... Wir haben ihn zweimal getroffen, und er hat uns einen Scheiß erklärt...“

„Michael...“

„Was? Geht es euch nicht auf den Zeiger? Vielleicht weiß er gar nichts... Ich mein', er zeigt sich, sagt er sei einer von uns und verschwindet. Er zeigt sich Monate später, sagt wir sollen *sie* finden und verschwindet wieder. Es ist was im Busch, Maxwell...“

„Was willst du damit sagen, Michael?“, unterbrach Isabel, „vertraust du ihm etwa nicht mehr?“

„Das hab' ich nicht gesagt...“

„Weil wir ihm vertrauen müssen, wir haben einfach keine Wahl...“

„Ich *weiß* das...“

„Und was meinst du dann?“

„Ich meine, ich bin krank vor Unwissenheit, bin krank vom Warten – ich warte mein ganzes Leben auf *etwas*, und je mehr ich darüber nachdenke, je mehr ich *warte*, desto mehr scheint es mir, dass ich es nie finden werde.“

„Bis er sich endlich entschieden hat zu kommen, gibt's nichts zu tun. Also können wir genauso gut heimgehen...“ Michael trat frustriert auf den Boden und ging zum Motorrad, während Isabel und Max in den Jeep einstiegen. Er starrte mich an, und ich stieg auf den Rücksitz und umklammerte ihn. Ich spürte, wie sein Zorn und seine Verwirrung in Wellen auf mich zurollten. Ich wusste, er war nicht auf mich wütend, er war nur verärgert. Er wartete bis Max und Isabel wegfuhr, dann drehte es sich um und sah mich an.

„Danke... dass du über Marathon geschwiegen hast...“

Ich schaute auf meine Hände, er war zu nah, um ihm in die Augen zu sehen. „Klar...“

„Ich weiß, das ist alles ziemlich verrückt... Ich weiß, dass du Angst hast. Und es tut mir leid, okay... wegen dem Brüllen und so...“

„Mir auch.“ Er schwieg eine Weile, und ich fühlte seinen Blick auf mir.

„Ich bring' dich nach Hause. Ich muss nur kurz bei mir was abholen.“

Ich folgte ihm die Stufen zu seiner Wohnung hoch. Ich sagte ihm, dass ich sein Bad benutzen musste, aber ich war nur neugierig. Ich wollte sehen, wo er lebte, wie es aussah. Es war nur gerecht – schließlich war er durch mein Haus gewandert, als wäre das selbstverständlich. Hauptsächlich wollte ich jedoch nicht alleine draußen im Dunkeln sitzen, weil ich dann sicherlich wieder anfangen würde nachzudenken, und genau das versuchte ich verzweifelt zu verhindern. Ich wollte nicht über die Möglichkeit nachdenken, dass mein Vater... nicht menschlich war.

Er sperrte die Tür auf, und als ich reinkam, fühlte ich mich plötzlich... merkwürdig. Als ob ich hier schon einmal war, obwohl ich genau wusste, dass das nicht zutraf... Ich folgte ihm durch das Wohnzimmer in einen kleinen Flur. Er zeigte links auf das Badezimmer und ging in den gegenüber liegenden Raum. Ich schloss die Tür hinter mir, atmete tief durch und versuchte, dieses nagende Gefühl los zu werden. Ich sah in den Spiegel. Ich war blass. Ich sah... gequält

aus. Ich fuhr mit den Fingern durch meine Haare, um sie daran zu hindern, in alle Richtungen abzusteifen, so wie seine. Hier war kein Kamm. Warum überraschte mich das nicht.

Ich nahm einen tiefen Atemzug und öffnete die Tür. Ich hörte ihn im anderen Zimmer nach etwas suchen und kurz fluchen. Ich entschied mich, im Wohnzimmer auf ihn zu warten und ging durch den Flur.

Das Erste, was ich sah, war das Fenster. Oder besser gesagt, etwas vor dem Fenster. Es war ein Vorhang mit einem feinen, purpurnen Muster, das im Licht der Straßenlaterne schwach glühte. Ich hatte plötzlich das Bild vor Augen, wie die Sonne durch den Vorhang schien. Ich konnte das purpurne Muster so hell und lebendig sehen, ich konnte feine Funken vor dem Vorhang sehen, die von Sonne versteckte Teile des Zimmers beleuchteten. Ich wusste, wie es aussehen würde, weil ich es schon gesehen hatte. Ich hatte es in meinem Traum gesehen... in diesem wunderbaren Traum...

„Ist was?“

„Hä? Was?“

„Du siehst... versteinert aus...“

„Ich... ich hab' nur das angeschaut“, ich zeigte mit meiner fast unmerklich zitternden Hand auf das Fenster.

„Ah, das. Isabel.“

„Sie gab es dir?“

„Ja.“ Oh.

„Also, was seid ihr?“

„Was sind – wer?“

„Nun ja, du und Isabel.“ Ich sah nicht mehr zum Fenster. Ich sah auf die Couch. Ich kannte sie auch. Ich schluckte. Ich wusste, dass sie da sein würde, und ich wusste, dass quer gegenüber eine Theke die Küche vom Wohnraum trennen würde.

Ich zwang mich, weiterzureden. Es ist eine meiner bizarren Angewohnheiten, loszureden, wenn ich mich unbehaglich fühle. Ich rede und rede und stelle Fragen, auf die ich eigentlich keine Antwort bekommen will. „Seid ihr beide zusammen?“ Typisch.

Ich sah auf den Boden vor der Tür. Ich wusste, wie der Teppich sich unter meiner Haut, unter meinem Rücken anfühlen würde.

„Nein.“

„Nein?“

„Nein.“

„Oh. Weil ich dachte, du weißt schon, das ihr Jungs besorgt wart, dass sie schwanger ist.“

„Wo hast du davon gehört?“

„Hmm. Ich hörte zufällig ein Gespräch zwischen Liz und Alex. Also, habt ihr... Sex gehabt?“ Halt' die Klappe, Maria, halt' endlich deine Klappe. Er schwieg, und als ich ihn ansah, starrte er mich stirnrunzelnd an.

„Nein... haben wir nicht. Wir haben davon geträumt und wussten nicht, ob... wir dachten... aber sie war's nicht. So funktioniert das bei uns nicht. Vermutlich war das einzig Nützliches, was Nasedo uns gesagt hat...“

„Echt.“ Ich zwang mich zu lachen und sagte dann leise: „Träume sind Scheiße.“

„Ja.“

Ich sah ihm in die Augen und fragte mich, ob er es wusste...

„Nicht alle allerdings...“

„Ja...“, flüsterte ich. „Michael?“

„Ja?“

„Du hast meine Frage nicht beantwortet...“

„Welche Frage?“

„Wenn du... so sicher warst, dass ich eine von euch bin... warum hast du mich gehen lassen..?“

„Nun, du hast meine Frage auch nicht beantwortet.“

„Welche?“

„Warum hast du mir nicht gesagt, dass du anders bist als wir, bevor ich dich mitschleppte...“

„Ich hab' zuerst gefragt.“

„Ja und?“

„Ich antworte dir, wenn du mir antwortest.“

Er atmete schwer ein und begann den Schlafsack, den er hielt, zu entfalten. Dann faltete er ihn wieder zusammen.

„Die Träume.“

„Die Träume.“

„Ja, die Max von dir hatte, und die du von ihm hattest... Die sind genauso wie die, die Isabel und ich voneinander hatten.“

„Hatten?“

„Haben... Unterbrich mich nicht.“

„Okay.“

„...“

„Sorry.“

„Wie auch immer... als Nasedo uns sagte, dass... hm... sie von Träumen nicht schwanger wird... dass die Träume uns... führen sollten oder was auch... weiß' nicht... uns zeigen sollten, dass wir füreinander bestimmt sind... Aber Isabel und ich... wir haben diese Gefühle nicht füreinander.“ Er fügte schnell hinzu: „Ich schloss daraus, dass gleiches auch mit Max' Träumen ist... sie sollten zeigen, dass ihr beide auch füreinander bestimmt seid...“ Er versuchte, eine direkte Antwort zu umgehen, und ich wollte es nicht zulassen.

„Michael, wenn du das geglaubt hast, warum hast du mich gehen lassen?“

Er hielt seinen Schlafsack an sich gedrückt und zuckte mit den Achseln. „Weil ich nicht wollte, dass es so wird. Ich wollte nicht, dass du bei ihm bist. Ich dachte, wenn ich dich gehen lasse und... so tue, als hätte ich dich nie getroffen... wird alles wieder wie früher – Max zusammen mit Liz, Isabel mit Alex, und... du *nicht* mit ihm.“

„Michael...“

„Gut. Ich habe deine blöde Frage beantwortet. Du bist dran – warum hast du mich belogen?“

Ich schloss die Augen, dachte darüber nach, was er eben gesagt hatte, und versuchte gleichmäßig zu atmen, mein Herz unter Kontrolle zu bringen, meine Knie vom Zittern abzuhalten. Ich öffnete die Augen und bemerkte einen Kassettenspieler hinter ihm auf der Theke. Ich ging langsam zu dem Gerät, zu ihm.

„Ich habe dich belogen...“

„Warum...“ Ich drückte die Abspieltaste. Ich wusste, welches Lied kommen würde. Es würde unser Lied sein.

„Weil ich bei dir sein wollte.“

Ich sah ihn an. Seine Lippen teilten sich plötzlich zum Luftholen.

„Das war real..?“

„Sag du es mir...“

„Ich hab's nicht absichtlich getan... Tut mir leid... ich...“

Ich legte meinen Finger auf seine Lippen, um ihn zum Schweigen zu bringen.

„Ich habe dir vermutlich nachgeholfen...“

Opened my eyes,

the fire had come

Ich griff zuerst nach ihm, weil ich wusste, dass er Angst hatte. Ich berührte sein Gesicht, und er ließ mich meine Finger durch sein verrücktes Haar ziehen.

Not for the end of days,

not for the faithless ones

Dann nahm ich sein Gesicht in meine Hände und fühlte wieder die Funken. Ich musste sie nicht ansehen. Ich wusste, sie würden da sein.

Not for vision understood

burns because it has to burn

change'll happen whether we

are still or moving

Er neigte sich langsam zu mir, atemlos, seine Lippen streiften meine.

Breathe in waves of doubt

Seine Finger hoben zärtlich mein Kinn.

Bitter in your mouth

Er küsste mich, und es war besser als ein Traum. Es war real.

You will exhale cinnamon clouds

When it is quiet and still

I can feel older here

Change what I can and pray

the hope will not disappear

when we are not denying anything

*nothing is an enemy
delicately balancing
the perfect world
Ride these waves of doubt
Bitter in your mouth
You will exhale cinnamon clouds
ooh little heaven, little heaven
ooh little heaven, little heaven
Riding waves of doubt
Turns me inside out
And I will exhale a primal shout*

Wir versanken ineinander. Die Angst verschwand, und die Sorgen. Ich war für ihn hier. Er war hier für mich. Wir fielen ineinander. Seine Augen trafen meine, und nichts musste gesagt werden. Wir verstanden uns ohne Worte. Ich küsste ihn, ich hielt ihn, ich liebte ihn, und er flüsterte meinen Namen.

*Ooh little heaven, little heaven
Ooh little heaven, little heaven
I understand
the fire will come...
ooh little heaven, little heaven
not for the strength of will
or passion of anyone...
ooh little heaven, little heaven
I understand
the fire will come...
ooh little heaven, little heaven
not for the end of days
not for the faithless ones...*

Wir lagen auf dem Boden, eingewickelt in den Schlafsack, den wir unter den Bäumen geteilt hatten. Er schlief, ich spürte das Heben und Senken seiner Brust unter meiner Wange. Ihn so zu sehen... verletzlich. Er vertraute mir so sehr, dass er in meinen Armen einschlief. Ich wusste, er hatte niemandem vorher so sehr vertraut, dass er sich hingeben konnte, zeigen konnte, wie er wirklich war. Er war wunderschön.

Ich hob meinen Kopf und küsste sein Kinn. Er lächelte sanft, rollte auf den Bauch, und sein Arm, der um meine Taille lag, zog mich näher an ihn. Er öffnete die Augen. „Ich habe geschlafen...“ Er klang überrascht, und ich lachte und strich seine Haare aus der Stirn.

„Tust du das sonst nicht?“

„Nein.“

„Wann, nach dem Sex oder überhaupt?“ Er wurde *rot*... Nach allem, was wir gerade getan hatten, brachte ich ihn in Verlegenheit...

„Ich hab' manchmal Albträume.“

„Manchmal?“

„Immer.“

„Worüber..?“ Er verstummte, und ich bereute sofort meine Frage. Ich fuhr mit meiner Hand durch seine Haare und sagte leise „Schon gut, du musst es nicht erzählen...“

„Du... du brauchst das nicht zu wissen... Ich will dir das nicht geben... Ich will dir etwas Gutes geben...“

Er ahmte meine Bewegung nach, und seine Finger streichelten zärtlich mein Ohr. „Ich hatte letzte Nacht keinen Albtraum... und auch keinen in der Nacht damals, unterwegs...“

„Du konntest damals schlafen? Es war doch so unbequem...“.

„Du sagst es. Du hattest versprochen, nicht zu treten...“ Er machte ein böses Gesicht und sagte dann ruhig: „Ich denke, weil du da warst. Ich... habe darüber viel nachgedacht... weißt du, danach... ich konnte nicht aufhören, darüber nachzudenken. Ich ging vor einigen Wochen zelten, aber es war nicht das Gleiche. Die ganze Nacht lang betrachtete ich die Sterne und... vermisste dich neben mir. Ich konnte nicht verstehen, warum ich so fühlte. Ich kannte dich kaum. Es waren bloß 2 Tage, sogar weniger...“ Ich lächelte, als ich ihn sagen hörte, was ich selbst so oft gedacht hatte.

„Ich weiß... Ich hatte das gleiche Gefühl.“

„Alles erinnerte mich an dich... Ich hab' sogar Isabel gebetet, mir dieses Lied aufzunehmen, weil es mich an dich erinnerte. Ich mein', ich hab'ne Menge Metallica CDs, und ich mag sie wirklich, aber alles was ich tun wollte, war dieses Lied zu hören...“

Eine Weile schwiegen wir, betrachteten und streichelten einander. Ich war erstaunt, wie gut er sich unter meinen Händen, unter meinen Lippen anfühlte, erstaunt über diesen leisen Laut, den er von sich gab, wenn ich meine Finger auf seinem Rücken hoch und runter laufen ließ, und wenn ich seinen Nacken küsste. Ich bemerkte einen Schatten auf seiner Schulter und sah ihn mir näher an. Es war eine Tätowierung. Ein Stern. Ich schmunzelte.

„Woher hast du das..?“

„Ein Geburtstagsgeschenk.“

„Ein Geburtstagsgeschenk. Von wem?“

„Hank.“

„Wer ist Hank?“

„Er war mein Pflegevater.“

„Dein Pflegevater hat dir eine Tätowierung zum Geburtstag geschenkt?“

„Ja. Es war eigentlich nicht mein Geburtstag, aber – ich weiß auch nicht – aus irgendeinem Grund dachte er, es wäre mein Geburtstag, kam in den Wohnwagen und schleppte mich zum Tätowierer. Er sagte, ich solle mir etwas auswählen, sonst würde er mir in den Arsch treten, also tat ich es.“

„Michael...“

„Ah, nein... das war nichts... Vergiss es.“

Nichts? „Vergiss es?! Er hat dich *gezwungen*-“

„Ich könnte es wegmachen, wenn ich wollte – oder Max könnte es... ich bin nicht sehr gut darin – aber ich hab' ihn nie gefragt. Es ist irgendwie mit mir verwachsen. Es stört mich nicht...“

Ich sah ihn verblüfft an, denn in seinen Augen fehlte jede Gefühlsregung, obwohl er sich daran erinnerte, was Hank ihm angetan hatte, und ich wusste, wie schmerzlich diese Erinnerungen waren – ich konnte es an seinem Körper fühlen, an der Anspannung der Muskeln unter seiner Haut. Vielleicht hatte er auch Metallschachteln für hässliche Erinnerungen.

„Es ist vorbei. Ich bin okay.“

„Michael...“

„Ich will darüber nicht mehr sprechen.“

„Okay...“, flüsterte ich, und er zog mich zu sich und vergrub sein Gesicht in meinem Nacken. Ich küsste seinen Hals und fühlte seinen Puls mit meinen Lippen. Ich wollte ihn nicht drängen. Er wollte darüber nicht reden. Ich änderte das Thema, weil ich wusste, dass er das wollte.

„Michael... glaubst du an Bestimmung?“

„Wenn du mich fragst, ob ich glaube, dass du mit Max zusammen sein solltest – Gott, nein – letztendlich würdest du ihn töten müssen, weil er erst dann einwilligt...“ Er scherzte, und ich kicherte an seiner Schulter, aber dann hakte ich nach – „Aber, im Ernst... glaubst du daran?“

„Ich weiß nicht“, murmelte er, „ich... mir gefällt die Vorstellung nicht, dass mein Leben bereits geplant ist, ohne dass ich dazu was sagen darf.“

„Ja... du hast recht...“ Diese Vorstellung gefiel mir auch nicht.

Bestimmung... Ich habe immer gedacht, dass sei etwas Romantisches... solange es meinen Wünschen entsprach...

"Und tust du's?"

„Ich weiß nicht... vielleicht Schicksal? Keine Ahnung... vielleicht sind einige Dinge doch unvermeidbar – so wie mein Umzug nach Roswell... Egal wie viel ich über dich nachgedacht habe, dich gewollt habe... ich wäre trotzdem nicht hier, hätte meine Großmutter nicht angerufen. Sie und meine Mom haben seit *Jahren* nicht mehr miteinander gesprochen. Sie akzeptierte keinen Anruf oder eine Grußkarte...erst recht keine Hilfe von uns... und dann hat sie angerufen... und hier bin ich. Bei dir...“

Er war gerade dabei gewesen, meinen Hals zu küssen, und hielt inne. „Was ist?“ Er zog sich leicht zurück und setzte sich auf, mit dem Rücken zu mir. Er schwieg nachdenklich und sagte dann vorsichtig: „Und wenn das hier nicht unsere Bestimmung ist? Ich mein', wenn es eine gibt?“

„Was meinst du..?“

„Was ist, wenn du, wie du sagtest, deine Bestimmung bloß aufgeschoben hast, als du an dem Tag nicht mit mir gekommen bist – und dennoch letztendlich hier gelandet bist. Was, wenn wir jetzt gerade alles wiederholen? Wenn wir alles wiederholen indem wir *das* hier machen...“

„Was machen?“

„Das hier – zusammen sein... Was, wenn du *wirklich* für Max bestimmt bist, wenn ich für Isabel bestimmt bin, und wir verzögern nur das Unvermeidliche...“

„Ich dachte, dir gefällt die Vorstellung von einem vorbestimmten Leben nicht.“

„Nur weil es mir nicht gefällt, bedeutet das nicht, dass es nicht existiert... dass es nicht bereits entschieden ist.“

„Willst du mit Isabel zusammen sein?“

„Nein...“

„Dann ist sie nicht deine Bestimmung.“

„Woher willst du das wissen?“

Ich starrte ihn an. „Was willst du damit sagen?“

„Ich *sage* gar nichts... Ich erwäge nur die Möglichkeiten. Außerdem, du hast damit angefangen.“

„Nein – ich sprach davon, dass mich die Bestimmung oder das Schicksal, oder was auch immer, zu *dir* geführt hat, nicht zu Max. Michael... denkst du... glaubst du nicht, dass ich mit dir zusammen sein sollte...“

„Du hast von ihm geträumt...“

„Ich habe von dir geträumt...“

Er sah mich an. Ich konnte sehen, wie er sich abkapselte.

„Das war mein Fehler.“

„Hör zu, du Idiot, ich habe von dir *geträumt*! Der Felsen, die Wüste, die Sterne, das verrückte rote Muster auf dem Sand – alles.“

„Wenn wir zusammen sein sollen, warum hab' ich dann nicht von dir geträumt.“

Ich starrte ihn fassungslos an. Ich hätte nicht gedacht... „Hast du nicht?“

„Nein. Hab' ich nicht.“

Ich schluckte. „Das ist mir egal.“

„Die Träume bedeuten *etwas* – warum hätten wir sie sonst alle?“

„Michael, wir wissen nicht einmal, ob ich so bin wie ihr...“

„Hör auf *damit*. Du weißt es, ich weiß es, wir alle wissen es. Es kann nicht sein, dass du es *nicht* bist. Sonst würdest du nicht sehen können, was du gesehen hast – die Karte, die Sterne, den Felsen, all das. Also hör auf, dich selbst zu betrügen! Warum fürchtest du dich so, warum weigerst du dich – warum erschreckt es dich, ein Alien zu sein?“

„Wenn ich es bin, dann nur zur Hälfte! Halb Mensch, halb Alien! Dann bin ich eine Missgeburt, kein echter Alien und kein Mensch. Ich bin ein Ding. Wie soll ich mir das eingestehen?! Das ich weder zu euch noch zu irgendwem gehöre...“

Ich stieß den Schlafsack von meinen Beinen und nahm meine Kleider. Ich weinte nicht. Ich war zu betrübt und zu frustriert, um etwas Anderes zu machen, als mein Shirt anzuziehen und nach meiner Jeans zu suchen. Ich hob sie auf und warf sie ihm zu. Meine war darunter. Ich zog sie an. Er sagte kein Wort. Ich sah ihn nicht an.

„Maria...“ Ich überhörte ihn und nahm meine Jacke. Er packte meinen Knöchel, als ich an ihm vorbeiging. Ich sah runter. Er hielt mir den Ring hin – den Ring, den er mir letzte Nacht gab, nachdem wir uns geliebt hatten. Er hatte ihn wortlos von seinem Finger gezogen, behutsam meine Hand in seine genommen und mir in die Augen gesehen, während er den Ring über meinen Finger streifte. Eine Sekunde später war er abgefallen, weil er nicht passte, auch nicht auf den

Daumen, aber wir hatten einfach gelacht und es erneut versucht. Als der Ring ein drittes Mal runtergefallen war, hatten wir ihn zwischen uns liegen gelassen, und Michael hatte in mein Ohr gemurmelt, dass er ihn später anpassen würde, bevor er meinen Körper wieder mit seinem bedeckt hatte.

Er hielt ihn mir jetzt hin. Ich wusste nicht, ob er ihn mir wirklich geben wollte. Nachdem was er gesagt hatte... er hatte meiner Anschuldigung, er würde nicht glauben, dass wir für einander bestimmt sind, nicht widersprochen. Wie konnte er erwarten, dass ich diesen Ring annehme... wie konnte ich ihn annehmen...

Wenn er nicht an uns glaubte, wie konnte ich es?

„Wenn du nicht glaubst, dass wir zusammen sein sollten... wenn du denkst, du gehörst zu Isabel und ich zu Max... warum haben wir das dann getan? Warum haben wir uns geliebt? Oder war es nur Sex für dich...“

„Nein, Maria... war es nicht, aber...“

„Jedes Mal, wenn ich von dir träumte, konnte ich fühlen wie beunruhigt, wie erschrocken du darüber warst, mich zu wollen. Wieso hattest du diese Gefühle?“ – er antwortete nicht – „Weil du dachtest, es sei falsch, nicht wahr? Du dachtest, es sei falsch, dass wir zusammen waren, und schiefst trotzdem mit mir...“ – ich lachte bitter – „ich weiß nicht, was ich davon halten soll...“

„Maria...“, sagte er wieder und hielt noch immer den Ring. Ich sah ihm direkt in die Augen: „Er passt nicht.“ Ich wollte weggehen, aber er ließ mich nicht.

„Wir passen ihn an.“

„Gib ihn Isabel.“

Seine Finger rutschten von meinem Knöchel, und ich ging.

Ich lief im Regen nach Hause und bemerkte es erst, als ich völlig durchnässt zu zittern anfang. Ich war dankbar dafür – so musste ich meine Tränen nicht verstecken. Es war früh, vielleicht 5 Uhr morgens. Ich würde sicher Ärger von meiner Mom bekommen, wenn sie merkt, dass ich nicht zu Hause übernachtet hatte, und mit ihren Fragen konfrontiert zu werden wäre mehr, als ich im Moment ertragen konnte. Ich schlich mich durch die Hintertür rein und atmete erleichtert auf, als ich sie schlafend auf der Couch sah. Das bedeutete, dass sie gestern spät nach Hause gekommen war und beschlossen hatte, auf der Couch zu bleiben, um mich in unserem gemeinsamen Zimmer nicht aufzuwecken. Seit wir hier waren, hatte sie das schon zweimal gemacht. Sie hatte noch immer das Kleid an, das sie zu ihrer Verabredung getragen hatte. Ich erreichte mein Zimmer und zog mich aus. Ich wickelte Moms Kimono um mich und ging ins Bad. Ich starrte in den Spiegel, bis der Dampf mein Spiegelbild verschwinden ließ, und öffnete den Kimono.

Ich leuchtete. Feine silbrige Fingerabdrücke bedeckten meine Haut an den Schultern, am Busen, am Bauch und an den Hüften. Das waren seine Liebkosungen.

Verswindet.

Ich schloss die Augen, konzentrierte mich, und als ich sie wieder öffnete, war alles weg.

Zurück aus der Dusche legte ich mich ins Bett. Mein Hals tat weh, und meine Augen brannten immer noch. Ich vermisste ihn. Ich wünschte, er wäre hinter mir hergekommen, wäre mir in den Regen gefolgt... wir könnten einen Moment wie in ‚Frühstück bei Tiffany‘ erleben... unter einem Platzregen einander in die Augen sehen und alles wegküssen – den ganzen Schmerz, alle Zweifel, alle Ängste wegküssen. Zu schade, dass das hier das wirkliche Leben war, und die große Liebe, wie sie im Kino gezeigt wird, 7.50 \$ kostete und immer noch eine Erfahrung aus zweiter Hand blieb. Im wirklichen Leben treffen nicht alle auf ihren Traumprinzen (nicht einmal, wenn er kein Prinz und nicht besonders charmant ist.) Das wirkliche Leben ist dermaßen grausam, dass derjenige, in den du dich verliebst, ein Alien ist – ein verdreckter, launischer, sexy und wunderschöner Alien, mit einer Seele voller Sterne und mit einem Herzen, das sich dem Glückseligkeit verweigert... Das wirkliche Leben ist so grausam, dass dein Geliebter dich nicht liebt.

„Ria? Warum bist schon so früh wach?“ Meine Mom kam aus dem Wohnzimmer und fiel müde auf den Sessel dem Bett gegenüber. Ich zuckte mit den Achseln, noch immer auf dem Rücken liegend.

„Ich konnte nicht schlafen, so beschloss ich, es nicht weiter zu versuchen und aufzustehen“, log ich. „Und was hast du letzte Nacht gemacht?“ Ich hörte, wie sie zu lächeln versuchte, obwohl sie – wie ich sah – einen ziemlich Kater hatte. Sie musste den Kerl wirklich mögen.

„Ich war auf ein paar Drinks mit Jim Valenti aus.“

„Woher kenne ich diesen Namen?“

„Er ist der Sheriff...“

„Noch einer? Was ist das nur mit dir und den Polizisten?“

Sie kicherte, stöhnte auf und drückte die Hand auf die Stirn...

„Das ist lustig... Ich war tatsächlich ziemlich in ihn verknallt, als ich noch jung war. Und ich habe mich einmal fast genug zusammengerissen, um ihn einzuladen...“

Ich saß auf und sah sie an. Die Vorstellung, dass meine Mom wegen eines Kerls die Nerven verlieren könnte, war überraschend. Sie war sehr schön – ich kenne die Fotos von ihr in meinem Alter. Ein Teil von mir war sogar eifersüchtig darauf, wie cool und selbstsicher sie aussah. Sie konnte in der Highschool jeden haben, den sie wollte – sie kann es immer noch. Jim Valenti musste wirklich was Besonderes sein, wenn sie sich ‚zusammenreißen‘ musste.

„Warum hast du es nicht?“

„Ihn eingeladen?“

„Ja?“

„Ich traf deinen Vater.“

Oh. „Oh.“

„Und was hast du gestern gemacht?“

„Nichts Besonderes.“ Ich flüsterte: „Mom?“

„Hmmm?“

„Wie sah er aus?“

„Wer? Jim?“

„Nein... Mein Vater...“

Sie schwieg – ich denke, sie war überrascht. Ich hatte noch nie nach ihm gefragt. Als ich noch klein war, dachte ich immer, es würde sie betrüben, so malte ich mir selber aus, wie er aussehen würde. Er war groß, blond (woher hätte ich sonst meine Haarfarbe?) und er war klug. Er mochte es, zu singen und Gitarre zu spielen. Er brachte es mir auch bei. Er mochte seinen Kaffee schwarz mit jeder Menge Zucker, und er hatte eine Schwäche für alles Zimtige. Er mochte es, zelten zu gehen, er mochte die Sterne. Und er liebte meine Mutter. Das war alles eine Riesenscheiße. Ich wusste das bereits, als ich mir all diese Dinge ausdachte.

Ich sah sie wieder an. Sie sah nicht betrübt aus. Sie dachte nach.

„Ich erinnere mich kaum“, sagte sie schließlich.

„Was meinst du mit ‚kaum‘?“

„Gut... er hieß Nick. Ich kannte ihn seit einer Woche. Wir hatten Sex, und als ich schwanger wurde, überredete er mich, mit ihm wegzulaufen. Das ist so ziemlich alles. Oh, noch was – er wollte mich nicht ins Krankenhaus gehen lassen, als ich Wehen hatte... Bastard... und nachdem du geboren wurdest, ging er weg.“

„Und das war's?“

„Das war's.“

„Ihr habt euch nicht... geliebt? Nicht mal ein wenig?“

„Süße, wir kannten einander kaum... das Ganze war einfach irgendwie verrückt...“

Ich zuckte. „Wie verrückt?“

„Ich weiß' nicht... Die Gefühle, die er in mir auslöste. Vom ersten Blick an wollte ich ihn. Ich kümmerte mich um nichts anderes, und als er verschwand... nichts. Ich war sauer, dass er deinetwegen abhaute, nicht meinetwegen, aber das war schnell vorbei. Er wäre wahrscheinlich kein guter Vater gewesen. An ihm war etwas so kaltes, sogar wenn wir zusammen waren. Ich sah dich an und wusste, dass ich dich liebe, und alles wird in Ordnung sein, solange wir beide zusammen sind. Wir brauchten ihn nicht. Wir brauchen ihn jetzt auch nicht. Wenn ich mit einem kleinen Kind überleben konnte, als ich selbst noch eins war, dann kann ich alles überleben. Und falls du mit mir als Mutter überleben kannst, dann wird bei dir auch alles gut werden.“

Ich lächelte ihr zu und hörte damit auf, als mir ihre Worte bewusst wurden. „Was meinst du damit, er wollte dich nicht ins Krankenhaus gehen lassen?“

„Er wollte mich nicht aus diesem elenden Loch, in dem wir wohnten, rauslassen. Zuerst war ich total sauer – weil ich im Krankenhaus zur Erleichterung der Geburt Medikamente bekommen hätte, aber er schaute mich an, und ich hörte mich selbst ‚Okay‘ sagen, obwohl ich im Inneren seinen Kopf abreißen wollte.“ Sie zuckte die Achseln. „Wie ich schon sagte – verrückt.“

„Jaa...“, flüsterte ich.

Kein Krankenhaus. Natürlich wollte er kein Krankenhaus. Er wusste nicht, wie ich aussehen würde. Ob ich menschlich aussehen würde oder... nicht. Wie sollte er wissen, ob ich innerlich menschlich wäre. Ich war nie in einem Krankenhaus. Ich war nie krank. Nie. Hat er dafür gesorgt, dass ich meinen Fuß

nie in ein Krankenhaus setzen musste? Damit niemand die Gelegenheit bekam zu erfahren, dass ich innerlich anders war? Das machte Sinn.

Ich war kein Mensch. Ich konnte es nicht sein, sofern das Ganze nicht ein lächerlicher Zufall war, und ich denke, wir haben bereits klargestellt, dass ich nicht an solche Zufälle glaube.

Ich ging durch die Korridore der West Roswell High, durch die Tatsache verwirrt, dass nach allem, was ich durchgemacht hatte, nach allem, was ich über mich erfahren hatte, ich mich noch immer mit einer neuen Schule auseinandersetzen musste. Nach solch einem Wochenende brauchte ich am allerwenigsten einen Lehrer, der mich vor die Klasse stellte und mich zwang, mich einer Horde verschlafener Schüler um 8 Uhr früh am Montag vorzustellen, als ob jemanden interessieren würde, woher ich kam und was mich nach Roswell gebracht hatte.

Ich konnte nichts finden, ich erkannte niemanden, und alles, woran ich denken konnte, war, dass ich offensichtlich zur Hälfte ein Alien war, und meine Jungfräulichkeit an einen Jungen verloren hatte, den ich praktisch seit weniger als einer Woche kannte. Ich schlug damit sogar den Rekord meiner Mutter in der Schnellsten-Entjungferung-durch-einen-fast-Fremden. Auf jeden Fall war es ein idiotischer Ausdruck. Ich hatte meine Jungfräulichkeit nicht verloren – ich wusste genau, wo sie geblieben war.

Eine Tür hinter mir öffnete sich plötzlich, und ich spürte warme Finger um mein Handgelenk, die mich in ein dunkles Zimmer zogen. Ich wusste, wer es war, bevor ich ihn sah. Die vertrauten Funken unter seiner Hand verrieten es. Er ließ mich nicht los, ehe die Tür hinter uns zufiel, und das laute Geschrei in den Schulkorridoren sich ins leise Murmeln verwandelt hatte. Ich hob den Kopf, um seine Augen zu sehen, fest entschlossen ihm zu zeigen, dass ich mich einen Scheiß darum scherte, was zwischen uns geschah, fest entschlossen ihm zu zeigen, dass ich keineswegs daran dachte, was wir getan oder gesagt oder nicht gesagt hatten.

Seine Finger lösten ihren Griff um mein Handgelenk und fuhren entlang meines Arms bis zur Schulter, rutschten unter den Ausschnitt meines Shirts, und sein Daumen streichelte mein Ohr. Seine Augen waren dunkel, so wie ich sie von letzter Nacht in Erinnerung hatte, oder das waren bloß die Schatten in diesem kleinen, vollgepackten Zimmer, in das er mich hineingezogen hatte. Er sah mich an, und sein Mund öffnete und schloss sich, so wie er es tat, wenn er etwas sagen wollte, aber nicht wusste, wie er anfangen sollte. Er kam näher, eingestehend, dass er lieber tat was er meinte, statt darüber zu reden. Er neigte langsam den Kopf und gab mir die Chance ihn wegzustoßen, sein Daumen wanderte von meinem Ohr zum Kinn, dann legte sich seine Hand an meine Wange. Er tat das so langsam, dass ich jederzeit gehen konnte, aber ich denke er wusste, dass ich bleiben würde. Ich sehnte mich nach seinem Kuss, und er sehnte sich danach, ihn mir zu geben. Seine Lippen streiften meine, und ein sanfter Druck stahl mir den Atem und drängte meinen Mund, sich für seinen zu öffnen. Ich tat es, und seine auf meinem Rücken liegenden Hände drückten meinen Körper fest an seinen, und meine Finger gruben sich in sein wildes Haar. Er küsste mich atemlos und hielt mich, als meine Knie nachgaben. Und dann erinnerte ich mich daran, dass er das eigentlich nicht wollte, dass er tief in seinem Innern nicht daran glaubte, dass es richtig, dass es so bestimmt war. Ich zog mich zurück, und er ließ es zu, denn er verstand, dass er etwas Falsches getan hatte. Ich wusste nicht, was ich sagen sollte, außer: „Ich bin ein halber Alien.“

Er nickte nach einem Moment und versuchte, mich wieder anzufassen. Er berührte den Ausschnitt, führte den Finger daran entlang, und ich blieb stehen, weil ein Teil von mir vermutlich gefühlsmäßig masochistisch ist, und ich mich gerne selber quäle.

„Du hast mich gestern stehen gelassen...“

„Du hast mir keine Wahl gelassen...“ Ich hatte bleiben können, um mich als Zweitbeste zu fühlen, oder ich hatte weggehen können, um mir ein wenig Selbstrespekt zu bewahren.

„Ich dachte, das wäre der Grund für dein Weggehen – weil du glaubtest, es *gäbe* eine Wahl.“

„Glaube ich noch. Ich ging, weil du Isabel *gewählt* hast.“

Seine Hand ließ mich los und verschwand in seiner Hosentasche.

„Ich habe Isabel nicht gewählt! Ich wählte sie nicht, als wir... zusammen waren, und tue es jetzt auch nicht.“

„Dann sag es.“

„Sag was?“

„Sag: ‚Wenn ich erfahre, dass ich für Isabel bestimmt bin, wähle ich trotzdem dich.‘“

Er starrte mich an, und sein Hals machte seltsame Bewegungen, als er versuchte, die Wahrheit zu ersticken, die Wahrheit, die ich hören und nicht hören wollte.

„Du bist mir nicht nachgegangen, als ich wegging...“, sagte ich leise.

„Ich habe nicht gedacht, dass du das wolltest.“

„Ich wollte es...“ Ich wandte mich ab und öffnete die Tür. „Ich weiß auch nicht.“ Ich ging raus, ließ die Tür hinter mir zufallen und strengte mich an, nicht zu heulen und den zerreißen Schmerz in meiner Brust zu verdrängen. Am anderen Ende der Halle stand Liz. Sie starrte auf die Tür hinter mir, und ich blickte zurück. Ein kleines Schild unter dem Fenster sagte „Schleifraum.“ Ich sah zu Liz zurück, jetzt total verwirrt, und unsere Augen trafen sich. Sie sah mich erschrocken an, und mir wurde klar, dass Max es ihr erzählt hatte. Er hatte ihr erzählt, dass ich ein böser, intriganter Mischling war, der nach Roswell kam, um ihren Liebsten zu stehlen. Ich drehte mich um und lief den Korridor entlang, blind vor Tränen, die ich nicht mehr zurückhalten konnte.

Ich lief in die Toilette und öffnete den Hahn, dankbar dafür, dass niemand da war. Ich hielt ein nasses Papiertuch an die Augen, als sich die Tür öffnete.

„Hey...“ Liz. Sie war mir gefolgt. Ich atmete tief ein, schmiss das Papiertuch weg und sah Liz' Spiegelbild vor mir.

„Max hat dir erzählt, wer ich bin?“

„Er sagte... er sagte, du bist wie sie... und ihr träumt voneinander...“

„Er hat dir doch gesagt, dass das gar nichts bedeutet?“

Sie nickte langsam. „Er hat es gesagt, aber – “

„Nein, Liz, bitte, kein ‚aber‘... Wir träumen nicht absichtlich. Ich bin nicht nach Roswell zu Max gekommen, um euch auseinander zu treiben. Ich könnte es nicht einmal, wenn ich es wollte. Ich kenne Max nicht... Ich habe keine solche Gefühle für ihn... nicht mal in den Träumen... das alles fühlt sich so aufgezwungen an... bitte, Liz, glaub' mir...“

„Ich glaube dir, Maria... Ich tue es... Und ich glaube Max, wenn er sagt, dass er es nicht kontrollieren kann, und dass ihr nicht... zusammen wart... aber sie *bedeuten* doch etwas... sie müssen etwas bedeuten...“ Sie verstummte und kam näher. „Wusstest du, dass Max mein Leben gerettet hat?“ Ich schüttelte den Kopf. Ich hatte mit Max kaum gesprochen. „Er hat mich geheilt. Ich wurde angeschossen, und er hat mich geheilt. Ich war tot. Wir alle haben viel miteinander erlebt seit diesem Tag im September, und eins habe ich gelernt, dass nämlich alles eine *Bedeutung*... hat, besonders die Visionen, egal wie abschreckend sie sind. Max und ich... wir haben etwas Besonderes. Wir lieben einander, und nichts wird daran etwas ändern... aber als ich dich dann im Schleifraum sah... ich dachte... ich dachte, du und Max...“ Sie lächelte verstört. „Ich habe erkannt, dass ich mich nicht querlegen kann, wenn ihr beide füreinander bestimmt seid... Das wäre egoistisch... egal wie sehr ich ihn liebe...“

Ich fühlte, wie wieder Tränen meine Augen füllten, und ich sah Liz an, die versuchte nicht zu weinen, und ich umarmte sie. Wie hielten einander in der leeren Mädchentoilette in den Armen. Warum ist jeder bereit, sein Herz zu ignorieren? Warum lassen sie einen gehen, für etwas, was keiner will? Vielleicht bin ich einfach egoistisch. Ich weiß es nicht.

Liz schritt zurück, streifte ihr Haar hinter die Ohren und lächelte schief.

„Ich möchte, dass wir Freunde sind, Liz... Ich mag dich und Alex sehr... Ich will nicht, dass du denkst, ich will das alles...“

„Ich weiß“, sagte sie sanft. „Was auch immer geschieht, es wird nicht euer Fehler sein – wir alle glauben daran, sogar Max. Ich war nur überrascht, dass du mit Michael da warst... Ich hoffe, er hat nicht versucht dich einzuschüchtern... er kann ziemlich... heftig sein...“

„Du sagst es.“

Liz und ich hatten zur gleichen Zeit Mittagspause, und sie führte mich zu einem Platz auf dem Rasen, wo sie alle gewöhnlich aßen. Ich war nervös. Meine Hand umklammerte die braune Papiertüte mit meinem Mittagessen. Als ich sie in Sicht kommen sah, verging mir der Appetit. Alex, Isabel und Max. Kein Michael. Okay, vielleicht könnte ich doch etwas herunterwürgen, weil mir seine Anwesenheit und damit das Schwindelgefühl, das sie in mir hervorruft, erspart blieb. Andererseits war da Max, und ich hatte keine Ahnung, ob diese Schwindelanfälle auch dann auftreten würden, wenn ich ihn ansah, oder nur wenn wir uns anfassten – Letzteres wäre kein Grund zur Sorge, weil ich ihn nie anfassen würde, niemals. Niemals, niemals, niemals.

Ich setzte mich Isabel gegenüber, und sie lächelte mich an. Liz setzte sich neben Max, und ich sah ihn an. Seine Gefühle Liz gegenüber ließen keinen Zweifel aufkommen. Er war kein Typ, der sich von einer Bestimmung stören ließ, und ich schämte mich dafür, dass ich Liz beneidete. Max hob seinen Blick und traf meine Augen. Er nickte, erlaubte sich ein schiefes Halblächeln, und als Alex mich wieder wegen des Vorsingens vor seiner Band zu necken begann, löste sich auch allmählich der Knoten in meinem Bauch.

Ich wusste, dass es wahrscheinlich reine Selbsttäuschung war, aber ich hoffte, dass alles wieder in Ordnung kommen wird. Sie ignorierten mich nicht, sie waren nicht unfreundlich. Sie waren gut zu mir. Einladend. Ich fühlte mich... akzeptiert.

Ich öffnete meine Essenstüte und nahm einen Erdbeer-Joghurt und ein Päckchen Zucker heraus. Isabel schaute verblüfft, als ich den Zucker im Joghurt verrührte, und ich wurde rot, weil ich dachte, dass sie es vermutlich total ekelhaft fand. Ich sah auf und bemerkte, dass sie auch einen Joghurt hatte, und neben ihrem lagen zwei leere Zuckerpäckchen.

„Ich mag das auch!“, grinste ich breit und bot ihr eine Handvoll Zimtherzen an. „Probier mal damit... die mag ich am liebsten...“

Sie nahm sie und streute sie über ihren Joghurt, schüttelte lächelnd den Kopf und kostete. Ihr Gesichtsausdruck brachte Alex zum Lachen.

„Max, du musst das probieren... nach Alex!“ Sie stieß ihn an, und Alex fiel immer noch lachend auf seinen Rücken. Ich musste selber lachen, weil er sich aufzurichten versuchte und von Isabel auf den Boden zurückgedrückt wurde. Es war offensichtlich, dass er gehalten werden wollte und ihr dabei half. Ich sah wieder Liz und Max an. Er legte sein Kinn an ihren Kopf, und sie grinste beide. Ich lächelte zurück und bot Max von meinem Joghurt an. Er nahm einen Löffel, und ich sah das erste ehrliche Lächeln auf seinem Gesicht (auf jeden Fall das Erste an mich).

„Das ist *wirklich* gut...“

Ich lachte. „Süß und würzig“, sagte ich, und er lächelte wieder und umarmte Liz. Sie kuschelte sich an ihn.

„Süß und würzig“, wiederholte er, und wir lachten erneut, weil Alex jammerte, dass Isabel ihm Diabetes bescheren wird, als sie ihn wieder mit einem vollen Löffel rosa gezuckerten Joghurt attackierte. Sie hatten auch etwas Besonderes, genau wie Liz und Max. Alex erinnerte Isabel daran, dass man sich ruhig ab und zu dem Spaß hingeben und seine Wachsamkeit ablegen konnte, und sie... sie brachte ihn zum Leuchten. Ich habe noch nie jemanden gesehen, der so glücklich aussah, als er gezwungen wurde, einen vollen Löffel Joghurt mit Zimtherzen und Extrazucker zu essen.

Wir erschufen inzwischen eine perfekte Illusion von Normalität. Für Außenstehende wirkten wir wie eine Gruppe von Freunden, die sich wie normale Teenager benahmen. Wir hingen zusammen herum, wir lernten zusammen, wir aßen zusammen zu Mittag. Wir mieden die Wüste. Wie sprachen weder über Nasedo noch über die Träume. Wir gaben nicht zu, wenn wir welche hatten, aber wir wussten es sowieso. Derjenige von uns, der die ganze Nacht wach geblieben war, sah müde und gequält aus. Verängstigt. Max kam mit dunklen Ringen unter den Augen daher, Isabel vergaß sich zu kämen und trug kein Makeup. Ich trug meistens die dem Bett am nächsten liegenden Kleider und ließ auch das Schminken weg. Ich wusste nichts von Michael. Ich sah ihn kaum, was an sich merkwürdig war, weil er auch im Crashdown arbeitete.

Das einzige Gespräch mit ihm seit unserem kleinen Ausflug in den Schleifraum vor 3 Wochen fand dort statt. Wir stritten über eine Bestellung, die er meiner Meinung nach vermässelt hatte, aber offensichtlich kämpften wir nicht darum, ob der Gast einen Will Smith oder einen Sigourney Weaver verlangt hatte. Wir stritten, weil wir frustriert waren. Weil wir einander vermissten, denke ich. Und es war gefährlich zu streiten, denn egal wie bizarr es klingen mag, der Kampf war unsere Art des Vorspiels, und je wilder wir einander anschrien, desto mehr wollte ich ihn – sofort, zwischen dem Tablett mit Kielbasa und dem Gefrierschrank. Wenn Liz nicht reingekommen wäre...

Aber sie kam rein. Und seitdem blieben wir keinen Moment unter uns. Seitdem redeten wir nicht mehr miteinander. Alle dachten, dass er mir nicht vertraute, weil ich neu war, oder weil Nasedo sich noch immer nicht meldete. Keiner kannte die Wahrheit, keiner wusste, dass wir einander mieden, weil wir uns zu sehr begehrten. Weil er sich für den Tag vorbereiten wollte, an dem alles offiziell wird – wenn Nasedo erscheinen wird, um uns zu sagen, dass er und Isabel und ich und Max füreinander bestimmt seien, und jede Chance, die wir jemals gehabt hatten, wird für immer verloren sein, weil er nicht mutig oder dumm genug war, seine Bestimmung und Nasedo zur Hölle zu schicken.

Abgesehen von meiner Nicht-Beziehung mit Michael war alles wunderbar. Max und ich fingen endlich an, uns miteinander normal zu fühlen. Liz und Isabel wurden so was wie Schwestern für mich, Schwestern, die ich nie hatte und mir immer wünschte, und ich war auch mit Alex sehr eng verbunden, seit er mich einmal nach Hause gefahren hatte und dabei feststellte, dass ich den ganzen Text von Bostons „More Than a Feeling“ auswendig kannte und das Lied zu gerne mit ihm zusammen schrie. Sogar meine Mom war glücklich. Die Sache mit Jim entwickelte sich gut, und der Zustand meines Großvaters schien stabil zu bleiben. Sogar Großmutter war irgendwie erleichtert. Aber... ich konnte Michael nicht vergessen, und meine Gefühle für ihn machten mir zu schaffen. Egal wie wunderbar alles andere war, dieses Ziehen blieb, und als Krönung blieben auch die Träume, die über uns wie Regenwolken hingen, die eines Tages aufplatzen und alles wegschwemmen würden.

* * *

Ich fiel auf die Couch im Aufenthaltsraum der Angestellten. Am Abend wollten wir mit Liz zusammen für diesen üblen Englischtest am Freitag lernen, und ich kam zu früh. Sie hatte noch 1,5 Stunden zu arbeiten. Ich legte mich auf die Couch, schloss die Augen und dachte daran, ein Nickerchen zu halten, da ich letzte Nacht einen Max-Traum hatte und danach nicht mehr schlafen konnte. Das war der erste Traum seit einer Weile. Wenigstens kamen sie nur noch vereinzelt.

Ich wand mich in eine bequemere Lage und schloss die Augen.

Ich weiß nicht, wie lange ich schon geschlafen hatte, bevor es geschah. Ich hatte einen Traum, aber nicht von Max. Alles herum war silbern, schwarz, grau, weiß, erdrückend und kalt. Ich sah den Schatten einer männlichen Silhouette, die mich betrachtete, während ich schwarze und weiße Bilder vor dem Himmel der farblosen Wüste aufblitzen sah. Ich sah Michaels und Isabels Traum. Ich sah das Baby, ich sah ihr Glück, ich sah wie sie einander liebten. Ich sah mich und Max in der gleichen Situation, und ich zwang mich aufzuwachen. Der Schatten fasste mich an und hinderte mich am verlassen des Traums, und bei seiner Berührung sah ich etwas Anderes. Ich sah das Innere eines weißen Zimmers aus dem Blickwinkel von jemandem, der auf dem Rücken lag. Ich versuchte mich zu bewegen und merkte, dass ich gefesselt war. Die maskierten Menschen hantierten über mir mit scharfen Instrumenten, die sich trübten als die Vision sich auf etwas Anderes konzentrierte. Ich war nicht mehr gefesselt, ich hielt etwas, jemanden. Ein kleines Mädchen mit blonden, blutgetränkten Locken. Es war tot. Das Bild verschwamm wieder, und ich sah meine Mom mit 16, die zusammen mit ihren Freunden in einem Pickup saß und ein vorbeifahrendes Polizeiauto anjohlte. Sie warf mir einen kurzen, kühlen Blick zu und wandte sich dann ab. Nach einer Sekunde sah sie mich wieder an, sie starrte. Dann lächelte sie. Der Schatten riss seinen Arm von mir weg. Er war wütend. Ich sollte das alles nicht zu sehen bekommen.

„Pullman Ranch, Mitternacht“, grollte er mit wuterfüllter Stimme und verbarg kaum die Überraschung darüber, dass ich sehen konnte, was er zu verheimlichen versuchte. Er entfernte sich in die silberne Wüste, und als er am Horizont verschwand, wurde alles, was vom farblosen Traum geblieben war, in seinen zurückweichenden Rücken gezogen. Ich schüttelte mich wach, um mich aus dem schwarzen Loch, das er hinterließ, zu befreien.

Ich riss mich aus dem Schlaf, schnappte nach Luft und fiel fast von der Couch in die Arme von Michael, der daneben kniete. Er sah mich besorgt an und streifte mir die Haare aus dem Gesicht, unsere unausgesprochene Regel vergessend – dass wie uns nicht berühren durften. „Bist du okay..?. Hattest du einen...“

„Albtraum“, flüsterte ich und setzte mich auf. Schwindel erfasste mich, und ich rutschte von der Couch in seine Arme.

„Du zitterst ja...“, murmelte er und hielt mich fester. Mein Herz raste, mein Atem stockte. Alles, was ich in diesem Traum gefühlt hatte – all das Entsetzen, der Schmerz, der Zorn – tobten in meinem Innern, und ich konnte es nicht stoppen. Ich schluchzte, ich fürchtete, den Verstand zu verlieren. „Gott, was war denn das...“ Ich zog mich von ihm zurück, fühlte, wie die Flut fremder Emotionen zurückwich und verschwand, bis ich wieder in Ordnung war, wieder ich selbst war. Ich wischte die Tränen aus den Augen, noch immer in seinem Schoß liegend. Ich atmete tief ein und stellte mich auf die Füße. Er half mir, und sobald wir auf den Beinen standen, nahm ich meine Hand schnell weg – bevor die Funken nicht mehr zu ignorieren sein würden.

„Was ist passiert? Was hast du gesehen?“

Ich schüttelte den Kopf. Ich wusste nicht, wie ich das beschreiben sollte. Ich musste allein bleiben, um darüber nachzudenken, um es einzuordnen, also log ich: „Nichts.“

„Scheiße. Das war kein *nichts*.“ Er schritt näher, bedrängte mich wie immer, damit ich ihm nicht ausweichen konnte.

„Es war ein Traum, okay? Aber er war... anders. Ohne Farben und so kalt... da war ein Mann... ein Schatten. Er befahl mir, um Mitternacht zur Ranch zu kommen.“ Er sah mich stirnrunzelnd an, und ich schauderte noch immer, verängstigt. „Es war Nasedo, nicht wahr?“, flüsterte ich, und er nickte einen Moment später.

„Er ist noch bei niemandem traumgewandelt, außer bei Isabel. Sie meint, es sei... merkwürdig. Leer und kalt.“ Ich nickte und flüsterte ein zittriges „J-ja.“

Er starrte mich an, noch immer sehr nah. Ich umarmte ihn, weil der Traum mich erschrocken hatte, weil die Teile des Traums, die ich ihm verschwiegen hatte, mich entsetzten, und ich brauchte jemanden. Ich brauchte jemanden, der mir die Illusion gab, dass alles in Ordnung kommt. In diesem Moment hätte ich das von jedem gewollt. Michael war einfach zufällig der Einzige hier. Ich bin so eine Lügnerin.

Love me when nobody else can see

Touch my soul, then treat me like I am a stranger

This is not the way I want to feel...

Should have known a love this strong

Would bring some danger...

But if it's all in my head

I'll find a way to make it end

It's magic...

And it's tragic

Slingshots, whisper, my teardrops, an answer

What am I to you?

„Er hat mir deinen und Isabels Traum gezeigt... Er zeigte mir das Baby...“ Er wollte zurückweichen, aber ich ließ ihn nicht gehen. „Du hast so glücklich ausgesehen...“, murmelte ich an seiner Brust und hoffte, er würde verstehen, dass es keine Anschuldigung war. Er vergrub sein Gesicht in der Beuge meines Halses.

Slingshots, you forgot, my kisses, don't miss this

What am I to you?

„Ich hasse das...“, flüsterte er, „ich hasse es, so zu tun, als würde ich dich nicht bemerken, als würde ich...“

„Ich weiß... Ich hasse das auch.“

Shame - how you got me

Ripping words off my lips to keep from asking

I fall when you call...

Press my ear against the phone to hear your lips move

I guess it's all in my head

And in time I'll make amends

It's magic...

„Was willst du?“

...but it's so tragic

„Ich will, dass du mich hältst...“

I want you so bad

„Das kann ich...“

What's wrong with me baby

„Ich will, dass du mich küsst...“

I want you so bad

Ein langsamer und tiefer Kuss – alles was ich brauchte, sein atemloses Flüstern „Das kann ich auch...“, meine Aufforderung: „Ich will, dass du es sagst...“, und sein Zurückweichen, wie ich es erwartet hatte.

What's wrong with you baby?

„Es ist nicht so einfach...“ Ich schluckte schmerzhaft und nickte, und dachte: *'Sollte es aber sein.'*

Love me when nobody else can see

Touch my soul and treat me like a stranger

This is not the way I like to feel

I should have known a love this strong would bring some danger

Slingshots, whisper, my teardrops, an answer

What am I to you?

Slingshots, you forgot, my kisses, don't miss this

What am I to you?

Slingshots, you forgot, my kisses, don't miss this

What am I to you?

„Wir sollten die anderen anrufen. Wir haben nur noch eine Stunde.“

Beads fall from a delicate string

My love is too strong to want you in the way we've been taught to take

Ich drehte das Radio aus, während Michael Max' und Isabels Nummer wählte. Er hörte kurz zu, schwieg und starrte mich an. Er legte auf. „Sie sind nicht da...“

„Probier mal Is' Handy.“ Er wählte wieder. Ich konnte nicht aufhören zu zittern. Er musste sie erreichen. Wir konnten Nasedo nicht zu zweit treffen. Er wäre wütend, und ich hatte keine Sehnsucht danach, diesen Typen verärgert zu sehen. Ich atmete erleichtert auf, als Isabel ranging.

„Hey... Nasedo hat Maria besucht. Hast du ihn auch im Traum gesehen? Nein, sie ist nicht in Ordnung, sie ist total ausgeflippt... Mitternacht... ja. Ich weiß. Bist du sicher, wir sollten..? Wir wissen nicht, warum es geht, willst du sie wirklich in Gefahr bringen? Nein, Isabel, ich...“ Er seufzte und fuhr mit seiner Hand frustriert durch die Haare. „Fein. Was auch immer du willst, komm einfach her. Wir haben nicht viel Zeit. Ja, ich sage es Liz.“ Er legte auf und lehnte sich an die Wand, die Arme vor der Brust verschränkt. „Er hat sie auch kontaktiert, vor ein paar Minuten. Sie war gerade auf dem Weg zu Alex, um Max abzuholen. Sie will ihn mitbringen... und Max will Liz mitbringen.“

Ich nickte. Wir blieben still, bis er sich von der Wand löste und auf mich zuschritt.

„Wir waren noch nicht fertig.“

„Womit?“

„Mit dem Gespräch. Ich wollte dir gerade erklären, was ich mei-“

Die Tür flog auf, und Liz kam rein, ihre Schürze aufbindend. Sie lächelte Michael zu.

„Hey, ich dachte, du bist schon gegangen...“ Sie runzelte die Stirn angesichts seines Gesichtsausdruckes und folgte seinem Blick zu mir: „Was ist passiert?“

„Nasedo“, antwortete er, „er will uns treffen – in weniger als einer Stunde. Max, Isabel und Alex sollten bald hier sein.“ Liz nickte und hing ihre Schürze an einen Haken. Dann nahm sie ihre Jacke aus dem Schrank und zog sie an. Ihr Gesichtsausdruck verriet, dass sie es bereits vermutet hatte, dass sie darauf gewartet hatte. Zu blöd, dass ich bequemerweise angenommen hatte, dass Nasedo kein neues Treffen will, nur weil er uns letztes Mal versetzt hatte. Ich war überhaupt nicht dazu bereit. Früher hatte ich keine Angst davor ihn zu treffen. Ich war irgendwie aufgeregt, neugierig gewesen. Aber nachdem ich gesehen hatte, was nicht für meine Augen bestimmt gewesen war... Ich wollte wegrennen und mich verstecken.

„Maria, bist du in Ordnung?“

„Huh, ja... ich bin okay... ich will nur, dass es vorbei ist...“

Liz setzte sich zu mir auf die Couch. „Ich auch“, sagte sie leise.

Michael ging zur Tür und schaute durch das Fenster ins Café, suchte draußen nach dem Jeep und sagte düster: „Ich vermute, das wird es. Heute nacht.“

* * *

Wir sperrten das Café zu und warteten davor in angespannter Stille. Liz und ich stießen uns gegenseitig nervös mit den Schuhen an. Michael starrte schweigend zu Boden. Er hob erst den Kopf, als die Reifen des Jeeps um die Ecke quietschten. Isabel stoppte vor uns und stieg aus.

„Wir brauchen noch ein Auto...“, sie sah mich an, „hast du deins mit?“ Ich nickte, und sie deutete Michael und Liz, in den Jeep zu steigen. „Ich fahre mit dir und zeige dir den Weg.“ Wir gingen schnell über die Straße, als Max den Jeep erneut startete und die Main Street entlang wegdüste.

* * *

Ich folgte Max' Rücklichter auf der dunklen Autobahn und blickte kurz auf Isabel, die ihre Fäuste gegen ihre Lippen drückte. Sie erwiderte meinen Blick und versuchte zu lächeln.

„Bist du in Ordnung?“, fragte sie.

„Alle fragen mich das...“

„Weil sie... wissen, wie verrückt das ist... wenn jemand in deinem Kopf herumspukt... besonders Nasedo. Bei ihm ist es irgendwie anders... Du weißt, dass er da ist, und kannst nichts dagegen tun. Gewöhnlich ist Traumwandeln ziemlich cool, und wenn es die richtige Person ist, dann kann es sogar sehr... schön sein.“ Ich konnte sogar im Dunkeln des Autos sehen, wie sie errötete. Ich biss mir auf die Lippen und entschied mich sie zu fragen. Ich hatte nichts zu verlieren – Michael war bereits fort.

„Isabel, liebst du Michael?“

„Ja. Er ist mein Bruder...“

„Nein... Ich meine, bist du... in ihn verliebt? Weil... weil es so aussieht, als wären du und Alex...“ Isabel drehte sich langsam zu mir und sah mich an. Ich konzentrierte mich auf die Lichter vorne auf der Straße.

„Nasedo hat dir unsere Träume gezeigt, nicht wahr? Mich und Michael zusammen?“

„Ja...“

„Er hat mir auch deine gezeigt...“

„Oh...“

„Ich weiß, was du den Träumen gegenüber empfindest, und ich weiß auch, wie Max sich dabei fühlt. Michael und ich wollen es auch nicht... Ich mein', wenigstens betrachten Max und du euch nicht als verwandt... Für Michael und mich ist das anders... es ist fast inzestuös oder so was...“ Sie lachte atemlos, und

ich sagte zögerlich: „Bist du sicher, dass Michael genauso über dich denkt? Ich mein'... ich habe ihn... mit dir und dem Baby gesehen, und er war so glücklich...“

„Ich denke, weil ein Teil von ihm das will... Nicht unbedingt ein Baby, und nicht mit *mir*... aber eine Familie... eine richtige Familie. Max und ich waren nie wirklich genug für ihn... Es tut zwar weh, aber ich kann es verstehen... Er... Michael hatte ein sehr hartes Leben... er hat soviel Mist erlebt wie kein anderer... Daher hat er Angst, sich anderen zu öffnen. Er ist verdammt dickköpfig... Er brauchte eine Ewigkeit, bis er sich von uns helfen ließ... Er befürchtet, dass es ihn schwach und verwundbar macht, und anderen einen Vorteil über ihn verschafft, wenn er zeigt, was er fühlt; er fürchtet, dabei verletzt zu werden. Ich denke, er möchte sich einfach sicher und akzeptiert fühlen. Geliebt. Nicht, dass er das jemals zugeben würde... Und wir haben versucht, ihm dieses Gefühl zu geben... Ich bin sicher, das hat vieles verbessert... aber es war eben nicht genug... Er fühlt sich noch immer so allein...“ Isabel seufzte tief und wischte sich eine Träne von der Wange. „Er war immer so besessen davon herauszufinden, warum wir hier sind, woher wir kommen... sogar als wir noch Kinder waren... Wir gingen in die Wüste zelten und lagen einfach da... Wenn er dachte, dass wir schliefen, weinte er... aber ich hörte ihn immer. Einmal umarmte ich ihn, und er ließ es zu, er sagte, es müsse da draußen noch mehr für ihn geben, etwas Besseres als Roswell und Hank... und er hat sein ganzes Leben danach gesucht...“

„Und du?“, fragte ich sanft, und sie seufzte noch mal, um sich zu beruhigen. „Ich liebe mein Leben. Ich liebe meine Brüder, ich mag Liz. Und ich... ich bin in Alex verliebt und will das nicht verlieren... Ich denke, ich fürchte mich am meisten davor ihn zu verlieren, wo ich ihn gerade erst gefunden habe...“ Ich nahm ihre Hand in meine. Ich drückte sie beruhigend, und sie wiederholte meine Geste.

„Ich weiß, was du meinst...“ Ich ließ ihre Hand los und leckte die Tränen aus meinem Mundwinkel.

„Ich weiß, dass du das tust.“ Ich sah sie an, und sie lächelte. „Ich habe Michaels Traum besucht, um herauszufinden, warum er so feindlich... so kalt zu dir ist... und er war... anders... in diesem Traum...“ Ich wurde rot, und sie merkte es: „Beruhige dich... es war kein ekeliger Jungen-Sextraum... er war süß... Ihr zwei lag auf dem Sand und habt die Sterne betrachtet. Er hielt deine Hand... Ich hätte nie gedacht, dass Michael so süß sein kann... Er war glücklich, Maria. Er war glücklich mit dir. Und du... magst du ihn..?“

„Zu sehr...“, flüsterte ich, und die Wörter blieben mir im Hals stecken.

„Dachte ich mir... Ihr beide seid aber gute Schauspieler – wir alle waren uns sicher, dass ihr euch hasst...“

„Weiß noch jemand davon?“

„Nein. Nicht mal Michael weiß davon. Gewöhnlich dringe ich nicht in seinen Kopf, daher verdächtigt er mich auch nicht. Er wäre wütend, wenn er das herausfinden würde.“

„Ich erzähle nichts.“

„Danke.“

„Isabel?“

„Ja?“

„Weiß Alex, was du empfindest?“

„Er wird. Egal was heute passiert, er wird es erfahren.“

Ich weiß nicht, was ich eigentlich erwartet hatte. Vielleicht dachte ich, er würde aus dem Himmel fallen, oder aus der Tiefe der nächtlichen Wüste auf uns zukommen. Etwas Dramatisches auf jeden Fall. Ich erwartete keineswegs, dass er aus einem neben dem Jeep abgestellten, staubig braunen Chevy, der älter war als wir alle zusammen, aussteigen würde. Als wir angekommen waren, hatten wir sofort bestimmte Positionen aufgesucht. Liz stand neben Max, ihre Hände zusammen und mit den Fingern verflochten, und Isabel ging sofort zu Alex, der sie umarmte. Michael und ich standen nebeneinander, aber nicht zu nahe, als wir den Wagen hörten.

Der Mann stieg aus. Es sah aus, als wäre er in den späten Dreißigern, Anfang Vierzig, er hatte schütteres Haar und trug einen Anzug. Er sah bescheiden aus, wie jemand, den man keines zweiten Blickes würdigt, wenn man ihn auf der Straße treffen würde. Er sah... langweilig aus. Er schaute uns an und schüttelte den Kopf, presste die Lippen in höchster Unzufriedenheit fest zusammen. Er sah aus wie mein Lehrer in der dritten Klasse, als Kody Demster und Joe Smalley eine Pyramide aus Bechern bauten. Ich lachte fast, aber der Ausdruck in seinen Augen ließ mich bis auf die Knochen gefrieren, und als er an mir vorbeiging, trat ich näher zu Michael.

„Das ist unakzeptabel. Sie gehören nicht hierhin.“ Er deutete mit der Hand auf Liz und Alex, als könnte seine Geste sie wegwischen. Sein Blick flog über uns, blieb kurz auf mir ruhen und kehrte zu Max und Isabel zurück. „Ich habe euch bereits gesagt, wie sich alles zu entwickeln hat, wie alles sein muss. Mir ist egal, was mit ihnen passiert, aber wenn euch etwas an ihnen liegt, lasst ihr sie gehen.“

„Sie sagen uns immer, wie alles sein soll, aber Sie sagen nie *warum*...“, grollte Max.

„Kinder“, begann er herablassend, und ich fühlte neben mir Michaels Zorn aufsteigen. „Ihr habt eure Träume gehabt – ihr alle. Die sollten selbsterklärend sein. Das –“, er schickte uns eine Vision von den vier durch ein X verbundenen Quadraten mit den Bohnenmustern darin, mit uns jeweils an einem Quadrat stehend, auf unserem 'Bestimmungsplatz', dann verschwand sie, „– ist richtig. Das –“, er deutete wieder auf Liz und Alex, „– ist falsch. Akzeptiert das, und wir können vorwärts gehen.“

„Ja, wohin denn?“, fragte Michael und schritt nach vorne. „Wollen Sie uns nicht etwas Nützliches sagen? Wie, wer wir sind, woher wir kommen? Oder schicken Sie uns einfach auf eine weitere Schnitzeljagd und verschwinden?“

„Es ist nicht meine Aufgabe, euch darüber zu unterrichten. Meine Aufgabe ist, euch zusammenzuhalten und für eure Sicherheit zu sorgen.“

„Sicherheit?!“, explodierte Michael, „Wo zum Teufel sind Sie gewesen, als Valenti uns am Hintern klebte?“

Valenti? Jim Valenti?

„Oder als Hank den Scheiß aus mich herausprügelte, bloß weil ich existierte? Wo verdammt noch mal sind Sie gewesen?“

„Diese Probleme könnt ihr selber lösen. Ich muss euch vor Pierce schützen. Als ich ‚verschwand‘, wie du es nennst, führte ich Pierce von euch weg. Er war zu nahe herangekommen. Den Sherifft könnt ihr selbst abschütteln.“ Er seufzte und rollte die Augen: „Ich kümmere mich wirklich um euch, Michael. Tatsächlich habe ich die Sache mit deinem Pflegevater persönlich erledigt.“ Michael starrte ihn an.

Isabel fragte gereizt: „Und wer ist dieser Pierce?“

„Das geht euch nichts an, nicht jetzt. Ich kümmere mich darum.“

„Wenn er eine Bedrohung für uns ist, müssen Sie uns –“, begann Max, aber Nasedo schnitt ihn ab: „Das Einzige, was ihr über Pierce wissen müsst, ist, dass er gefährlich ist, und wenn ihr ihn überstehen wollt, braucht ihr mich. Ihr müsst mir glauben, ich weiß, was für euch am besten ist.“

„Und sie sagen, dass es ‚am besten‘ ist, wenn wir uns so paaren wie in den Träumen?“

„Ja, Max. Das ist ein Teil davon.“

„Warum ist es so wichtig?“

„Erstens, ihr seid dazu bestimmt – ihr seid dementsprechend *konstruiert* worden. Euer Unterbewusstsein weiß das. Was glaubt ihr, woher die Träume sonst kommen sollten?“

„Ich dachte, sie würden von Ihnen kommen“, antwortete Isabel und sah ihm direkt in die Augen.

„Ich fürchte nein, meine Liebe. Und zweitens, das hat biologische Gründe. Ihr vier seid anders als die zwei, anders auf eine Weise, die mit dem, was ihr ‚Liebe‘ nennt, nicht zu überbrücken ist.“

„Moment mal“, sagte ich. „Ich bin nur zur Hälfte anders. Ich bin kein perfekter biologischer Partner für Max...“

„Es gibt Ausnahmen...“

„Warum? Warum diese Ausnahmen?“

Er sah auf mich, und ich stellte die Frage in Gedanken noch einmal. Ich wusste instinktiv, wie ich ihn mit meinem Geist bedrängen konnte. Ich sah wieder die Rückblenden, die er beim Traumwandeln zu verstecken versucht hatte. Ich sah ein blondes Mädchen in seinen Armen liegen, verloren in einem ewigen Schlaf, und ich sah meine Mutter. Ich sah, wie er meine Mutter anschaute. Ich sah, dass er sie ausgewählt hatte, weil sie eine Halskette mit einem sternenförmigen Anhänger trug, der das Licht einfing, als sie ihren Kopf drehte und ihn ansah. „Wie sahen Sie aus?“, flüsterte ich.

„Wovon sprichst du?“ Seine Augen verengten sich. Ich denke, er wusste, dass ich sein Inneres sehen konnte, dass ich wusste, was er getan hatte, und wer er war.

„Zeigen Sie mir, wie Sie aussahen, als Sie sich Nick nannten. Ich will Sie sehen. Ich will sehen, ob ich diesem Nick ähnlich bin.“

„Maria...“, sagte Michael sanft, Max und Isabel starrten mich an.

„Was sagst du da, Maria?“ Ich hörte Liz' leise Frage, aber sie wussten es bereits. Sie wussten, was ich sagte.

„Sie sind mein Vater“, flüsterte ich, und er sah mich vernichtend an.

„Natürlich...“, flüsterte Isabel.

„Warum haben Sie sie ausgewählt?“ Es konnte keineswegs nur ihr Geschmack bei Schmuck sein.

„Sie war leicht“, stieß er hervor, und ich zuckte zusammen.

„Warum haben Sie es getan?“, trat Max hervor, „ich dachte, wir dürfen keinen derartigen Kontakt zu Menschen haben... Sie haben es offensichtlich gehabt, also ist es möglich, mit ihnen zusammen zu sein... zusammenzuleben, sie zu lieben –“

„Ich habe sie nicht geliebt, und ich habe nicht mit ihr gelebt –“

„Nein, Sie haben sie ausgenutzt, und dann sind Sie weggegangen, als Sie sicher waren, dass ich als Mensch durchkommen würde.“ Ich versuchte nicht zu heulen, aber es tat weh. Herauszufinden, dass ich eine Art Experiment war. Das, und weil ich vermutlich daran geglaubt hatte, dass mein Vater, wenn schon nicht mich, dann wenigstens meine Mutter geliebt hatte. Dieses Ding liebte niemanden. Er war so kalt. Sogar jetzt, als er erbost war, weil er gezwungen wurde, das zu sagen, was er uns nie hatte sagen wollen, war er kalt wie Eis. „Warum haben Sie mich nicht mitgenommen?“ Nicht, dass ich das gewollt hätte. Ich war nur neugierig.

Er rollte mit den Augen: „Ich habe dich noch nicht gebraucht.“ Oh. Gut. Fick dich.

„Was ist mit dem Kokon?“, sagte Isabel plötzlich „In der Höhle waren vier Kokons...“

„Da war ein Mädchen. Ein kleines blondes Mädchen...“, murmelte Max.

„Das ihr zurückgelassen habt. Sie wurde gefunden. Sie wurde umgebracht. Seziert. Sie nahmen mich fest, als ich sie retten wollte. Ich war töricht. Ich wusste noch nicht, wozu ich fähig war. In ihrem Fall konnte ich meine Aufgabe nicht erfüllen. Jetzt kann ich es – für euch alle.“

„Das Mädchen – das vierte Alien starb... und Sie brauchten einen Ersatz“, sagte ich leise, endlich hatte ich verstanden. „Sie dachten sich, ein halber wäre immer noch besser als gar keiner, nicht wahr?“ Ich starrte ihn an. Er sah gelangweilt aus. Verärgert (das dürfte sein natürlicher Zustand sein) und gelangweilt. „Sie haben mir diese Träume von Max geschickt. Sie haben ihn gezwungen, von mir zu träumen. Er hat sie nicht von selbst gehabt, weil... weil, wenn Sie die Wahrheit sagen... ist seine ‚Braut‘, oder wie Sie sie nennen wollen, längst tot. Die ‚Bestimmung‘ wurde verändert, und Sie wollten sie zurechtrücken, indem Sie meine Mutter schwängerten, um mit mir die Leere zu füllen. Max und ich sind nicht füreinander bestimmt...“

„Bist du fertig?“, seufzte er.

„Nein, ich bin noch nicht fertig! Ich habe einmal von ihm geträumt“, ich zeigte auf Michael und ignorierte die überraschten Blicken von allen außer Isabel und Nasedo. „War das real, oder stammte der auch von Ihnen?“

„Ich kann dich nicht mit *ihm* zusammen lassen, weil *sie* nicht zusammen sein dürfen. Auf unserem Planeten tun wir so was auch nicht“, antwortete er ärgerlich und runzelte missbilligend die Nase bei dem Gedanken an Max und Isabel.

„Moment...“, sagte ich, als ich plötzlich etwas verstand. „Ich wurde eher geboren, als... sie aus den Kokons schlüpfen,.. noch bevor sie jemanden zurückließen,.. bevor sie umgebracht wurde. Woher wussten Sie, dass Sie... einen Ersatz brauchen würden?“

Nasedo atmete tief durch und sagte mit erzwungener Geduld: „Sie wurde zu früh geboren. Sie kam aus dem Kokon und verließ die Höhle allein, ohne auf mich zu warten, und ohne euch als Schutz. Sie konnte alleine natürlich nicht überleben. Der einzige Grund, warum es euch drei gelungen ist, ist, dass ihr eure Kraft von einander schöpft, und auch weil ihr fertig wart, ausgewachsen. Sie war für die Geburt nicht bereit. Sie war noch nicht soweit, den Kokon zu verlassen. Sie war schwach. Wenn ich es gewusst hätte und da gewesen wäre, als sie rauskam, hätte ich sie wieder in ihren Kokon zurückbringen können, damit sie weiterwachsen könnte, aber sie wurde entführt. Ich fand deine Mutter nur für den Fall, dass ich einen Ersatz brauchen würde, und danach versuchte ich, das

Mädchen zu finden. Wäre es mir gelungen, hätte ich dich gefunden und mich deiner entledigt.“

„Aber wir haben sie in der Höhle *gesehen*, als wir ‚geboren‘ wurden...“

„Ich habe euch sie sehen lassen, Max.“

„Sie haben uns noch immer nicht gesagt, warum wir hier sind“, sagte Michael mit todesruhiger Stimme. Er kam hinter mir näher und legte vorsichtig seine Hand auf meinen Rücken, wo niemand sie sehen konnte – um mich zu unterstützen, zu trösten wegen des schroffen Zugeständnisses, dass Nasedo mich ohne einen weiteren Gedanken umgebracht hätte. „Wir wissen, dass wir ursprünglich zu viert gewesen waren. Eine von uns wurde... getötet, und Sie brachten Maria ins Spiel, um den leeren Platz zu füllen. Warum musste das getan werden? Was für einen Zweck hat unsere Paarung? Wenn es auch mit jemand zufälligem geht, kann es nicht so wichtig sein. Wenn Sie uns sagen würden, warum wir hier sind, und warum wir auf diese Weise zusammen sein sollen, würden wir dem vielleicht nicht so hart widerstehen.“

„Das ist nicht meine Auf-“

„Nicht Ihre Aufgabe, uns zu sagen, richtig. Wissen Sie, was ich denke, Nasedo? Ich denke, Sie haben Schiss. Ich denke, Sie wissen nicht mehr als wir darüber, warum wir hier sind, und Maria ist nur ein Versuch Ihren Arsch zu retten. Ich denke, Sie haben sich diese ganze Scheiße über die vier Quadranten nur ausgedacht, um uns isoliert zu halten, damit wir keine Gefühle für Menschen entwickeln, weil Sie selbst keine haben...“

Nasedo schüttelte den Kopf. „Ihr werdet es schon sehen“, sagte er, und drehte sich um um wegzugehen, aber ich versperrte ihm den Weg zum Auto.

„Sie haben uns diese Träume geschickt, nicht wahr?“ Er wollte um mich herumgehen, aber ich hielt meine Hand warnend vor ihn, weil ich es jetzt wusste. Ich begriff. „Alles, was ich tun muss, ist Sie anzufassen, und ich werde die ganze Wahrheit erfahren... Scheiße, ich muss nicht mal das tun, nicht wahr? Ich bin mit Ihnen verbunden, und Sie hassen es, nicht wahr? Sie hassen es, die Wahrheit nicht vor mir verstecken zu können...“ Er lächelte dünn, stritt nichts ab, und ging um mich herum zum Auto. „Tochter.“

„Vater.“ Es war so ungeheuer höflich, dieses kühle Zugeständnis. Als er wegfuhr, schloss ich die Augen und schickte meine Frage genau wie vorher, bedrängte ihn mit meinen Gedanken und wartete.

„Scheiße“, hörte ich Michael hinter mir fluchen und drehte mich um. Sie alle standen in einem Halbkreis vor mir. Weder Max und Liz noch Alex und Isabel wichen einander von der Seite, und Michael blieb hinter mir. Sie alle starrten dem braunen Chevy hinterher, der in einer Staubwolke verschwand. „Wir wissen immer noch nicht mit Sicherheit, ob er uns diese Träume schickt... Und wir wissen immer noch nicht, warum wir hier sind... Wir haben bloß weitere Fragen und noch mehr verdammte *Zweife!*“ Er trat wütend den Boden, und als ich endlich eine widerwillig gegebene Antwort erhielt, legte ich meine Hand auf seinen Arm.

„Er schickt uns diese Träume,.. weil er ehrlich glaubt, dass wir so gepaart sein sollten...“

„Woher weißt du das?“, flüsterte Isabel und nahm Alex' Hand in ihre. Ich sah, wie ihre Finger sich wie selbstverständlich fanden und verschränkten.

Ich wusste nicht, wie ich es erklären sollte... Woher ich wusste, dass ich alles von ihm erfahren konnte, indem ich eine Frage stellte und vorstieß, ihn so stark mit der Frage bedrängte, bis er keine Wahl mehr hatte und antworten musste.

„Als er in meinem Traum gewandelt ist... um mir von heute Nacht zu erzählen... hat er mich berührt, und ich habe sie gesehen... das kleine Mädchen und meine Mutter. Er hat durch seine Berührung irgendeine Verbindung zwischen uns geöffnet... Vielleicht, weil ich... seine Tochter bin. Ich denke, er kann vor mir nichts verbergen... nicht, wenn ich es wissen will...“

„Warum sind wir hier?“

Ich hob den Kopf zu Max: „Alles, was ich sah, waren 2 Steine... beide mit diesem Zeichen...“ Ich zeichnete das Bild mit meinem Schuh in den Sand. Max und Isabel tauschten Blicke.

„Das 'Ei'...“

„Was für ein Ei?“

„Liz und ich... wir haben eins vor ein paar Wochen gefunden – in der Wüste vergraben...“ Max errötete, Liz lächelte ihn an und rückte näher zu ihm. „Aber wir fanden nur eins...“

„Irgendwo sollte ein zweites sein, und ihr braucht beide...“, um – ich weiß nicht, was zu tun. Etwas Wichtiges.

„Wofür?“

Ich seufzte: „Ich weiß nicht. Ich habe ihn gefragt, warum ihr drei hier seid, und er schickte mir bloß dieses Bild von diesen zwei ‚Eiern‘...“

„Weiß er, wo das zweite ist?“

Ich schüttelte den Kopf: „Ich habe nicht danach gefragt... ich... denke nicht, dass ich ihn dazu bringen kann, mir zu antworten... Ich denke, es funktioniert nur, wenn er in meiner Nähe ist. Aber ich fühle ihn nicht... vorher, seit diesem Traum... habe ich etwas Unheimliches in mir gefühlt... etwas Kaltes... und jetzt ist es weg... Ich bin jetzt in Ordnung. Ich habe nicht mal bemerkt, dass ich etwas gespürt hatte... bis das Gefühl verschwunden ist. Ich denke... ich weiß, er wird zurückkommen. Er ist jetzt einfach wütend...“

„Ach, Scheiße. Wir sollten diejenigen sein, die wütend sind.“

„Wir können jetzt nicht mehr tun, Michael...“ Max und Liz gingen zum Jeep, und Isabel und Alex folgten ihnen. „Wir werden das zweite Ei finden. Morgen sehen wir alles durch, was wir haben. Vielleicht können wir einen Hinweis finden... Vielleicht helfen uns auch River Dogs Steine... Ich weiß nicht...“ Michael nickte, offensichtlich zufrieden damit, bis morgen auf die weitere Entwicklung zu warten. Bevor Isabel in den Jeep zu Alex einstieg, rannte sie zu mir, umarmte mich und sagte leise: „Du weißt, wir gehören zu dir, ja? Wir werden immer zu dir gehören, egal was passiert, Maria...“

„Ich weiß, Is.“ Ich umarmte sie und lächelte Alex zu. Dann kam Liz und umarmte mich auch: „Wenn du was brauchst, Maria... wenn du über etwas reden willst... sag mir einfach Bescheid, okay? Ich bin immer für dich da...“

„Danke, Liz...“, flüsterte ich. Max kam zu mir und legte mir die Hand auf die Schulter. Ich nickte, und er drückte sanft meine Schulter, bevor er zu den anderen in dem Jeep zurückging. Ich beobachtete schweigend, wie der Jeep wegfuhr und mich mit Michael allein zurück ließ.

„Es tut mir leid...“, sagte er nach einiger Zeit, und ich wandte mich zu ihm. „Tut mir leid, was er gesagt hat... wie er es...“

„Ist schon gut...“, ich zuckte mit den Achseln, „ich habe auch nicht erwartet, dass... mein Vater – falls ich ihn finden sollte – einen Anteil an meinem Leben haben würde, einen Anteil an Moms Leben... dass er *wirklich* ein Vater sein würde... Ich habe niemals einen Vater vermisst... Meine Mom ist wunderbar...“

und ihr – Max, Isabel, Liz, Alex,.. du... Ich brauche keinen Nasedo, um mich vollständig zu fühlen. Ihr seid meine Familie... Ich brauche ihn nicht... Ich..." Ich konnte die Tränen nicht mehr zurückhalten. Ich war es müde vorzugeben, dass mich Nasedos Worte nicht gekränkt hatten, dass es mich nicht störte, dass er mich als ein kaum annehmbares Ersatz für die Echte ansah, wie er meine Mutter ausgenutzt hatte, wie er mich manipuliert hatte, uns alle manipuliert hatte – ich weinte, und Michael hielt mich fest, streichelte mein Haar und flüsterte in mein Ohr, dass ich jetzt sie hatte, dass alles wieder in Ordnung kommen würde, weil sie immer für mich da sein würden.

Weil er immer für mich da sein wird.

* * *

Ich sah aus dem Fenster, als er mein Auto auf dem staubigen Weg zurück nach Roswell fuhr. Meine Finger folgten dem Mond draußen, und als ich sie gegen meine Lippen drückte, um dieses erschütternde Schluchzen zu stoppen, das nur mehr Tränen hervorrief, merkte ich, dass die Finger kalt vom Glas waren, und ich lehnte meine brennende Stirn gegen das Fenster. Ist schon merkwürdig. Alles ist merkwürdig – wer Max, Isabel und Michael sind, wer ich bin. Wer Nasedo ist.

Ich bedauerte nichts. Weil ich hier war. Ich war hier in Roswell mit Leuten, die mir etwas bedeuten, denen ich etwas bedeute. Das macht das Ganzes lohnenswert. Wirklich. Ich war nicht mehr auf Nasedo wütend. Er ist, wer er ist. Er tat, was er für nötig hielt. Es macht keinen Sinn, deswegen sauer zu sein, und es macht noch weniger Sinn, deswegen verletzt zu sein. Dennoch ist es schwer, die Gefühle abzuschalten. Meine Beziehung mit Michael ist der Beweis dafür. Egal wie oft ich mich davon befreien wollte, es ist immer noch da. Die Sehnsucht, das Begehren, die Liebe, der Zorn, die Enttäuschung, die Angst. Ich könnte sagen, das es meine menschliche Seite ist, die so empfindet, aber das wäre nicht die Wahrheit. Ich habe diese Gefühle bei Max, Isabel, Michael und sogar bei Nasedo erlebt, und es gab mir zu bedenken, ob die Aliens tatsächlich so „anders“ als Menschen waren, wie Nasedo es glaubte.

Ich drehte mein Kopf zu ihm und sah ihn in der Dunkelheit an, studierte sein Profil, während er nach vorn durch das Fenster sah. Die Muskeln seiner Wange strafften sich, als er unter meinem Blick vor Unbehagen schluckte.

Ich frage mich, wie die Dinge zwischen uns weitergehen würden. Ob er sich neben mir unangenehm fühlen würde, ob wie unsere kleine Scharade, unseren Tanz um die Emotionen fortsetzen würden. Ich fragte mich, ob alles, was wir heute Nacht erfahren hatten, für ihn von Bedeutung war. Die Tatsache, dass die Träume von Nasedo geschickt wurden. Oder spielte es keine Rolle. Nasedo glaubte so sehr an etwas, dass er uns dafür verletzt hat – uns, die er zu schützen geschworen hatte. Vielleicht glaubte Michael, dass die Idee uns zu verpaaren doch irgendeine Berechtigung hatte, weil Nasedo so weit gegangen war, um es uns glauben zu machen. Oder er will mich einfach nicht mehr.

Er stellte das Auto vor seinem Haus ab und schaute mich an. „Kannst du kurz raufkommen..?““, fragte er sanft, und seine Stimme färbte die Stille, die so lange zwischen uns geherrscht hatte.

„Ja...“

Ich folgte ihm auf den Stufen, wie letztes Mal, und versuchte mich nicht zu erinnern, nicht zu fühlen. Ich wusste nicht, was er wollte. Vielleicht, es offiziell machen. Zwischen uns würde nie mehr etwas sein.

Er schloss leise die Tür hinter uns, und ich stand mitten im Zimmer, nahm alles in mich auf, was ich sah. Es war sauberer als beim letzten Mal, als hätte er versucht aufzuräumen. Der Schlafsack, den wir zweimal geteilt hatten, lag nicht in einem Haufen auf dem Boden, er lag über der Sessellehne. Vielleicht wurde er nicht mehr gebraucht.

Ich setzte mich an die Küchentheke und wartete, bis er sich zusammen genommen hatte, um das zu sagen, was er sagen wollte, und bemerkte Löffel, die auf der Theke lagen. Fünf davon waren ziemlich verstümmelt, als wären sie geschmolzen, gedreht und wieder abgekühlt worden. Die zwei Nächsten zu mir waren unangetastet, aber sie waren identisch und viel kleiner als die anderen.

Ja, das war das Ergebnis schlafloser Nächte. Zerschmolzene Löffel. Ich musste danach fragen, wenn auch nur, um diese schreckliche Stille zu brechen, die sich wieder einnistete.

„Was ist mit diesen Löffeln?“

„Ich... hm... ich wollte, dass er perfekt wird...“

„Wer?“

„Der...“ Er steckte seine Hand aus, und auf der Handfläche lag der Ring. Er kam näher zu mir, hob meine Hand, zog vorsichtig den Ring über meinen Finger und wartete auf ein Zeichen, dass er aufhören sollte. Der Ring passte. Er passte perfekt. Ich sah ihn an, sprachlos, und er zuckte mit den Achseln und führte verlegen eine Hand durch seine Haare. „Ich wollte nur mal... diese romantische Sache ausprobieren... du weißt schon, weil Mädchen so was mögen...“

„Du hast mir einen Ring aus einem Löffel gemacht?“

Er blinzelte und runzelte die Stirn. „Nein... Ich hab' ihn aus der Hälfte meines Rings gemacht. Ich musste nur erst üben, damit ich es nicht vermassele. Ich wollte,.. dass er perfekt wird.“ Ich starrte ihn an, und er starrte auf den Boden. Ich nahm seine Hand und presste sie an meine, Ring über Ring. Zusammen waren sie so breit wie früher.

„Also,.. gefällt er dir?“ Er sah auf, als ich nicht antwortete, und ich küsste ihn. Ich legte in diesen Kuss meine ganze Liebe, mein ganzes Herz, ich wollte ihm all das geben, was er in den Ring gelegt hatte, und die Funken erwachten wieder zum Leben, tanzten über unsere Haut und vermischten sich mit unserem Atem.

„Ich kann nicht glauben, dass du das getan hast...“, flüsterte ich zwischen den Küssen, „das ist so...“

„Romantisch?“, fragte er hoffnungsvoll, und ich flüsterte „Ja“ in sein Ohr. „Gut. Weil ich genau das vorhatte...“ Er zog sich ein wenig zurück, streifte mein Haar aus meinen Augen und blickte direkt rein, bevor er leise sagte, „Ich will, dass du weißt, ich habe ihn vor der heutigen Nacht gemacht. Bevor wir hörten, dass die Träume von Nasedo kamen... Ich will, dass du weißt, dass ich,.. dass ich dich gewählt habe. Ich wollte es dir heute sagen...“

„Ich dachte... du sagtest doch, das wäre nicht so einfach...“

„Ist es auch nicht... Es ist nicht so einfach, wie es bloß zu *sagen*. Ich musste daran glauben, und ich tat es, aber ich wusste nicht, ob du es glaubst. Ich habe in deine Augen geschaut und gesehen, dass du auf mich gewartet hast. Du hast darauf gewartet, dass ich dich enttäusche... Ich dachte... wenn ich dir zeigen kann, dir zeigen kann, dass du die Einzige bist, die ich wollte... die ich jemals gewollt habe... mit diesem Ring... vielleicht würdest du dann auch daran glauben... Ich wollte ihn dir geben, aber ich hab' gekniffen... weil ich Angst hatte, dass er vielleicht nicht genug sein wird...“ Er wischte meine Tränen mit dem Daumen weg und sagte sanft, „Du hast jede Menge Gründe, an mir zu zweifeln...“

„Nein“, flüsterte ich, „nein, tue ich nicht... Ich hätte wissen sollen, was du gemeint hast, als du ihn mir das erste Mal gabst... Ich hätte dir damals glauben sollen...“

„Spielt keine Rolle... glaubst du mir jetzt?“ Ich nickte, und er lächelte. Er legte seinen Kopf auf meine Schulter, und ich vergrub meine Finger in seinem Haar. „Also, ist das jetzt in Ordnung? Wenn ich dich liebe?“ Ich lachte und zog mich zurück um ihn anzusehen, ich führte meinen Finger über sein Kinn, staunte über ihn, über all das hier.

„Nur wenn ich dich auch lieben darf...“

„Abgemacht.“

„Ich wollte gerade...“

„Ich auch...“ Er küsste mich wieder und sagte: „Prinzessin.“

„Knallarsch...“, antwortete ich und bedeckte seinen Mund mit meinem, und seine Finger tanzten über meinen Rücken in einer unendlichen Liebkosung, die mich zum Beben brachte, wie es immer war, wie es immer sein würde.

Es spielt keine Rolle, was Nasedo oder die anderen darüber dachten. Ich entschied mich, nicht an Bestimmung zu glauben. Ich glaubte an uns.

* * *

Ich denke, ich spürte immer, dass ich anders bin – als ob ich immer schneller oder langsamer als die anderen gehen würde – jedenfalls asynchron. Ich glaubte, es sei völlig gewöhnlich, sich abnormal und unpassend zu fühlen, nirgendwo hin zu gehören. Ich hatte nicht erwartet, ich hatte nicht geglaubt, dass ich hier – nach Roswell – hingehöre. Zu Max und Isabel, Alex und Liz. Zu Michael.

Ich liebe ihn.

Ich liebe ihn, weil er weiß, wer ich bin, und mich trotzdem liebt.

Ich liebe sein verrücktes Haar, so wild und stur wie er selbst, und sein aufreizendes Grinsen, das zu einem Lächeln schmilzt, wenn ich ihn küsse.

Ich liebe die Art, wie er mich hineingezerrt hat, mich gezwungen hat, mit ihm zu gehen, meine kleine beschissene Stadt zu verlassen, weil ich hier alles gefunden habe, was ich jemals wollte. Eine Familie. Freunde. Anerkennung. Liebe.

Egal, was mit uns geschieht, es geschieht, weil wir alle genau das wählen. Unsere Bestimmung ist, was wir daraus machen, und ich weiß, alles wird gut, weil wir der Zukunft zusammen entgegensehen, unsere Arme umeinander geschlungen, und unsere Seelen voll mit Liebe und Sternen.

ENDE.